ROMANISCHE PHILOLOGIE

PIO BAROJA:
das Weltbild in seinen Werken

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt

von der philosophischen Fakultät

der

Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität

zu Bonn.

Von

Helmut Demuth

aus Hattingen (Ruhr)

Hagen 1937

Berichterstatter:

Professor Dr. Ernst Robert Curtius.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen Eltern und Geschwistern!

El valor de mis conceptos.

... Yo no pretendo estar en el fiel de la balanza; esta pretensión sería una locura. Como el piloto del barco de vela aprovecha el buen viento, y si no lo tiene, el viento contrario, así soy yo. El metereólogo en su observatorio dirá, mirando a sus aparatos, con exactitud matemática el viento que reina, la presión atmosférica y el grado higrométrico. Yo digo como el piloto: voy allá, y marcho como puedo.

(Juventud, Egolatría, S. 105)

INHALT

		Seite
I.	Das Leben	1
II.	Die Philosophie	13
	a) Pessimismus	13
	b) Vitalismus	18
	Der „hombre de acción"	21
	c) Intellektualismus	26
III.	Die Frau	30
	a) Eigene Erfahrung	30
	b) Barojas Frauenbild	32
	c) Die Liebe	39
IV.	Die Gesellschaftskritik	42
V.	Die Politik	49
VI.	Die Rasse	57
	a) Das Erlebnis der Rasse	57
	b) Der Begriff der Rasse	58
	c) Iberer und Semiten	60
	d) Antisemitismus	61
	e) Mittelmeer und Atlantik	64
	f) Die Basken	66
VII.	Das Spanienproblem	69
	a) Die Generation von 1898	69
	b) Barojas Spanienbild	73
	1. Dekadenz	73
	2. Individualismus	76
	3. Katholizismus	78
	4. Die spanische Frau	81
	5. Die soziale Frage	84
	6. Die spanische Politik	90
	7. Lob Spaniens	94
	c) Barojas Patriotismus	95
	d) „Política experimental"	97
	e) Barojas Reformprogramm	99
	f) Kulturelle Erneuerung	104
Nachweise		
1.	Literatur über Baroja	109
2.	In Buchform erschienene Werke Barojas	112
3.	Die Trilogien	114
4.	Sammelbände	115
5.	Abkürzungen für häufig zitierte Werke Barojas	115
6.	Zitate	116

I. DAS LEBEN.

Das Gesamtwerk eines Dichters, sagt Baroja einmal, „cuando vale algo es una autobiografía larga“ [1]. Damit erhebt er sein eigenes Gesetz zur allgemeingültigen Forderung. Baroja handelt eigentlich immer von sich. Das Ich steht im Mittelpunkt seines gesamten Schaffens, das im Verlangen nach Selbsterkenntnis seine tiefste Ursache hat. Sein ganzes Werk ist Auseinandersetzung mit dem Ich, immer erneuter Versuch, zur Klarheit über sich selbst zu gelangen — Bekenntnis.

Das gilt nicht nur für die autobiographischen Versuche, von „Juventud, egolatría“ bis „La formación psicológica de un escritor“, sondern ebenso für seine Romane und sogar für seine Reden und Aufsätze. Im letzten sind alle Helden Barojas Selbstdarstellungen, auch wenn er uns nicht, wie bei Andrés Hurtado *(Arbol)*, ausdrücklich darauf hinweist. Das heißt nicht, daß sie ohne weiteres mit ihm gleichzusetzen seien. Baroja teilt seine Bücher in zwei Gruppen: „unos, los he escrito con más trabajo que gusto; otros, los he escrito con más gusto que trabajo“ [2]. Die einen, das sind die Bücher, in denen er mit den Problemen ringt, die ihn selbst bedrängen und von denen er sich in seinen Helden zu befreien sucht — meist ohne daß es ihm gelingt, weshalb er den Versuch auch ständig von neuem unternimmt. Die anderen, das sind die, in denen er spielt, in denen er in Gestalt seiner Helden die Träume verwirklichen darf, die er selbst im Leben nicht verwirklichen konnte. Beiden entspricht eine Gruppe der Gestalten Barojas: den Problematikern stehen die *hombres de acción* gegenüber. Zahlreiche Übergänge zwischen diesen beiden Typen zeigen aber, daß sie nicht voneinander zu trennen sind, sondern eng zusammengehören. Beide zusammen erst ergeben das wahre Bild ihres Schöpfers, das sich von dem wirklichen erheblich unterscheidet.

Aus diesem Zwiespalt ergeben sich die zahlreichen Widersprüche in der Persönlichkeit und im Werk Barojas. Der oberflächliche Betrachter ist leicht geneigt, dem Dichter aus ihnen einen Vorwurf zu machen, was diesen veranlaßt, sie umso stärker zu betonen. Den Vorwurf der Wandelbarkeit beantwortet er, indem er — mit Nietzsche — den Wandel als das Gesetz seines Wesens bezeichnet; im nächsten Augenblick muß er dann freilich vor sich selbst die Möglichkeit eines bewußten Wandels doch wieder verneinen. Gelegentlich sucht er, in dem Bemühen, die ihn erfüllenden Widersprüche auf eine Linie zu bringen, sie mit den Nietzscheschen Begriffen des Dionysischen und des Apollinischen zu umschreiben. Er glaubt, in seiner Entwicklung ein

Fortschreiten vom Dionysischen zum Apollinischen festzustellen, muß aber bald erkennen, daß das Dionysische in ihm keineswegs erstorben ist.

In der Tat ist mit solchen Formeln das Wesen des viel verwickelteren Problems nicht zu erfassen. Eine echte Wandlung als Fortentwicklung ist bei Baroja nie erfolgt. Selbst die stets mit den Jahren einsetzende Abklärung bleibt fast oberflächlich. Der Wesenskern wird von ihr nicht ergriffen, dessen Unwandelbarkeit im Gegenteil die für das Verständnis Barojas grundlegende Tatsache ist. Baroja ist und bleibt von Anfang an derselbe. Er selbst scheint das zu fühlen und verleiht dem gelegentlich Ausdruck, wenn er auf die entscheidende Bedeutung seiner Jugend für seine künstlerische Entwicklung hinweist:

„Respecto a mí, yo he notado que mi fondo sentimental se formó en un período relativamente corto de la infancia y de la primera juventud, un tiempo que abarca un par de lustros, desde los diez o doce hasta los veintidós o veintitrés años. En ese tiempo todo fué para mí trascendental: las personas, las ideas, las cosas, el aburrimiento; todo se me quedó grabado de una manera fuerte, áspera e indeleble. Avanzando luego en la vida, la sensibilidad se me calmó y se me embotó pronto, y mis emociones tomaron el aire de sensaciones pasajeras y más amables, de turista.

„Ahora mismo, al cabo de treinta años de pasada la juventud, cuando trato de buscar en mí algo sentimental que vibre con fuerza, tengo que rebañar en los recuerdos de aquella época lejana de turbulencia [3].

Baroja hat sich selbst hier sehr gut und scharf beobachtet. In der Tat liegt alles wesentliche Material, aus dem der Dichter später sein Werk gestalten wird, schon vor dem Beginn seiner literarischen Tätigkeit in ihm bereit. Dieses Material nun hat nicht der Zufall zusammengetragen: es ist erwachsen aus den ursprünglichen Gegebenheiten seines Wesens. Das Wesentliche kommt bei Baroja immer aus dem Fühlen, und nicht aus dem Denken, das letzten Endes nur die Form ist, in die jenes sich kleidet. Das Werk und der Mann sind nicht zu trennen. Das Verständnis seiner Persönlichkeit erschließt sich uns am besten in der Betrachtung jener vor- und frühliterarischen Zeit, in der sich die Elemente seines Charakters und das Gesetz seines Werdens am schärfsten ausprägen.

Die grundlegende Tatsache im Wesen Barojas, die uns den Schlüssel zum Verständnis seiner Persönlichkeit liefert, ist die Empfindsamkeit, die Sensibilität, mit der er sich besonders in dem Roman „La sensualidad pervertida“ auseinandergesetzt hat — wobei „sensualidad“ nicht als Sinnlichkeit zu verstehen ist, sondern die Vorherrschaft der Sinne über Wille und Intellekt im

Charakter des Helden bezeichnet, den wir weitgehend mit Baroja gleichsetzen dürfen. Die Empfindsamkeit äußert sich in der Abneigung gegen alles Grelle und Laute, in der Vorliebe für das Kleine, Bescheidene, Intime, in dem ganz starken Bedürfnis nach mitfühlender Sympathie, in dem tiefen Mitleiden mit aller Kreatur; aber auch in der fast krankhaften Empfindlichkeit gegenüber jedem Kontakt mit der Außenwelt, die Baroja dazu zwingt, sich in sich selbst zurückzuziehen und seine empfindliche Seelenhaut durch einen stachligen Panzer zu schützen.

Dabei besitzt er ein ganz ausgeprägtes Selbstgefühl, ein starkes Geltungsbedürfnis, das durch eine übergroße Schüchternheit gehemmt wird. Er spürt Kräfte in sich, die nach Betätigung verlangen, ohne daß er die Möglichkeit fände, sie wirken zu lassen. Aus dem Mißverhältnis zwischen Wunsch und Wirklichkeit entsteht ein Zustand der Unbefriedigung, der Verbitterung, des Mißtrauens. Alle Ansprüche der Umwelt erscheinen ihm als Übergriffe, als Versuche, seine Unabhängigkeit zu beeinträchtigen. Diesen Versuchen setzt er ein erbittertes Nein entgegen, obwohl er weiß, daß er sich damit selbst zur Einsamkeit verurteilt.

Pío Baroja y Nessi wurde am 28. Dezember 1872 in San Sebastián geboren. Er stammt aus altem baskischem Geschlecht, doch hat er von der Mutter her ein wenig lombardisches Blut. In dieser „mezcla de raza bárbara y de raza refinada“ [4] sucht er gelegentlich eine Erklärung seines inneren Zwiespalts; bewußt wirksam geworden ist aber allein das baskische Element.

Sein Vater war Bergwerksingenieur im Staatsdienst. Als Mitarbeiter verschiedener Zeitungen schrieb er Aufsätze, Erzählungen und Gedichte in spanischer und baskischer Sprache *); von ihm hat der Sohn die literarische Neigung geerbt. Baroja spricht wenig von ihm; er stellt einmal seiner „bondad un poco caprichosa y arbitraria“ die festere und energischere Güte der Mutter gegenüber [5], mit der den Dichter stets das innigste Verhältnis verbunden hat.

Der Beruf des Vaters brachte häufige Versetzungen mit sich. Bis 1880 war er in San Sebastián tätig, dann ein Jahr in Madrid, darauf fünf Jahre in Pamplona; im Jahre 1886 finden wir die Familie wieder in Madrid. Der wiederholte Ortswechsel, das Herausgerissenwerden aus einem Kreis und das Hineingestelltwerden in einen neuen, hatte zur Folge, daß Baroja, der sich sicher nicht leicht anschloß, das Erlebnis einer echten und dauerhaften Jugendfreundschaft versagt blieb.

Die mannigfaltigen Kindheitserinnerungen, die Baroja in

*) u. a. auch eine Oper, „Pudente“, San Sebastián 1878.

seinen autobiographischen Büchern mitteilt oder in seine Romane verflicht, lassen vor allem eine Eigenschaft mit größter Deutlichkeit erkennen: eine außergewöhnliche Empfänglichkeit für Sinneseindrücke aller Art, eine fast krankhaft zu nennende Sensitivität. In ihr erkennen wir ein bestimmendes Wesenselement Barojas, das für die Entwicklung des Menschen und des Künstlers von ausschlaggebender Bedeutung ist. Das durch die Sinne Aufgenommene bleibt nicht an der Oberfläche haften, sondern ergreift unmittelbar die Seele selbst, auf deren Grund es sich niederschlägt. Dabei ist es vor allem das Seltsame, Umheimliche und Grausige, das den Knaben anzieht und seiner gleichfalls außerordentlich stark entwickelten Phantasie neue Nahrung gibt. Bis zur Verwechslung von Traum und Wirklichkeit lebt er sich in die Welt der gierig verschlungenen Abenteuergeschichten ein — die auf sein späteres Schaffen einen spürbaren Einfluß ausgeübt haben —. Darin kommt der starke, aber ziellos ins Weite schweifende Drang nach dem Außerordentlichen zum Ausdruck, der den jungen Baroja kennzeichnet.

Bei aller Neigung zum Mystischen scheint das religiöse Moment in der Entwicklung Barojas keine Rolle gespielt zu haben. Der gläubige Katholizismus der Mutter war wohl nicht stark genug als Gegengewicht gegen die liberale Familientradition. Baroja selbst sieht eine der Wurzeln seines Antiklerikalismus in einem das empfindliche Gemüt des Knaben aufs tiefste verletzenden Zusammenstoß mit einem erbosten Geistlichen. Letzten Endes entscheidend dürfte aber sein, daß Baroja, wie er selbst betont, von Anfang an jeder Sinn für das Transzendente abgeht.

Zu der Empfindsamkeit und zu dem Hang zur Träumerei will es schlecht passen, daß sich Baroja als Knabe durch Wildheit und verbissene Rauflust auszeichnete, Eigenschaften, die sich später ganz plötzlich verloren; aber eine ins Geistige übertragene Aggressivität bleibt eins der hervorstechendsten Wesensmerkmale des Menschen Baroja.

Als Schüler war Baroja schlechter Durchschnitt; Lustlosigkeit, langsame Auffassung und schlechtes Gedächtnis, dazu ein ausgesprochener Hang zur Träumerei und zu beschaulichem Nichtstun, trugen ihm nicht gerade das Wohlwollen seiner Lehrer ein, die ihm einen Mißerfolg im Leben vorauszusagen pflegten. Das ständig wiederholte „Baroja, no serás nunca nada“ [6] blieb nicht ohne dauernde schädliche Folgen für sein empfindliches Selbstgefühl.

Bei einer so ausgesprochen sinnlichen — nämlich durch die Sinne bestimmten — Natur mußten die Erschütterungen der Pubertätszeit besonders tiefgehende Wirkungen auslösen. Umwelt und Veranlagung wirken zusammen, eine gesunde Lösung

des sexuellen Problems unmöglich zu machen. Baroja schildert diese Entwicklung in dem Roman „La sensualidad pervertida", der für seine innere Geschichte überhaupt von größter Bedeutung ist. Ein kameradschaftliches, die entstehenden Spannugen entgiftendes Verhältnis unter der heranwachsenden Jugend beider Geschlechter war in einer kleinen spanischen Provinzstadt undenkbar. Der von erotischen Vorstellungen verfolgte junge Mensch sucht Aufklärung und Belehrung bei älteren, „erfahrenen" Kameraden, während übergroße Schüchternheit ihn vor Berührungen mit dem anderen Geschlecht zurückschrecken läßt. Schon aus diesem Grunde sind gelegentliche Versuche in der Richtung von vornherein zum Scheitern verurteilt. Innere Widerstände, vor allem ein tief eingewurzeltes Sauberkeitsgefühl, verbieten ihm den Ausweg der Prostitution. So bleibt das entscheidende Problem ungelöst und ruft in der Seele des jungen Menschen eine Reihe von Verdrängungen hervor, die auch die Möglichkeit einer späteren Lösung zunichte machen.

An der Schwelle des bewußten Lebens stellt sich dem jungen Baroja die große, alles umschließende Frage nach dem Sinn des Lebens. Er hat keine klare Vorstellung von seinen Zielen; ihm fehlt der starke richtunggebende Trieb. Er weiß nur eins, daß er sein Leben nicht im Alltäglichen versickern lassen will: „vivir con intensidad" [7], und sei es auch nur für kurze Zeit, ohne nach dem Nachher zu fragen, ist sein Ideal. Er sehnt sich nach dem Außerordentlichen, nach Abenteuern und Gefahren, die zu bestehen er sich stark genug fühlt. Er fürchtet sich nicht vor der Härte des Lebenskampfes. Er verabscheut nur eins: die Lüge, die Heuchelei. Aus innerstem Bedürfnis heraus sieht er in der Wahrheit den höchsten aller Werte, ja den Wertmesser des Lebens überhaupt; sie macht er zur einzigen Richtschnur seines eigenen Lebens.

Aber wo ist sie zu finden? Der junge Mensch, der sich zum erstenmal dem Leben gegenüber sieht, verlangt nach einer starken Führung, die ihm den Weg zeigen soll. Auch Baroja, in dem zweifellos der iberische Individualismus besonders ausgeprägt ist und in dem man gern einen geborenen Rebellen sieht, macht keine Ausnahme. „No he pensado espontáneamente en ser rebelde por gusto. La rebeldía no me ha agradado nunca, me ha parecido vanidad y presunción. Soy más partidario de la disciplina; pero cuando la extravagancia y el capricho reinan, la rebeldía salta sin querer. Someterse a una disciplina lógica y cumplirla estrictamente, aunque sea ***perinde ac cadaver***, me parece admirable, una prueba de superioridad humana." [8] Aber wo gab es diese Autorität, nach der Baroja verlangte? Die Religion konnte sie ihm aus den oben dargelegten Gründen nicht sein. Die Politik, bar aller großen Ideen und Männer, bot nichts,

was einen begeisterungsfähigen jungen Menschen anziehen konnte. Von der Wissenschaft wurde die Jugend durch untaugliche, verknöcherte und aufgeblasene Lehrer geradezu abgeschreckt. Wie sich entscheiden?

Mit fünfzehn Jahren hatte Baroja in Madrid am Instituto de San Isidro das „bachillerato" erworben. Er ergriff nun das Studium der Medizin, ohne besondere Neigung zu einem bestimmten Beruf zu spüren, aber mit der Hoffnung, auf der Universität, in der Wissenschaft, seinen Drang nach Erkenntnis, nach Wahrheit, befriedigen zu können. Er sah sich bald schwer enttäuscht. Ein großer Teil der Professoren war weder seiner wissenschaftlichen Aufgabe noch seinem Lehrberuf gewachsen; ohne Verbindung mit ihren Schülern, verstanden sie es nicht, in ihnen die Liebe zur Wissenschaft zu wecken und zu fördern. Baroja fand Interesse an der Physiologie; ohne geeignete Anleitung mußte es verkümmern. Er beginnt, sein Studium zu vernachlässigen und sich mit anderen Dingen zu beschäftigen. Er liest viel, aber wahllos. Die Enttäuschung über die Pseudophilosophie des Professors Letamendi veranlaßt ihn, sich mit wirklicher Philosophie zu befassen. Dabei stößt er auf Schopenhauer, und bei ihm findet er die Wahrheit, die er sucht.

Der junge Baroja, der sich stark genug fühlte, das Außerordentliche zu erleben, hat erkennen müssen, daß er den Anforderungen des ihn umgebenden Lebens nicht gewachsen ist. Denn hier kommt es nicht auf die Kraft des Impulses an, sondern auf Geschick, Ausdauer und Zähigkeit, und das sind Eigenschaften, über die er nicht verfügt. Sein Verlangen nach dem Ungewöhnlichen kann in seiner stagnierenden Umwelt keine Erfüllung finden. Nirgendwo wird ihm eine Aufgabe gestellt, die den Kräften, die er in sich spürt, eine Wirkungsmöglichkeit bietet: er sieht sich zur Untätigkeit verdammt. Er verliert immer mehr das Vertrauen in sich selbst: er verzweifelt am Sinn seines Lebens, ja am Sinn des Lebens überhaupt. Nun liefert ihm Schopenhauer das philosophische Gerüst, auf dem er aus eigenem Erleben seine Weltanschauung aufbauen kann. Er gelangt zu einem agnostischen Anarchismus, der auf einen extremen Kritizismus hinausläuft. Dazu stimmt eine gewisse Sympathie für den Buddhismus, die auch in Schopenhauer ihren Ursprung hat.

Nachdem Baroja zweimal hintereinander an der Facultad de San Carlos in Madrid die Zwischenprüfung nicht bestanden hatte, ging er nach Valencia, wohin sein Vater inzwischen versetzt worden war. Hier stürzte er sich mit erbittertem Fleiß auf das verhaßt gewordene Studium mit dem einen Wunsch, es so schnell wie möglich zu beenden. Im Jahre 1893 bestand er die Schlußprüfung, womit er sich aber nur sehr unvollkommen

auf seinen ärztlichen Beruf vorbereitet fand. Er studierte nun noch ein Jahr in Madrid, wo er mit einer „psychophysischen Studie" über den Schmerz den Doktorgrad erwarb. In dieser Studie, die auf psychologischen Theorien ohne die notwendige experimentelle Grundlage aufgebaut war, versuchte Baroja eine pessimistische Deutung des Lebens im Sinne Schopenhauers zu geben. Sie gipfelt in dem Satz, daß das Leben im Normalzustand weder Lust noch Schmerz, sondern ein Gefühl der Gleichgültigkeit auslöse.

Baroja führte in jener Zeit das Leben aller unbemittelten Studenten. Der gelegentliche Versuch, ein Dandy-Ideal zu verwirklichen, scheiterte an seiner unüberwindlichen Schüchternheit wie an der Ungeeignetheit des Milieus.

Damals begann Baroja zuerst, sich literarisch zu betätigen, angeregt durch das väterliche Beispiel. In der von Salmerón gegründeten Zeitung „La Justicia" veröffentlichte er Aufsätze literarischen und politischen Charakters.

Bald nach bestandenem Examen nahm Baroja eine Stelle als Amtsarzt in dem baskischen Landstädtchen Cestona in Guipúzcoa an. Obwohl „vasco por tres costados y medio"[9] und im Baskenland geboren, wo er auch den größten Teil seiner Kindheit verbracht hatte, war er in den folgenden Jahren der Heimat völlig entfremdet worden. Jetzt fand er im Umgang mit den einfachen Menschen seiner Rasse den verschütteten Zugang zu seinem baskischen Volkstum wieder, das so bestimmenden Einfluß auf seine geistige und schöpferische Entwicklung haben sollte. Auf langen, einsamen Wegen bei Tag und Nacht erschloß sich ihm der eigentümliche Charakter seiner Heimat. Damals entstanden die ersten Erzählungen, in denen er die Menschen und die Landschaft des Baskenlandes zu schildern und festzuhalten versucht.

Der Plan, sich dauernd in Cestona niederzulassen, wurde Baroja durch Unstimmigkeiten mit einem Kollegen verleidet, der durch Gerüchte über Barojas Atheismus seine Stellung untergrub; nach anderthalb Jahren gab er den Kampf auf. Einige Zeit begleitete er seinen Vater, der damals Chefingenieur der staatlichen Bergwerke in Guipúzcoa und Alava war, als Hilfslandmesser kreuz und quer durch die beiden Provinzen, die er auf diese Weise gründlich kennen lernte. Danach wandte er sich nach San Sebastián, wo er sich lange vergeblich um eine Anstellung bemühte.

Nach längerer Stellungslosigkeit entschloß er sich mit einer gewissen Freudigkeit, dem Beispiel seines älteren Bruders Ricardo zu folgen, der von Beruf Maler und Zeichner war, jetzt aber in Madrid die Bäckerei eines verstorbenen Onkels betrieb. Im Anfang stellten sich den Brüdern naturgemäß große Schwie-

rigkeiten entgegen; es gelang ihnen aber, diese mit Hilfe tüchtiger Angestellter und glücklicher Börsenspekulationen zu überwinden; ja, sie brachten es sogar zu Hoflieferanten.

Unterdessen war Baroja dauernd schriftstellerisch tätig gewesen. In der Zeit der größten geschäftlichen Mißerfolge hatte er sich dadurch über Wasser halten können. Von 1896 bis 1902 dauerte diese merkwürdige Verbindung so verschiedenartiger Berufe, die ihm manchen Spott eintrug. Sie ermöglichte es ihm, durchzuhalten während jener Kampfjahre, in denen er von seiner literarischen Tätigkeit allein nicht leben konnte; sie bewahrte ihn vor dem Elend der spanischen „Bohème", ohne daß er sich selbst untreu zu werden brauchte.

In jene Kampf- und Lehrjahre fällt das umwälzende Erlebnis des Jahres 1898. Es brachte im Gefolge der außenpolitischen Katastrophe den Zusammenbruch aller traditionellen Ideen, auf denen das alte Spanien beruhte, brachte Verwirrung und Ratlosigkeit in die Reihen der Jungen, die vor dem Leben standen und sich nun gezwungen sahen, die Frage nach dem spanischen Sein und nach der spanischen Sendung gänzlich neu zu stellen.

In dieser nationalen Erschütterung und Selbstbesinnung liegt die Gemeinsamkeit, die den Begriff der „generación del 98" rechtfertigt; alles andere ist daneben nur von sekundärer Bedeutung.

Einigkeit bestand in der totalen Ablehnung der jüngsten Vergangenheit, in der Verdammung alles dessen, was die vorige Generation geglaubt und getan hatte, ihrer Politik, ihrer Kunst, ihrer Moral, ihrer Ideale. Aber bei aller Gemeinsamkeit der Impulse mangelte es an einer gemeinsamen Zielsetzung, an gemeinsamem Handeln. Ständig wechselnde Gruppen und Grüppchen sammelten sich um meist recht kurzlebige Zeitschriften, die Sprachrohr ihrer mehr oder weniger radikalen und anarchistischen Ideen waren. So beteiligte sich Baroja im Jahre 1899 an der Gründung der Wochenschrift „Revista Nueva", trennte sich aber bald wieder von ihr.

Diese Zersplitterung hat Baroja veranlaßt, den Begriff der „generación del 98" überhaupt abzulehnen, zum mindesten seine Zugehörigkeit zu ihr zu bestreiten. Aber wenn man den Begriff so faßt, wie es hier geschieht, ihn beschränkt auf die Gemeinsamkeit des Ursprungserlebnisses, der nationalen Erschütterung, dann gehört Baroja unbedingt dazu, und zwar als einer der ersten.

Im Jahre 1900 veröffentlicht Baroja sein erstes Buch, die Novellensammlung „Vidas Sombrías". Im Titel kommt die von Schopenhauer und Dostojewski geprägte seelische Haltung des Dichters zum Ausdruck. Schärfste Beobachtungsgabe paart sich

mit feinster seelischer Empfindlichkeit. Baroja registriert nicht kühl und leidenschaftslos. Er leidet selbst am stärksten unter dem was er sehen muß. Mit einem an Poe gemahnenden grotesken Humor sucht er sich zuweilen darüber hinwegzuhelfen.

Das Erstlingswerk war kein Publikumserfolg, aber es verschaffte seinem Verfasser einen Namen unter den Jungen. Es vermittelte die Bekanntschaft mit José Martínez Ruiz, dem Dichter „Azorín", mit dem Baroja noch heute eine Freundschaft verbindet, die alle geistige Auseinanderentwicklung der Zwischenzeit überdauert hat.

Um Baroja und Azorín sammelte sich ein Kreis von jungen Menschen, die zurück wollten zu den Quellen des nationalen Seins, los von dem schematisierten Spanienbild der vorigen Generation. Sie erwanderten die herbe Landschaft Kastiliens, die Basken und Levantinern zur neuen Heimat wurde; sie liebten Gonçalo de Berceo, dessen Schlichtheit sie über die Klassiker stellten; sie entdeckten Goya und den Greco wieder. Zugleich aber waren sie zum erstenmal wieder wahrhaft weltoffen, bereit, Neues, das von Außen kam, aufzunehmen und zu verarbeiten. In Larra, an dessen Grab sie eine programmatische Gedenkfeier abhielten, sahen sie ihren Geistes- und Seelenverwandten; woran er gescheitert war, das wollten sie vollenden.

In diesem Kreis darf der Schweizer Paul Schmitz — der Schriftsteller „Dominik Müller" — nicht vergessen werden, der um die Jahrhundertwende drei Jahre unter den jungen Spaniern lebte. Durch seine Kenntnis Deutschlands und Rußlands, der beiden Länder, von denen damals die stärkste Wirkung ausging, vermittelte er ihnen wertvollste Anregungen. Enge Freundschaft verband — und verbindet ihn noch heute — mit Baroja, für den er zum Boten einer neuen Welt wurde. Als begeisterter Nietzscheschwärmer führte er Baroja gründlich in die Ideenwelt des Philosophen ein, den in Spanien damals fast alles nur vom Hörensagen kannte. Nietzsche vervollständigt das Weltbild Barojas, das auf Schopenhauer aufgebaut war. Neben die Überwindung des Leidens durch die Erkenntnis tritt jetzt für Baroja die Überwindung durch die Tat.

Den Baroja jener Zeit schildert Schmitz mit folgenden Worten: „Schon damals, als er, noch ein fast Unbekannter, in Baskenmütze und Capa herumlief, hatte er etwas von einem wohlwollenden Onkel und zugleich von einem strengen streitbaren Mönch . . . Früh kahl, sah man ihm den gut möblierten Kopf von weitem an. Kraft und Wucht, Güte und Härte, äußerste Sensibilität, verhaltene Energie, ein mächtiger klarer Verstand — alles das sprach aus seinem Antlitz, das damals von rötlichen

Bartstoppeln . . . umrahmt war." *)

Gemeinsam mit Azorín trat Baroja 1902 in die Redaktion der Zeitung „El Globo" ein, nachdem er seine Bäckerei aufgegeben hatte. Als Sonderberichterstatter nach Marokko entsandt, wurde er krank und mußte umkehren. Darauf übernahm er die Theaterkritik, machte sich hier aber durch seine rücksichtslose Offenheit bald unmöglich. Seine Rezensionen — gesammelt unter dem Titel „Crítica Arbitraria" in den „Divagaciones Apasionadas" — verraten den Einfluß Nietzsches und Ibsens. Mit Azorín, Maeztu und Carlos del Río gründete er 1903 die Wochenschrift „Juventud", von der etwa zehn bis zwölf Nummern erschienen. In verschiedenen Zeitschriften erschienene Aufsätze Barojas, die 1903 im „Tablado de Arlequín" zusammengefaßt wurden, behandeln die aktuellen Themen der Zeit — die nationale Wiedergeburt, Nietzsche, die politischen Lehren des Anarchismus, des Sozialismus und der Demokratie — von einem durchaus persönlichen und oft recht eigenwilligen Standpunkt.

Im gleichen Jahr wie „Vidas Sombrías" war der Dialogroman „La Casa de Aizgorri" erschienen, in dem trotz des baskischen Milieus der Einfluß Dostojewskis deutlich spürbar ist, und im Jahr darauf der phantastische Roman „Silvestre Paradox", der in manchem an Dickens gemahnt — den Baroja gern als sein Vorbild bezeichnet —, in dem aber Barojas Eigenart schon ganz stark zum Ausdruck kommt. Beide Werke blieben ziemlich unbeachtet. Erst mit der Veröffentlichung des Romans „Camino de Perfección", der das Ringen seiner Generation symbolisiert, wurde Baroja im Iahre 1902 der breiten Öffentlichkeit bekannt. Seine Freunde veranstalteten ihm zu Ehren ein Bankett — zu dem auch der Altmeister Galdós erschien —, das zu einem Manifest der jungen Generation wurde. Ein Jahr später brachte der baskische Roman „El Mayorazgo de Labraz" Baroja die erste größere Einnahme. Von nun an ist seine Stellung als einer der ersten zeitgenössischen Schriftsteller Spaniens gesichert. Mit periodischer Regelmäßigkeit erscheinen seine Bücher, deren Zahl heute rund siebzig beträgt. Wie die Umfrage einer spanischen Zeitung vor einigen Jahren ergab, ist Baroja der meist gelesene lebende spanische Schriftsteller.

Im Jahre 1912 kann er einen lange gehegten Wunsch erfüllen. Er erwirbt ein Landhaus im Baskenland, in dem er von nun an den Sommer zu verbringen pflegt, während er den Winter über in Madrid lebt, immer zurückgezogen, nur im Verkehr mit wenigen Freunden. Dem unverheiratet Gebliebenen führte lange

*) Aus einem im Dezember 1933 in der Museums-Aula in Basel gehaltenen Vortrag „Spanische Reminiszenzen von Dominik Müller". Herr Schmitz war so liebenswürdig, mir sein Manuskript zur Verfügung zu stellen, wofür ich ihm an dieser Stelle danken möchte.

die betagte Mutter den Haushalt. Der größte Teil des Tages gehört naturgemäß der schriftstellerischen Arbeit. Erholung findet er im Gespräch mit Freunden und in der Lektüre. Baroja, der oft über seine mangelhafte Bildung klagt, hat mit der Zeit eine stattliche und reichhaltige Bibliothek zusammengetragen. Mit seiner Lektüre wie mit den Ereignissen des Tages setzt er sich gern in kurzen Aufsätzen auseinander, die ihm als „paralela de la actualidad" zu seinen Romanen dienen. In den letzten Jahren erschienen sie regelmäßig jeden Sonntag in der Madrider Zeitung „Ahora".

Gelegentliche Reisen unterbrachen sein ruhig fließendes Leben. Reisen sind seine Leidenschaft. „Creo que si hubiera podido viajar y satisfacer mis instintos andariegos," schreibt er in einem Brief, „no hubiera escrito ni una línea." [10] Statt dessen mußte er seiner unbefriedigten Sehnsucht in den Reisen und Abenteuern seiner Helden Ersatz schaffen.

Seine Reiseeindrücke verarbeitet er in zahlreichen Romanen, wobei er besonders den Stimmungsgehalt der Landschaft auszuschöpfen versteht. Seine Seiten über das alte Paris, über die Seine und die Rive gauche, gehören zu dem Besten, was darüber je geschrieben worden ist, und das Gleiche gilt von seinen Schilderungen Londons, der Themse und der Elendsviertel an den Docks. Mit knappen Worten weiß er die strahlende Helle der italienischen Mittelmeerlandschaft wie die graue Öde der jütischen Heide einzufangen.

Weit entfernt, dem Zauber der Fremde zu erliegen, bringt er im Gegenteil aus jeder Berührung mit fremder Art eine Steigerung seines nationalen Selbstgefühls heim. Die herablassende Verständnislosigkeit des Franzosen für alles Nichtfranzösiche verletzt seinen spanischen Stolz. Die auf mangelhafter Durchdenkung der eigenen Situation beruhende Moral des englischen „cant" läßt ihn sich auf seine lateinische Klarheit besinnen. Im italienischen Volkscharakter sieht er ein peinliches Zerrbild des spanischen.

Deutschland steht für ihn an der Spitze des europäischen Geisteslebens. Im Bewußtsein dessen, was er dem deutschen Denken verdankt, tritt er im Weltkrieg — in dem er einen Krieg „de tribu contra tribu, de horda contra horda" [11] und ein Unglück für Europa sieht — im Gegensatz zu den meisten ihm geistig Nahestehenden nachdrücklich für Deutschland ein. Er bereist es zum erstenmal gelegentlich eines Besuches bei seinem Schweizer Freunde Schmitz im Jahre 1923, als es sich gerade auf dem Gipfel des Inflationstaumels befindet — und ist aufs tiefste enttäuscht. Allgemeine Würdelosigkeit, die den Spanier besonders abstoßen mußte, statt des geistigen Adels, den er gesucht hatte — das war der beherrschende Eindruck, der ihn veranlaßte,

die Deutschen mit den verachteten Juden zu vergleichen. Doch bewundert er nach wie vor die kulturelle Leistung Deutschlands.

Politisch ist Baroja nicht hervorgetreten; die Politik schien ihm ein zu schmutziges Geschäft. Nur vorübergehend gehörte er im Jahre 1910 der radikalen Partei Lerroux' an. Er schätzte die Bourbonen und besonders ihren letzten Vertreter sehr wenig — woraus er nie ein Hehl machte — und war ein Gegner der Diktatur Primo de Riveras. Aber auch die Republik erschien ihm nur als ein unvermeidliches Übel. Infolgedessen ließ ihn die Revolution des Jahres 1931, die er mit Notwendigkeit hatte heraufziehen sehen, ziemlich unberührt. Auch verschmähte er es, wie mancher andere aus ihr persönlichen Vorteil zu ziehen.

Trotzdem erschien er vielen, Freunden wie Gegnern, als eine der repräsentativen Figuren der Republik. Jedenfalls wußte sie ihn mehr zu schätzen als ihre Vorgängerin. So wurde Baroja endlich auch die offizielle Sanktion seines Schaffens zuteil. Im Jahre 1934 wurde er in die Akademie gewählt, in die er am 12. Mai des folgenden Jahres seinen feierlichen Einzug hielt.

Das mag auf den ersten Blick seltsam erscheinen, denn Baroja ist seiner ganzen Art nach alles andere als ein Akademiker; und doch war diese Ehrung nur eine Selbstverständlichkeit gegenüber dem meistgelesenen spanischen Schriftsteller der Gegenwart. In Barojas Abenteuerroman findet die in uns allen lebende Sehnsucht nach dem Heldischen einen starken Ausdruck. Aber Baroja bedeutet mehr. Sein ganzes Werk ist wie das keines anderen getränkt mit den Problemen des spanischen Menschen, der seit dem Erwachen von 1898 um seine neue Gestalt ringt, so daß es gleichsam eine Chronik der jüngsten spanischen Geschichte darstellt. Er hat schließlich der spanischen Literatur neue Möglichkeiten gegeben, indem er eine Sprache schuf, die in ihrer kraftvollen Schlichtheit der Ausdruck eines neuen Spaniertums ist. Wenn akademische Palmen überhaupt einen Sinn haben sollen, dann mußte Baroja diese Ehrung zuteil werden. *)

*) Die vorliegende Arbeit war im wesentlichen abgeschlossen, als im Juli 1936 die nationale Revolution in Spanien ausbrach. Baroja, der sich seiner ganzen Art und Entwicklung nach keiner der beiden sich bekämpfenden Gruppen anschließen konnte — vgl. seinen Artikel „D'un écrivain espagnol" in der „Nouvelle Revue Française" vom Dezember 1936 —, ging, wie die meisten spanischen Intellektuellen, denen die Möglichkeit dazu blieb, ins Ausland, einer ungewissen Zukunft entgegen.

II. DIE PHILOSOPHIE.

Pessimismus.

Für die bürgerliche Generation, die im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts in Spanien aufwächst, ist die Unsicherheit der geistigen Situation kennzeichnend, in der sie sich findet. Die Einheit der katholischen Weltanschauung, in der Spanien jahrhundertelang geruht hatte, war zerbrochen unter dem Ansturm der Aufklärung und des Positivismus. Aber auch diese Mächte hatten sich unfähig gezeigt, ein neues Weltbild als Ersatz für das zertrümmerte zu schaffen. Versuche wie der, im Krausismus eine neue tragende Weltanschauung zu finden, blieben auf zu enge Kreise beschränkt, als daß sie weitere Bedeutung hätten erlangen können. Der größte Teil des Bürgertums, soweit er sich innerlich von der Kirche gelöst hatte, stand geistig im Nichts.

Baroja hat das mit besonderer Stärke empfunden und darunter gelitten. Um die Überwindung dieser quälenden Unsicherheit, um eine feste weltanschauliche Grundlage, hat er sein Leben lang gerungen. Zwar fehlt ihm, wie wir gesehen haben, der Sinn für das Transzendente; ihn interessiert vielmehr einzig und allein das diesseitige Leben. Aber gerade deshalb ist das Problem umso brennender. „La vida es lo trascendental del hombre hasta que se acaba.“ [1] In diesem echt spanischen „Materialismus“ berühren sich Baroja und Unamuno. Das klingt paradox; denn Unamuno genügt ja eben das diesseitige Leben nicht, weshalb er leidenschaftlich nach Unsterblichkeit verlangt — aber er verlangt die Unsterblichkeit für diesen Menschen Unamuno, „este hombre de carne y hueso“. Baroja seinerseits, dem der Gedanke an ein Jenseits fremd ist, muß umso dringender fordern, daß dieses Leben hier in dieser Welt einen Sinn habe. Dahinter steht bei beiden das Verlangen nach etwas Konkretem, Greifbaren. Baroja kann nicht glauben, daß das diesseitige Leben nur ein Vorspiel sein soll für ein unerfaßliches Jenseits; es kann aber auch nicht nur um seiner selbst willen da sein; denn dann wäre es ja sinnlos, und das Leben muß doch einen Sinn haben. Andrés Hurtado läßt er aussprechen, was er sucht: „Yo busco una filosofía que sea primeramente una cosmogonía, una hipótesis racional de la formación del mundo; después una explicación biológica de la vida y del hombre . . . una síntesis que complete la cosmología y la biología; una explicación del Universo físico y moral.“ [2] Also um den Menschen in seinem Verhältnis zum Leben und zur Welt geht es Baroja. Um diese Erkenntnis hat er sein ganzes Leben gerungen. Nur von hier aus

können wir seine geistige Entwicklung und sein Schaffen wirklich verstehen.

Als Student der Medizin an der Facultad de San Carlos hörte Baroja Pathologie bei Letamendi. Letamendi, den Cejador einen „genialísimo escritor" nennt *), war nach Barojas späterem Urteil „de estos hombres universales que se tenían en la España de hace unos años; hombres universales a quienes no se les conocía de nombre pasados los Pirineos." [3] In seinem Kolleg entwickelte er seinen bewundernden Hörern unter Anwendung mathematischer Gesetze auf die Biologie eine Deutung des Lebens, das er als „una función indeterminada entre la energía individual y el cosmos" erklärt.[4] Unter seinen Schülern genoß er deswegen das Ansehen eines großen Philosophen.

Auch der junge Baroja ist zunächst begeistert, wie alle seine Kameraden. Als er aber versucht, der „Erklärung" Letamendis auf den Grund zu gehen, muß er erkennen, daß er gar keine Antwort auf seine Frage nach dem Sinn des Lebens vor sich hat, sondern nur mehr oder weniger geistreiche, oberflächliche und wirklichkeitleere Phrasen. Durch diese Enttäuschung wird Barojas Forschungstrieb erst recht geweckt; sie wird zum Anlaß, sich nun einmal mit wirklicher Philosophie zu beschäftigen. Dabei gilt sein auf die letzten Fragen gerichtetes Interesse von vornherein einzig und allein der Metaphysik, während ihn etwa die Soziologie völlig gleichgültig läßt. Vielleicht ist es derselbe Grund, der ihn die englischen und französischen Philosophen der Aufklärung und des Positivismus verschmähen läßt. Es scheint jedenfalls mehr als ein Zufall, daß Baroja sich sogleich der großen deutschen Philosophie zuwendet. Er kauft zunächst in einer billigen Ausgabe die Werke Kants, Fichtes und Schopenhauers. Mit Fichtes „Wissenschaftslehre" weiß er nichts anzufangen; Kants „Kritik der reinen Vernunft" ist ihm für den Anfang zu schwer. Aber in Schopenhauers „Parerga und Paralipomena" findet er in angenehmer und verständlicher Form das, was er sucht. Auch das ist kein Zufall; nicht umsonst liebte Schopenhauer die spanische Volksweisheit so. In dem beiden gemeinsamen fundamentalen Pessimismus ist die innere Verwandtschaft zwischen dem Geist Schopenhauers und dem Geist des spanischen Volkes begründet. Von hier aus findet auch Baroja den Zugang zu Schopenhauer. Wir müssen uns dabei die geistige Situation vor Augen halten, in der er sich befindet.

Der junge Baroja erblickte instinktiv in Tat und Kampf die Krönung des Lebens. „Sin tener una idea filosófica clara me figuraba que la acción, la aventura, la guerra debían ser una

*) Cejador y Frauca, Julio: Historia de la lengua y literatura castellana. Bd. XI (1919), S. 269.

de las cosas más dignas del hombre."[5] Das Leben um seiner selbst willen befriedigt ihn nicht; noch in seiner Dissertation über den Schmerz stellt er den Satz auf, daß das Leben im Normalzustand weder Schmerz noch Lust, sondern ein Gefühl der Gleichgültigkeit hervorrufe. Erst durch die Tat erhält das Leben seine Würde. Aber für tatendurstige Träume war das Spanien der Restauration kein geeigneter Boden. Alle Bewegung war zum Stillstand gekommen und die Jugend fand alle Wege ins Leben versperrt: „. . . la vida española me daba una impresión de acotamiento; me parecía que todo estaba vallado, reservado."[6] Es drängt Baroja, irgend etwas Außerordentliches zu vollbringen, und er findet doch nicht die geringste Möglichkeit dazu. Zwischen seinen inneren und den äußeren Möglichkeiten besteht eine unlösbare Spannung. Er vermag in seinem eigenen Leben den Sinn nicht zu entdecken und verzweifelt schließlich am Sinn des Lebens überhaupt. In Schopenhauer findet er jetzt die Bestätigung und die Formulierung dessen, was er an sich selbst erfahren hat.

Nach den „Parerga und Paralipomena" greift Baroja zu der „Welt als Wille und Vorstellung" und gibt sich dann von neuem an die „Kritik der reinen Vernunft", durch die er sich mit Mühe hindurcharbeitet. Infolgedessen versteht er Kant ganz und gar im Sinne Schopenhauers; es geht ihm wie Silvestre Paradox *(Silvestre)*: „. . . se convenció de que Kant era Kant y Schopenhauer su profeta."[7] Diesen Werdegang schildert er in dem zum großen Teil autobiographischen Roman „El árbol de la Ciencia", dessen Held Andrés Hurtado Baroja selbst ist; dort gibt er auch eine ausführliche Darstellung seiner ganz auf Kant und Schopenhauer aufgebauten Weltanschauung. Dabei ist das eigentliche philosophische Gebäude im tiefsten Grunde nur die Unterbauung der gefühlsbedingten pessimistischen Lebensauffassung Barojas.

Der menschlichen Erkenntnis ist nur die empirische Realität der Erscheinungswelt zugänglich, die sie mit Hilfe der Anschauungsformen Raum, Zeit und Kausalität ordnet. Diese existieren nicht an sich, sondern nur als Gesetze unseres Denkens. Die Welt der Erfahrung wird von der anfangs- und endlosen Kette des Kausalgesetzes beherrscht. Damit entfällt die Idee einer ersten Ursache, also Gottes, und der Willensfreiheit. Da alles, was geschieht, mit Notwendigkeit geschieht, kann es auch keine Gerechtigkeit geben. Die Welt ist leer und blind. Der einzige Trost ist, daß unsere Welt mit uns untergeht. Es ist Kants und Schopenhauers Verdienst, hier endlich Klarheit geschaffen und mit allen trügerischen Spekulationen der Religionen und Philosophien aufgeräumt zu haben. Schopenhauer hat den „Schleier der Maja" endgültig zerrissen und gezeigt, was das Leben in Wirklichkeit ist, „una cosa obscura y ciega, potente

y jugosa, sin justicia, sin bondad, sin fin; una fuerza llevada por una corriente x" — den Willen.[8] Die Suche nach dem Sinn des Lebens ist vergeblich; das Leben ist blind, sinnlos und grausam, wie der Wille, der sich in ihm darstellt.

Diese Idee steht lange Zeit im Mittelpunkt von Barojas Schaffen. Sie spiegelt sich in den „Vidas Sombrías", die sich schon durch ihren Titel verraten. Auch Silvestre Paradox leidet unter dem „cansancio eterno de la eterna imbecilidad de vivir" und verlangt nach einem „matadero de hombres", nach der Euthanasie.[9] Fernando Ossorio *(Camino)* erkennt, daß die Welt nur eine relative Realität besitzt: „Y, sin embargo, ¡que vida ésta más asquerosa!"[10] Schon im Titel von „El Mundo es ansí" kommt die Überzeugung von der sinnlosen Grausamkeit des Lebens zum Ausdruck: „La vida es esto; crueldad, ingratitud, inconsciencia, desdén de la fuerza por la debilidad, y así son los hombres y las mujeres, y así somos todos."[11] Ebenso sieht Andrés Hurtado im Leben im allgemeinen, und besonders in seinem eigenen, „una cosa fea, turbia, dolorosa e indominable."[12]

Diese Wahrheit hat Schopenhauer in ihrer ganzen Grausamkeit herausgestellt; aber er zeigt auch den Ausweg aus dieser Not. Im Willen, dem sinnlosen Träger des Lebens, liegt zugleich schon das Prinzip seiner Aufhebung. Von Zeit zu Zeit erzeugt er „un fenómeno secundario, una fosforescencia cerebral, un reflejo, que es la inteligencia. Ya se ve claro en estos dos principios: vida y verdad, voluntad e inteligencia."[13] In „El Arbol de la Ciencia" stellt Baroja diese beiden einander gegenüber. Neben dem Baum des Lebens steht der Baum der Erkenntnis. Während das Tier noch völlig der Herrschaft des Willens unterworfen ist, ist im Menschen im Lauf einer langen Entwicklung der Erkenntnistrieb auf Kosten des Lebenswillens immer mächtiger geworden. „A más comprender corresponde menos desear."[14] Auf der höchsten Stufe der Entwicklung angelangt, betrachtet der Mensch mitleidsvoll das sinnlose Schauspiel des Lebens, ohne selbst an ihm teilzunehmen. Dann hört zuletzt das Leben von selbst auf; es erlischt mit dem Willen zum Leben und geht ein in die Unendlichkeit des Nichts. Hier kommt ganz deutlich der buddhistische Einfluß auf die Philosophie Schopenhauers zum Ausdruck, den dieser auf Baroja überträgt. Bruder Beltrán *(Nocturno)*, der nach abenteuerlicher Jugend in der Stille des Klosters den Frieden der Seele mit der vollkommenen Wunschlosigkeit erreicht hat und nun gleichsam auslöscht, ist eher ein buddhistischer Mönch als ein katholischer. Buddhistisch erscheint auch das Verhältnis Barojas zu aller leidenden Kreatur, das ihn fremden Schmerz wie eigenen empfinden läßt — ganz im Sinne des Schopenhauerschen Mitleids.

Durch freiwillige Askese, durch bewußte Abtötung aller

lebenbejahenden Triebe, vermögen wir uns dem Ideal der Ataraxie, der wunschlosen Kontemplation, zu nähern. Doch das geht nicht ohne Kampf. Wille und Erkenntnis sind in stetem Ringen begriffen, und nur zu oft bleibt der Wille Sieger, wie bei Andrés Hurtado, dem der Freitod als einziger Ausweg aus der unerträglichen Not des Lebens erscheint, durch den er schließlich doch wieder das Leben bejaht. In den meisten Fällen ist die ***limitación,*** die Selbstbeschränkung, ja nicht freier Entschluß, sondern erzwungene Resignation, von Menschen, die mit dem Leben nicht fertig werden können. Das ist Barojas eigenes Schicksal, und daher drängt es ihn, immer wieder diese Menschen zu gestalten, in denen der Wille irgendwie atrophiert erscheint. Das Problem der Abulie *) ist für Baroja deshalb so ganz besonders wichtig, weil es ihn selbst zu allertiefst berührt.

Der Prototyp dieser Art Menschen ist Luis Murguía ***(Sensualidad)*** — in vielen Zügen ein Ebenbild Barojas —, bei dem die sensorischen Vermögen auf Kosten der volitiven hypertrophiert sind: „ . . . no es que flojeara siempre mi voluntad; la sentía a veces enérgica, pero sin saber en qué emplearla; tenía una voluntad desgranada de los instintos.“ [15] Ihm ganz ähnlich sind José Larrañaga ***(Agonías de nuestro tiempo)*** und José Ignacio Arcelu ***(Mundo)*** Wohl ist ihr Lebenswille geschwächt; aber er ist doch noch zu stark, als daß er gänzlich überwunden werden könnte. Sie können sich nicht zum Verzicht durchringen; aber sie sind auch nicht stark genug, ernsthaft zu wollen. Aus Mangel an Selbstvertrauen wagen sie nie den entscheidenden Schritt. So bleibt ihnen nichts, als resigniert und müde ihr Leben zu verwarten, ohne das Ziel der Ataraxie wirklich zu erreichen.

Bei Jaime Thierry ***(Noches)*** handelt es sich im wesentlichen um das gleiche Phänomen. „Su principal característica era ser un inadaptado; perdía con mucha frecuencia el sentido de la realidad y no sabía reaccionar sobre las cosas exteriores de una manera juiciosa y prudente. . . era hombre activo, le gustaba trabajar, pero no estaba decidido y no sabía en qué emplear su actividad.“ [16] Infolge dieses Mißverhältnisses zwischen Willenskraft und Zielstrebigkeit verpufft er seine ursprünglich starke Energie, reibt sich auf, ohne doch zum Erfolg zu gelangen. Derselbe Mangel an Ausdauer begegnet uns bei Silvestre Paradox, hier bedingt durch das starke Überwiegen des Intellekts über den Willen; voll der wunderbarsten Ideen und Pläne, ermüdet seine Energie, sobald es an die Ausführung geht. Ihren Höhepunkt erreicht die Abulie dann bei Menschen wie Fausto Bengoa ***(Ro-***

*) Vgl. Arjona, Doris King: „La Voluntad“ and „Abulia“ in Contemporary Spanish Literature. — Revue Hispanique LXXIV, 166, 1928.

mánticos; Tragedias) oder Alvaro Bustamante *(Dama)* die gar keinen eigenen Willen mehr haben, sondern ganz unter der Herrschaft eines fremden Willens stehen.

Die Abulie kann die verschiedensten Ursachen haben. Bei Don Juan, dem Majoratsherrn von Labraz, sind die vitalen Instinkte unter von außen kommenden Schicksalsschlägen zusammengebrochen. Aber öfter ist die Abulie doch in der Veranlagung begründet, meist im Zusammenhang mit irgendwelchen Erbkrankheiten. Luis de Aizgorri *(La casa de Aizgorri)* ist ein Opfer des väterlichen Alkoholismus. Fernando Ossorio ist mit Hysterie erblich belastet; zudem ist er hypersensitiv, wie Luis Murguía. Jaime Thierry ist hochgradig neurasthenisch.

In der Trilogie „La lucha por la vida" wird die Abulie des Helden Manuel in einem größeren Zusammenhang gesehen, indem sie als eine Erscheinungsform des spanischen Fatalismus hingestellt wird, der selbst wieder seine Ursache in der Dekadenz der spanischen Rasse hat. Wir werden uns mit dieser Frage noch besonders zu beschäftigen haben.

Andrés Hurtado begeht Selbstmord; Jaime Thierry stirbt, weil er die Kraft zum Leben verloren hat; andere Willenlose erwarten einsam und resigniert das Ende ihrer Tage. Aber nicht alle: Fernando Ossorio gelingt es, die Lähmung abzuschütteln, die seinen Willen gefangen hält; Don Juan de Labraz reißt sich aus der tödlichen Lethargie der Träume, in die er sich vor der leidvollen Wirklichkeit geflüchtet hatte; und Jesús López del Castillo *(Confidentes)* verwandelt sich gar unter dem Zwang der bittersten Not mit einem Schlage aus einem Schwächling in einen *hombre de acción.* In ihnen haben aus unerklärlichen Gründen zuletzt doch die lebensbejahenden Kräfte den Sieg über die lebensverneinenden davongetragen. Gegenüber dem fatalistischen Pessimismus setzt sich der aktivistische Vitalismus durch.

Vitalismus.

Die europäische Nietzschemode erreichte Spanien um die Jahrhundertwende in einer Zeit der Gärung, die wie keine andere geeignet war, solche umstürzenden Ideen aufzunehmen. Das Wort von der Umwertung der Werte verfehlte nicht seine Wirkung auf die junge Generation, die selbst dabei war, alle überlieferten Begriffe einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Die Gestalt des Übermenschen begeisterte die jungen Menschen, die sich zu Außerordentlichem berufen fühlten und sich in die spanische Enge eingeschlossen fanden. So ist es kein Wunder, daß Nietzschesche Schlagworte, wie „superhombre", „revalorización de los valores", „moral de señores y de esclavos", „más

allá del bien y del mal", in ihren Diskussionen eine große Rolle spielen. Freilich blieb diese Mode recht oberflächlich. Da Nietzsche nicht ins Spanische übersetzt war, kannten ihn die meisten nur vom Hörensagen. Maeztu war vielleicht der einzige, der ihn wirklich gelesen hatte. Den anderen vermittelte erst der Schweizer Paul Schmitz durch Stegreifübersetzungen am Kaffeehaustisch eine eingehendere Bekanntschaft mit Nietzsches Ideen.

Von allen aus diesem Kreise schloß sich Baroja am engsten an Schmitz an. Gemeinsam unternahmen sie lange Wanderungen — auch etwas Neues, bisher Unbekanntes, das Schmitz einführte —. Auf diesen Wanderungen bildete Nietzsche den Hauptgesprächsstoff, und Schmitz führte Baroja gründlich in die Welt des „Zarathustra" und des „Jenseits von Gut und Böse" ein. Für Baroja bedeuteten die neuen Ideen eine Offenbarung. In einer französichen Übersetzung las er nun Nietzsche selbst. Zusammen mit Schmitz verfaßte er einige Aufsätze über Nietzsche, die im „Imparcial" erschienen.

Während bei den meisten der jungen Nietzscheschwärmer von damals die Begeisterung für Nietzsche nur eine vorübergehende Mode war, die sich späterhin nur noch in reichlichem Gebrauch Nietzschescher Begriffe und Formulierungen bemerkbar macht, griff sie bei Baroja tief in die geistige Entwicklung ein. Nicht umsonst nennt ihn Giménez Caballero „el mejor nietzscheano español" *). Er nahm Nietzsche wirklich in sich auf; der Einfluß Nietzsches ist in seinem ganzen Schaffen spürbar. Nietzsches Kult des Willens und der Tat entsprach einer Seite im Wesen Barojas, die, anfänglich mächtig, unter dem Einfluß Schopenhauers verdrängt worden war, die sich aber auf die Dauer nicht unterdrücken ließ. Baroja hatte erkennen müssen, daß der systematische Pessimismus Schopenhauers keine endgültige Lösung des Lebensproblems darstellte. Die Verneinung des Willens zum Leben war unmöglich — der Lebenswille war zu mächtig. Jetzt brachte Nietzsche, der nicht umsonst von Schopenhauer herkam, die Umkehrung der Lehre vom Willen und damit die Überwindung des Zwiespalts zwischen Wollen und Erkennen.

Der Vitalismus tritt an die Stelle des Pessimismus. Wohl bleibt das Leben grausamer Kampf; aber dieser Kampf ist nicht mehr sinnlos; es ist der Kampf des Willens um die Selbstbehauptung, um die Macht. „Todo lo que vive tiene un proceso, para apoderarse primero del espacio, ocupar un lugar; luego, para crecer y multiplicarse; este proceso de la energía de un vivo contra los obstáculos del medio es lo que llamamos lucha." [17] Es hat keinen Zweck, zu fragen, ob das Leben gut

*) Giménez Caballero, E.: Los toros, las castañuelas y la virgen. S. 114.

oder böse sei; es ist einfach notwendig und muß trotz Tod und Leiden bejaht werden. Durch diese Erkenntnis überwindet Fernando Ossorio die Krisis der Verzweiflung: „Vivir y vivir . . ., esa es la cuestión.“ [18] Den Kampf ums Leben, vor dem es ja doch kein Ausweichen gibt, gilt es freudig aufzunehmen: „Ya que nuestra ley es la lucha, aceptémosla, pero no con tristeza, con alegría.“ [19] Die Bejahung des Lebens bedarf keiner Rechtfertigung aus dem Transzendenten. Das Leben selbst ist ein autonomer Wert, ja der höchste Wert überhaupt. Damit ist selbstverständlich nicht das rein vegetative Leben gemeint, sondern das kämpferische, heldische Leben, das sich nicht mit sich selbst begnügt. Der Kampf ums Leben ist im höchsten Sinne ein Kampf um die Macht, in dem der stärkste Wille siegt und sich die anderen unterwirft.

„Hay hombres que no les basta con el triunfo personal en la lucha po la vida, y necesitan influir sobre las voluntades ajenas; necesitan convertir su ley particular en ley general. Estos hombres que tratan de cambiar el ambiente de los otros, porque sino la vida suya sería imposible, son los reformadores en política, en religión, en arte.

„Para que la acción de estos hombres sea útil, deben prescindir de toda ley.

„Ellos van a realizar su vida; su moral no puede ser la de un cualquiera.

„Si para la realización de su fin tienen que sacrificar a los demás, la moral es que los sacrifiquen; no deben retroceder ante lo contingente, cuando su idea es trascendental.“ [20]

Das ist eine glatte Absage an die geltende christliche Moral, die den Schwachen, Lebensuntüchtigen schützt und fördert, während sie den Starken, Lebensvollen knechtet. Aus dem vitalistischen Prinzip, dem Schlüssel zur „Umwertung der Werte“, wird eine neue Moral geboren, deren oberster Grundsatz lautet: „Todo lo que favorece la vida es bueno; todo lo que la dificulta es malo.“ [21] All die tief eingewurzelten christlich-jüdischen Begriffe von Tugend und Sünde, von Gut und Böse, die die Seelen vergiftet und unfrei gemacht haben, müssen verschwinden: „Tenemos que inmoralizarnos.“ [22] Das starke Individuum, das seinen eigenen Weg geht, schafft sich selbst seine Moral im Einklang mit den Gesetzen des Lebenskampfes, der den Egoismus heiligt. Moralisch ist die Kraft, unmoralisch die Schwäche; es gibt keine andere Wertung.

Die Forderung nach dem Irrationalen ist ebenfalls eine Folgerung des vitalistischen Prinzips. Kant hatte bewiesen, daß die absolute Wahrheit — deren Existenz Schopenhauer überhaupt leugnet — der menschlichen Erkenntnis jedenfalls verschlossen bleibt, jede Wahrheit also nur relativ sein kann. Fast

immer ist die Wahrheit schmerzlich; der Schmerz aber ist lebensfeindlich. Der Vitalinstinkt lehnt darum alle unangenehmen Wahrheiten ab und läßt nur die angenehmen gelten. Daraus ergibt sich die Unentbehrlichkeit des Irrtums für das Leben. Auf der Ratio allein läßt sich kein Leben aufbauen, weder das des Einzelnen, noch das einer Gemeinschaft. Auf dem Bedürfnis nach dem Irrationalen beruhen die Religionen so gut wie der Spiritismus und verwandte Erscheinungen. Es zeigt sich, daß der Mythos praktisch mindestens ebenso wichtig ist wie die Wahrheit. Das Leben braucht eine feste seelische Grundlage, einen Glauben, auf dessen objektive Richtigkeit es gar nicht ankommt, wenn er nur Lebenskraft besitzt: „... hay que afirmar el conjunto de mentiras y de verdades que son de uno hasta convertirlo en una cosa viva." [23] Die Wissenschaft behauptet, die objektive Erkenntniswahrheit zu ergründen; sie ist aber nicht imstande, die Illusion überflüssig zu machen. Andrés Hurtado, der Wissenschaftsgläubige, sucht die beiden Bereiche gegeneinander abzugrenzen: „El instinto vital necesita de la ficción para afirmarse. La ciencia entonces, el instinto de crítica, el instinto de averiguación, debe encontrar una verdad: la cantidad de mentira que es necesaria para la vida." [24] Bis die Wissenschaft aber so weit sein wird, eine Richtschnur für das praktische Leben zu geben, „necesitamos creer para vivir, y quizá también vivir para creer." [25]

Wenn erst die neue Moral herrschen wird, dann wird aus dem ewigen Kampf um die Macht immer wieder eine neue Aristokratie hervorgehen, die bestimmt ist, die Geschicke der Menschheit zu lenken, „una aristocracia individual, nueva, brutal, fuerte, áspera, violenta, que perturbe la sociedad y que inmediatamente que empiece a decaer sea destrozada." [26] Das ist das neue Geschlecht der Übermenschen.

Der „hombre de acción".

Der Nietzschesche Begriff des Übermenschen erfährt bei Baroja eine ganz eigenartige Umprägung, die wir aus seinem Wesen heraus verstehen müssen. In seinem eigenen Leben blieb ihm die Tat versagt; sie muß ihm gerade deshalb als das erstrebenswerte Ziel erscheinen. Er sieht das Ideal in der Dynamik, die das Prinzip der Tat um der Tat willen verkörpert — ***la acción por la acción***: „La acción es todo, la vida, el placer. Convertir la vida estática en vida dinámica, este es el problema." [27] So wird aus dem Übermenschen der ***hombre de acción,*** der Mann der Tat.

Der *hombre de acción* wird in erster Linie durch die natürliche Veranlagung bestimmt, „la calidad de su sistema nervioso y de las secreciones internas.“ [28] Dadurch wird er von vornherein über seine Umwelt hinausgehoben. Die Gründe dafür sind mannigfaltig. Oft ist der *hombre de acción* das Produkt einer Rassenmischung, des Zusammenstoßes zweier ungleichartiger, sich steigernder Kraftströme. Roberto Hasting (*La lucha por la vida*) hat englisches und spanisches Blut, wie José Chimista (*Los pilotos de altura; Chimista*), der uneheliche Sohn eines baskischen Fischermädchens und eines englischen Lords, und Bruder Beltrán, der — gleichfalls illegitime — Sohn eines Engländers und einer spanischen Aristokratin. Jaime Thierry ist der Sohn eines Franzosen und einer Spanierin, und überdies in den Vereinigten Staaten aufgewachsen. In Juan de Aguirre (*Shanti*) und Gastón Larreche (*La familia de Errotacho*) mischen sich die entgegengesetzten Eigenschaften zweier rassischer Bestandteile des baskischen Volkes, des seßhaften, zähen, und des seefahrenden, kühnen, abenteuernden. Dabei ist stets das nordische Blut als das zur Tat treibende Element anzusehen.

Die Wirkung einer Rassenmischung kann auch von der illegitimen Verbindung weitgetrennter Gesellschaftsschichten ausgehen, die ja oft auch verschiedene Rassen verkörpern. In José Chimista und Bruder Beltrán kommt, wie wir sahen, beides zusammen. Juan Machín (*Shanti*) ist der Sohn Juan de Aguirres und einer Dienstmagd. Für den Sprößling einer solchen illegitimen Verbindung gelten zudem meist ganz besondere Bedingungen; er steht allein, zwischen den Klassen, und muß sich seine Stellung erst in oft hartem Kampfe erringen. Das veranschaulicht am deutlichsten Quintín (*Feria*) der Sohn eines adligen „calavera“ und eines Mädchens aus dem Volke.

Es kann sich aber auch, ohne erkennbaren Anlaß, die Urkraft einer Rasse oder eines Geschlechtes im *hombre de acción* zusammenballen. In Ramiro (*Mayorazgo*), dem in einer adligen Familie aufgezogenen Zigeuner, äußert sich die urtümliche Wildheit seiner Abenteurerrasse. César Moncada (*César*) entstammt einer Familie niederer Abkunft, deren Mitglieder sich stets durch zähe Energie ausgezeichnet und es dadurch zu Macht und Ansehen gebracht haben. Bei Zalacaín (*Zalacaín*) kommt plötzlich die scheinbar längst erloschene Kraft eines alten Geschlechtes wieder zum Durchbruch. Groß ist vor allem die Zahl der „vascos decididos y valientes“, wie Juan Galardi (*El laberinto de las sirenas*), Carlos Yarza (*Románticos; Tragedias*) Shanti Andia (*Shanti*), Pedro Leguía (*Aprendiz; El amor, el dandysmo y la intriga*), und wie sie alle heißen — wobei wir besonders Aviraneta nicht vergessen dürfen, Barojas Verwandten, den Helden der „Memorias de un hombre de acción“, die höchste

Verkörperung der ganzen Gattung.

Die erste Voraussetzung für den ***hombre de acción*** ist die „voluntad poderosa", dergegenüber die geistigen Fähigkeiten zunächst nur eine untergeordnete Rolle spielen. Das ist freilich erst die unterste Stufe der Entwicklung, der Rohstoff, aus dem der spätere ***hombre de acción*** hervorgehen soll. Der Wille, noch nicht zum Bewußtsein seiner selbst gelangt, ist noch nichts weiter als eine rohe Naturkraft. Auf dieser Stufe erscheint der junge Landstreicher Ollarra ***(Nave)***; auch der Zigeuner Ramiro, der blind nur seinen Instinkten gehorcht, kann noch nicht als echter ***hombre de acción*** gelten.

Dieser überwindet das rein triebhafte Stadium in der Kindheit, in der sich seine außerordentliche Lebenskraft als unbändige Wildheit zu äußern pflegt. Mit der Zeit beginnt er dann den Willen zum Leben, zur Tat, als dunkles, zunächst noch unfaßbares, unerklärliches Drängen zu spüren. Schließlich aber kommt der Augenblick, wo dieser dunkle Drang zum klaren Bewußtsein durchbricht. Diese Erkenntnis kann die einfache Feststellung einer Tatsache sein, aber auch die Folge einer eingehenden Selbstanalyse, wie bei Quintín:

„Toda la noche la pasó sin dormir, en la ventana, contemplando las estrellas y pensando. Analizó y estudió su problema moral, proponiéndose a sí mismo soluciones que luego rechazaba.

„Al amanecer se acostó. Creía haber encontrado ya la solución definitiva, la norma de su existencia. Era ésta, condensada en una frase:

„— Hay que ser hombre de acción." [29]

Diese Erkenntnis muß nun mit voller Überlegung zum obersten Lebensgesetz erhoben werden, das alle Handlungen bestimmt. „Obra de modo que tus actos concuerden y parezcan dimanar lógicamente de la figura que te has formado de ti mismo." [30] Einige wenige festumrissene Ideen, auf deren Beschaffenheit es im übrigen durchaus nicht ankommt, geben dem Handeln die klare Richtung. Vor allem aber muß der ***hombre de acción*** über ein unerschütterliches Selbstvertrauen verfügen. Der unbedingte Glaube an den Sieg wird geradezu zu einer Taktik ausgebildet. Das einmal gesteckte Ziel wird unverrückbar festgehalten; führt ein Weg nicht zum Erfolg, dann ein anderer. Dabei darf man sich durch Fehlschläge nicht entmutigen lassen. Die Überwindung der Hindernisse, die sich ihm immer wieder in den Weg stellen, bedeutet eine notwendige und willkommene „gimnasia de la voluntad" [31]. Nützlich ist auch die ständige Übung des Willens im Kampf mit den Widrigkeiten des Alltags, wie Roberto sie Manuel empfiehlt: „Muévete, actívate. Ahora la actividad es para ti un esfuerzo; haz algo; repite lo que hagas,

hasta que la actividad sea para ti una costumbre. Convierte tu vida estática en vida dinámica. ¿No me entiendes? Quiero decir que tengas voluntad." [32] Das bedeutet, daß man sich zum ***hombre de acción*** erziehen soll und kann, wobei es vor allem auf die Schulung des Willens ankommt: „Saber desear con fuerza es lo primero que se debe aprender." [33] Carlos Yarza hat seine ursprüngliche Schüchternheit erst durch hartnäckige Willensanstrengung überwinden müssen, und Jesús López del Castillo hat gar erst die äußerste Not dazu gezwungen, sich aus seinem unbewußten, willenlosen Leben aufzuraffen, um sich mit einem Schlage in einen ***hombre de acción*** zu verwandeln.

Der ***hombre de acción*** findet in allem einen Anlaß zum Handeln. Jede Idee verwandelt sich ihm gleich in eine Tat, wie uns von Aviraneta berichtet wird: „Su pensamiento era siempre dinámico; no podía discurrir sin unir al discurso una idea de acción, y cuando llegaba a ésta comenzaba a poner los medios para realizarla." [34] Dabei zeichnen den ***hombre de acción*** Schnelligkeit und Sicherheit der Entscheidung ebenso aus wie Ruhe und Gelassenheit in noch so schwierigen Lagen. Die Gefahr hat für ihn keine Schrecken; steter Kampf wird ihm schließlich zum unabweisbaren Bedürfnis, ohne dessen Befriedigung er nicht mehr leben kann: Bruder Beltrán stirbt in der Ruhe seines Mönchtums, in das er sich nach einem wilden Abenteurerleben zurückgezogen hat. Die Vergangenheit kümmert den ***hombre de acción*** nicht; er lebt nur in der Gegenwart, mit einem Blick auf die Zukunft. Ohne Nebengedanken gibt er sich dem Augenblick hin, immer zur Tat bereit, in der er die Erfüllung seines Lebens findet.

Bei seinem Kampf kommt es auf das Ziel nicht unbedingt an: „La lucha siempre, hasta es último momento, ¿por qué? Por cualquier cosa." [35] Man hat deshalb Barojas ***hombre de acción*** einen bloßen Abenteurer genannt. Wenn das ein Vorwurf sein soll, so ist er sicher nur zum Teil berechtigt. Der ***hombre de acción***, der in fast allen Romanen Barojas wiederkehrt, ist trotzdem keine stereotype Figur; er stellt sich uns vielmehr in einer überwältigenden Mannigfaltigkeit verschiedenster Typen dar, von denen jeder Vertreter wieder als eine durchaus persönliche Abwandlung erscheint. In Ramiro und Ollarra haben wir den instinktiven Tatmenschen kennen gelernt, der blind nur seinen Trieben lebt — gleichsam erst die Vorstufe zum eigentlichen ***hombre de acción.*** Auf einer höheren Stufe, die am eindrucksvollsten vielleicht José Chimista verkörpert, bleibt der — seiner selbst bewußt gewordene — Wille in der Entfaltung im Abenteuer stecken. Diesen Menschen bedeutet das Leben in rastloser Bewegung, in ständiger Anspannung aller Kräfte, in Aufregung und Gefahr, die höchste Intensität ihres Daseins, wie

sie eben am reinsten, weil zweckfreiesten, nur das Abenteuer bieten kann. Sie dürfen sich mit Goethe trösten, daß „es offenbar im Leben aufs Leben und nicht auf ein Resultat desselben ankommt." *)

Aber damit ist die Reichhaltigkeit von Barojas „Galerie" keineswegs erschöpft. Wenn wir eine Stelle wie die oben aus „La feria de los discretos" angeführte lesen, wie Quintín sich zum ***hombre de acción*** durchringt, fühlen wir uns unwillkürlich an die bekannte Schlußszene aus Balzacs „Père Goriot" erinnert. Dieser Anklang an Balzac ist kein Zufall. Wie bei Balzac, so begegnen uns bei Baroja jene ehrgeizigen Jünglinge, die im Kampf mit Welt und Menschen ihren Machttraum zu verwirklichen suchen. Sie verzetteln ihre Kraft nicht im ziellosen Abenteuer; ihr ganzes Streben ist auf ein einziges Ziel gerichtet. Roberto Hasting, Quintín, Carlos Yarza, César Moncada, Jaime Thierry — sie alle wollen Macht, wollen herrschen. Es genügt ihnen nicht, ihr eigenes Leben zu gestalten; die in ihnen geballte Kraft wirkt nach außen. Über das Individuelle und Einzelne hinaus suchen sie die Ganzheit der Umwelt zu aktivieren, zu revolutionieren und aus ihrem Geist und Willen neu zu gestalten, wobei ihnen die Masse nur Objekt, nur Materie sein kann. Diesem Ziel sind sie alles zu opfern bereit — nicht nur die andern, sondern schließlich auch das eigene Glück.

Die Befriedigung des Machttriebes ist aber doch noch nicht das letzte Ziel des ***hombre de acción*** auf seiner höchsten Stufe. Schon in Roberto Hasting und in Zalacaín ist ein Streben vorgezeichnet, das sich in César Moncada zu einer vaterländischen Sehnsucht verdichtet. „Nada de placeres, ni de satisfacciones burguesas — pensaba —; vivir para un ideal patriótico, empujar a España hacia adelante y hacer con la carne de su patria una gran estatua que fuera su figura histórica . . ." [36]. So verschmilzt ihm das Persönliche mit dem Nationalen zu einer unlöslichen Einheit. Bei Eugenio de Aviraneta gar tritt hinter diesem das Persönliche völlig zurück. Während César Moncada mit der Größe des Vaterlandes zugleich die eigene will, ist das ganze bewegte Leben Aviranetas nichts als andauernde selbstlose Aufopferung für sein Spanien, für das er Verkennung und Verfolgung auf sich nimmt, ohne je nach Lohn zu fragen, weil ihm sein Tun Lohn genug ist. Und vergessen wir dabei nicht, daß Baroja, wie Ortega meint, in der Erzählung des Lebens seines Verwandten Ersatz gesucht

*) Der deutsche Gil Blas, eingeführt von Goethe. Oder Leben, Wanderungen und Schicksale Johann Christoph Sachses, eines Thüringers. Von ihm selbst verfaßt. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1822. (Goethes Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe. Stuttgart-Berlin, Cotta. 37. Bd., S. 203.)

hat für ein Leben, das ihm selbst nicht vergönnt war, und daß Aviraneta ihm zum Symbol des *hombre de acción* schlechthin geworden ist.

Intellektualismus.

Wir sahen, daß Philosophie für Baroja die Suche nach dem Sinn des Lebens bedeutet. Weil er diesen Sinn nicht finden konnte, glaubte er mit Schopenhauer in der Verneinung des Willens zum Leben den einzigen Ausweg aus seiner Sinnlosigkeit zu erkennen. Aber der Lebenswille in ihm war zu stark, um gänzlich verneint werden zu können; deshalb begrüßte er in Nietzsches Aufforderung, das Leben zu bejahen, die Erlösung von der Verzweiflung. In seinen *hombres de acción* versuchte er, dieser Bejahung des Lebenswillens Ausdruck zu geben. Doch so wenig die unbedingte Verneinung des Lebens eine endgültige Entscheidung darstellen konnte, so wenig konnte es die unbedingte Bejahung. Auch die unaufhörliche Hingabe an die Tat vermag das Leben nicht ganz auszufüllen, hinterläßt eine Leere. Quintín hat im Erfolg nicht die Befriedigung gefunden, die er suchte. Wieviele aber erreichen überhaupt diesen Erfolg? Kann man wirklich durch freiwilligen Entschluß zum *hombre de acción* werden? In „Juventud, Egolatría“ [37] bekennt Baroja, daß sein „remedio contra el mal de vivir: la acción“ [37] in Wirklichkeit gar kein Heilmittel ist. Wer die zur Tat erforderliche Energie besitzt, der gebraucht sie auch ohne besondere Aufforderung; wem sie fehlt, dem kann man sie auch nicht predigen. Wahrscheinlich hat die Reflexion auf den Lebenswillen gar keinen Einfluß. Der Übermensch, den Nietzsche kommen sah, ist nur ein Dichtertraum. In seinem eigenen Leben hat Baroja jedenfalls den Alkohol nicht gefunden, der die Tat hervorruft. „Muchas veces me he despertado yo soñando que tenía que hacer algo extraordinario.

„— ¡Vamos! ¡Vamos! — me decía.

„Al despertar, comprendía que no tenía nada que hacer.

„Lo mismo que en el sueño, me pasa siempre en la vida.“ [38]

Statt dessen ist ihm nur die Resignation geblieben, die Einsamkeit des Betrachters, dem der aktive Anteil am Leben versagt ist.

Nietzsche hatte Irrtum und Lüge als lebensfördernd gepriesen. Sie können aber diese Wirkung nur so lange haben, als sie nicht als solche erkannt, sondern für Wahrheit gehalten werden; denn dem menschlichen Geist ist das Streben nach Wahrheit

eingeboren. Gerade bei Baroja erkannten wir in dem Streben nach Wahrheit eine der Grundvoraussetzungen seines Wesens.

Zwar hatten Kant und Schopenhauer gelehrt, daß die absolute Wahrheit der menschlichen Erkenntnis notwendig verschlossen ist, die auf die Phänomene der Erscheinungswelt beschränkt bleibt. Diese aber unterliegen unabänderlich dem Kausalgesetz, und damit einer konstanten Ordnung. Die Feststellung dieser Ordnung ist die Wissenschaft, deren Sätze und Ergebnisse wir infolgedessen im Rahmen der allgemeinen Relativität als absolut bezeichnen können, da ja das absolute Kausalgesetz den einzigen Grund aller wissenschaftlichen Erkenntnis bildet. Die Wissenschaft bleibt als das einzig Sichere bestehen, wenn auch alles andere Trug ist; zu ihr nimmt Baroja seine Zuflucht. Auf ihr versucht er sein neues Weltbild aufzubauen.

„En la esfera religiosa, en la esfera moral, en la social, todo puede ser mentira; nuestras verdades filosóficas y éticas pueden ser imaginaciones de una humanidad de cerebro enloquecido. La única verdad, la única seguridad es la de la Ciencia, y a esa tenemos que ir con una fe de ojos abiertos.“ [39]

Dieser Glaube, auf den auch die Wissenschaft nicht verzichten kann, unterscheidet sich nicht grundsätzlich vom religiösen Glauben. Das Gebiet der Wissenschaft ist zu umfangreich, als daß ein Einzelner es beherrschen könnte; er muß vielmehr den Dienern der Wissenschaft vertrauen. Er kann das, weil er eine Einsicht in ihre Arbeitsmethoden hat, weil er weiß, daß er ihre Behauptung gegebenenfalls nachprüfen kann. Denn in der Wissenschaft gibt es keine Geheimnisse, da sie sich darauf beschränkt, die Erscheinungswelt mit Hilfe des Kausalgesetzes rational zu erklären und zu ordnen: sie ist „materialistisch“. Baroja sieht also in der Wissenschaft — ***Ciencia*** — nur die exakte Naturwissenschaft; dabei versteht er unter dem „Materialismus“, zu dem er sich bekennt, nicht etwa das philosophische System — das er ablehnt —, sondern die wissenschaftliche Methode.[40] Nur die Beschränkung auf die Materie, als das der Erkenntnis allein Zugängliche, gewährt die vollkommene Exaktheit und Ehrlichkeit der wissenschaftlichen Forschung, wodurch sie in völligem Gegensatz zu aller übersinnlichen Spekulation der Religionen steht. Das Irrationale liegt außer dem Bereich der Wissenschaft. Sie ist immanent, während die Religion transzendente Ziele verfolgt.

Die Wissenschaft ist in ihrem innersten Wesen, das darin besteht, alle Erscheinungen der Erkenntniswelt einer Prüfung durch die Vernunft zu unterziehen, revolutionäre Kritik. Sie hat die Mythen und Dogmen der Religionen und Philosophien aufgelöst und allen Gegenangriffen siegreich widerstanden. Die sogenannten zersetzenden Ideen haben ihr nichts anhaben

können; sie dienen nur dazu, die Wissenschaft von den ihr noch anhaftenden Schlacken zu reinigen und sie immer besser für ihre hohe Aufgabe zu befähigen.

Diese Aufgabe liegt für Baroja darin, eine neue rationale Weltordnung und damit eine neue Lebensgrundlage zu schaffen. Diese Weltordnung beruht auf dem Begriff der Kultur, die den geistigen Ausdruck der Wissenschaft darstellt. „La cultura es el contenido de la ciencia en su valor intelectual“ [41], heißt es in den „Divagaciones sobre la Cultura“, in denen Baroja seine Anschauung vom Wesen und Sinn der Kultur zusammenfaßt. Kultur ist ihm theoretisch „un intento de explicación del Universo . . . una facultad de visión de conjunto de ideas científicas, éticas y estéticas.“ [42] Praktisch bedeutet sie: „formarse una idea general de la Ciencia, de la Moral y del Arte, que sirva de orientación y de guía en el mundo de las posibilidades, . . . el ensanchamiento sistemático del horizonte mental.“ [43] Oder, anders ausgedrückt, „la formación de un ser intelectual y moral sobre una conciencia primitiva y embrionaria.“ [44] Sie hat die Aufgabe, der mittelalterlichen theologischen Weltdeutung eine moderne rationale Weltdeutung gegenüberzustellen, die dem Leben einen immanenten Sinn gibt.

Kultur und Zivilisation, die gerne in Gegensatz zueinander gesetzt werden, sind für Baroja zwei Facetten eines einzigen Begriffs, wobei er die Kultur als die reine von der Zivilisation als der angewandten Erkenntnis trennt.

Baroja unterscheidet drei Grundhaltungen der Kultur gegenüber — abgesehen von der religiösen, die für ihn ausscheidet, weil sie die immanente Kultur transzendenten Zwecken dienstbar zu machen sucht —: die utilitaristische, die vitalistische und die intellektualistische. Die erste sieht in der Kultur vor allem die praktischen Möglichkeiten; der zweiten ist, mit Nietzsche, die Kultur ein Mittel zur Intensivierung des Lebens; die dritte will die Kultur um ihrer selbst willen; sie ist antivital, aber heroisch in ihrem asketischen Idealismus.

Eine enzyklopädische Universalbildung ist heute nicht mehr möglich, eine gewisse Spezialisierung daher unvermeidlich; aber diese darf nicht zur Beschränkung werden. Um fruchtbar zu sein, muß sie von einer umfassenden Kultur begleitet sein. Nur aus einer philosophischen Gesamtschau heraus ist die Kultur sinnvoll. Andererseits darf sie sich nicht im Dilettantismus verlieren. Ein Leone Battista Alberti ist für Baroja der Idealtyp der Kultur.

Eine solche hohe Kultur ist freilich nur den Wenigen erreichbar. Der Versuch, die Kultur zu demokratisieren, ist wenig aussichtsreich, wahrscheinlich unmöglich. Der Kult der Kultur

ist aristokratisch, und der Mann der Wissenschaft, trotz seines revolutionären Wirkens, konservativer Natur.

Die Wissenschaft als Grundlage der modernen Kultur ist kein spontanes Produkt; sie setzt eine Organisation und eine Tradition voraus. Die Aufgabe eines modernen Staates ist es, diese Voraussetzungen zu schaffen.

„Hay que inventar un plan social, formar las inteligencias por la educación, hacerlas aptas para la adquisición y la organización de los conocimientos, darles capacidad de trabajo y de aplicación, formar los caracteres, darles vigor, resistencia, una disciplina fuerte que sirva para la lucha por la vida, y formar también los sentimientos que, siendo enérgicos, se desprendan de la crueldad y de las pasiones bajas. Hay que crear una solidaridad social que dé siempre una impresión de fuerza y de unión, y esta solidaridad no se puede constituir más que a base de ideal, de jerarquía y de disciplina.“ [45] Dann erst wird die Kultur wahrhaft imstande sein, ihre hohe Aufgabe zu erfüllen, dem Leben einen neuen Inhalt zu geben.

Doch auch diese Stellungnahme Barojas kann nicht als die endgültige bezeichnet werden. Von Anfang an hat ihn der Zweifel gequält, ob nicht die Wissenschaft in ihrer Kälte und Lebensferne den Menschen vergessen habe. Die moderne Entwicklung scheint dieser Befürchtung recht zu geben; denn die Menschheit wendet sich in steigendem Maße von der Wissenschaft ab und neuen Mythen zu. Die Wissenschaft ist also nicht imstande, eine neue Lebensgrundlage zu schaffen. Auf die Frage nach dem Sinn des Lebens hat auch sie keine Antwort geben können.

Auf drei verschiedenen Wegen hat Baroja diese Frage zu lösen versucht. Er hat mit Schopenhauer das Leben verneint; aber es war zu mächtig, sich dauernd verneinen zu lassen. Er hat es mit Nietzsche bejaht; aber er fand nicht zur Tat, die allein die Bejahung sinnvoll macht. Er hat es von der Wissenschaft her zu verstehen und zu ordnen versucht; vergeblich. Ohne sich endgültig für eine von ihnen entscheiden zu können, schwankt er zwischen drei Möglichkeiten, die in seiner Natur angelegt sind. Aus dieser dreifachen Spannung erwächst sein Werk.

III. DIE FRAU.

Eigene Erfahrung.

Bei dem Versuch, die Untergründe der Psychologie Barojas zu erhellen, haben wir bereits kurz das sexuelle Problem gestreift, in dem er selbst den Schlüssel für seine seelische Entwicklung sucht. Wir machten dabei die grundlegende Feststellung, daß Baroja eine vornehmlich durch die Sinne bestimmte Natur ist, ein „Homo sensualis" wie Luis Murgía, der Held des Romans „La sensualidad pervertida". In diesem Roman, der den bezeichnenden Untertitel „Ensayos amorosos de un hombre ingenuo" trägt, gestaltet Baroja seine eigene Entwicklung.

Früh erwacht im Südländer der Eros, und damit beginnt eine Zeit der Nöte und Versuchungen. Diese werden noch größer dadurch, daß die strenge spanische Moral ein ungezwungen kameradschaftliches Verhältnis unter der heranwachsenden Jugend der beiden Geschlechter nicht gestattet. Das Verhältnis ist dadurch von vornherein erotisch bestimmt. Die ganze Atmosphäre ist mit Sinnlichkeit geladen und vergiftet die Seele des jungen Menschen. Das andere Geschlecht ist die verbotene Frucht, um die all sein Denken kreist. Er befindet sich in einem Zustand ständiger erotischer Erregung, in dem die höchsten und die niedrigsten Gefühle einander in jähem Wechsel ablösen. Nicht eine bestimmte Frau zieht ihn an, sondern das Geschlecht als Ganzes, dessen Beachtung er auf jede erdenkliche Weise zu erringen sucht. In Wirklichkeit ist er aber zu schüchtern, sich ihm ernsthaft zu nähern, und enttäuscht muß er die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen feststellen. Er sucht die Gesellschaft älterer, „erfahrener" Kameraden, die von ihren meist auch nur eingebildeten Abenteuern prahlen. Das Laster lockt ihn, aber gleichzeitig widert es ihn an, und die Furcht vor ekelhaften Krankheiten hält ihn zurück.

Der normale Mensch überwindet die Wirren der Pubertätszeit ohne große Schwierigkeiten; aber wenn einem stark entwickelten ***instinto sexual*** eine ebensolche ***sensibilidad*** gegenübersteht, ist eine normale Lösung des sexuellen Problems nahezu unmöglich. Der ***instinto sexual*** treibt den ***Homo sensualis*** zum anderen Geschlecht; die ***sensibilidad*** läßt ihn vor jeder näheren Berührung zurückschrecken. Die ***preocupación erótica,*** die ihre Lösung nicht findet, wird zu einer Quelle

unsäglichen Elends, so daß es verständlich ist, wenn Baroja überspitzt sagt: „ . . . casi me hubiera alegrado de ser impotente . . .“ [1] Die Verdrängungen der Pubertätszeit führen zu einer Steigerung der angeborenen Empfindsamkeit. Es tritt eine Spaltung ein zwischen dem sinnlichen Verlangen und dem seelischen Bedürfnis. Was Baroja vor allem von der Frau verlangt, ist verständnisvolle Sympathie, nach der er vergebens sucht. Er glaubt zu erkennen, daß er nicht der Mann ist, der auf Frauen Eindruck macht. Die Enttäuschung verstärkt den bereits vorhandenen Hang zur Selbstzersetzung, der die Entschlußkraft lähmt, und untergräbt das ohnehin geringe Selbstvertrauen. Dasselbe Schauspiel wiederholt sich immer von neuem. Eine Frau weckt sein Interesse, er rafft sich auf, sich um sie zu bemühen, aber bei näherer Bekanntschaft wird er zweifelhaft, enttäuscht, entmutigt, es kommt irgend etwas dazwischen — und er gibt sein Beginnen auf. In seinem Denken und Handeln bleib er zu bewußt, um sich dem Augenblick hingeben zu können. Er fürchtet, unüberlegt zu handeln, und handelt infolgedessen überhaupt nicht — oder zu spät.

Dazu kommen Hemmungen ideologischer Art. Die Gesellschaft kennt zwei Regelungen des sexuellen Problems, eine offizielle — die Ehe — und eine inoffizielle — die Prostitution. Beide sind für den radikalen Individualisten unannehmbar. Denn wie die Ehe die ausdrückliche, so schließt die Prostitution die stillschweigende Anerkennung des ganzen sozialen Gebäudes ein, bedingt die Unterwerfung unter die Gesetze der Gesellschaft. Dazu ist Baroja nicht bereit; mit Andrés Hurtado will er nicht „dar por una cosa de la vida toda su independencia espiritual“.[2] Eine andere Möglichkeit aber gibt es unter den gegebenen Umständen nicht. Infolgedessen bleibt allein der Verzicht, obwohl Baroja als Mediziner am besten weiß, daß er damit sein ganzes Leben vergiftet, da körperliche und seelische Zerrüttung die unausbleiblichen Folgen der Enthaltsamkeit sind: „Yo, desde la juventud, vi claramente el dilema, y siempre dije: No; antes la enfermedad, antes la histeria que la sumisión.“ [3]

Schließlich dürfen wir, wenn Barojas Entwicklung auch grundsätzlich von innen her bestimmt ist, doch den Einfluß äußerer Faktoren nicht übersehen. Als Student lebte Baroja in recht bescheidenen Verhältnissen, so daß seinen „ensayos amorosos“ ganz von selbst ziemlich enge Schranken gesetzt waren. Die „baja prostitución“, die unter spanischen Studenten eine so große Rolle spielt, lernte er bei seinem Medizinstudium zu sehr in ihrer ganzen Scheußlichkeit kennen; die ästhetisch einwandfreie „alta prostitución“ war für einen armen Studenten unerreichbar — ganz abgesehen davon, daß ein inneres Sauberkeitsbedürfnis — „un sentimiento de pájaro que no quiere

ensuciarse las alas“ [4] — Baroja vor der Prostitution überhaupt einen unüberwindlichen Ekel einflößt. Als junger Mann mußte Baroja ständig hart um seinen eigenen Lebensunterhalt kämpfen, so daß er nicht daran denken konnte, eine Ehe zu schließen und die Sorge für eine Familie auf sich zu nehmen, und ein Familienleben in kleinbürgerlichen ärmlichen und beschränkten Verhältnissen, wie er es anderswo kennen lernte, widerstrebte ihm. „Me hubiera gustado tener una gran familia viviendo en una granja en América o en Australia, con una vida amplia, fácil. Pero, ¡aquí! ¡En esta estrechez! ¡En esta mezquindad! de empleadito, de mediquito: no, no.“ [5] Aber als er endlich soweit war, daß er eine Familie hätte erhalten können, da war es zu spät; die Hemmungen waren unüberwindlich geworden.

Jedoch der letzten Endes entscheidende Grund dafür, daß Baroja einsam geblieben ist, ist der, daß er die Frau nicht fand, die ihn sich selbst hätte vergessen machen können. Keine der Frauen, die er kennen lernte, entsprach in der Nähe dem Ideal, das er in seinen Träumen geschaffen hatte, und bei dem vielleicht die Gestalten seiner Mutter und Schwester mitgewirkt haben. Hat er, wie Luis Murguía, nicht gewagt, zuzugreifen, als er es endlich doch gefunden zu haben glaubte? Oder gab es diese Frau gar nicht, konnte es sie nicht geben? Denn Baroja verlangt etwas sehr Seltenes, sehr Schweres, so einfach es erscheint, etwas, das im tiefsten Grunde dem Wesen der Frau nicht entspricht. Auf die Frage einer Frau, weshalb er nicht geheiratet habe, entgegnet er einmal: „ . . por que no he encontrado una mujer que me gustara exclusivamente hablar con ella y a ella le gustara hablar conmigo. . . . Nada más que hablar. Cada cual tiene sus valores. . . . Para mí lo principal en una mujer es que tenga encanto su charla. Lo demás casi no me importa. El diálogo, eso me parece lo trascendental.“ [6] Und er erhält darauf die Antwort, daß er damit egoistisch dem Wesen der Frau nicht gerecht wird, deren wahres Wirkungsfeld die Familie ist. Die Frau, die Baroja sucht, ist im Grunde ein Spiegelbild seines eigenen Ich, und zugleich dessen Ergänzung: ewiges Sehnsuchtsziel, das nie Wirklichkeit werden kann.

Das Frauenbild.

Annäherungen an das erträumte Idealbild hat Baroja in seinem Werk wiederholt zu gestalten versucht: echt weibliche Frauen voller Mütterlichkeit, die doch nicht im dumpf Animalischen verharren, sondern lebendigen Geistes einem geistigen

Mann Gefährtin zu sein vermögen. Wenn er dabei auch, wie bei María Aracil, der Heldin von „La dama errante" und „La ciudad de la niebla", an gewisse Vorbilder gedacht haben mag, so spürt man doch, daß diese Frauengestalten ihre eigentliche Realität im Innern des Dichters haben, aus ihm selbst herausgewachsen sind, Projektionen seines eigenen Ich, ohne deshalb ins Weibliche umgesetzte Selbstbildnisse zu sein. Wie alle Frauengestalten Barojas sind sie Versuche des Dichters, die objektive Wirklichkeit der Frau so darzustellen, wie sie sich in seiner Vorstellung spiegelt, wobei er sich völlig klar darüber ist, daß er als Mann das andere Geschlecht niemals tatsächlich erfassen kann. Mit dieser Erkenntnis bescheidet er sich: „Yo no he pretendido nunca hacer figuras de mujeres miradas como desde dentro de ellas, estilo Bourget, Houssaye, Prévost (esto me parece una mixtificación),las he dibujado como desde fuera,desde esa orilla lejana que es un sexo para otro." [7]

Als der heranwachsende Luis Murguía das Rätsel der Frau zu ergründen versucht, kommt er nacheinander zu folgenden Schlüssen:

„— Todas las mujeres son malas.

„— Todas las mujeres son buenas.

„— Unas mujeres son buenas y otras malas.

„— Todas son buenas y malas al mismo tiempo.

„— Todas son buenas y malas al mismo tiempo . . . ; pero algunas son casi exclusivamente buenas y otras exclusivamente malas." [8]

Dieser Auffassung ist Baroja treugeblieben. Unter den Frauengestalten seines Werkes sind die eindeutig schwarz gezeichneten so selten wie die „mujeres angelicales". Die meisten sind sowohl das eine wie das andere, aber nicht, weil sie aus guten und schlechten Eigenschaften zusammengesetzt sind, sondern aus der Einheit ihres Wesens heraus, die sie unter verschiedenen Umständen verschieden erscheinen läßt. Dabei stellen wir fest, daß im Endergebnis die vorwiegend guten Frauen durchaus überwiegen, und erkennen daraus, daß Baroja, trotz allem was er an der Frau auszusetzen hat, kein bloßer Misogyn ist. Nicht das wirft er ihr vor, daß sie schlechter sei als der Mann, sondern daß sie nicht besser ist — „digna compañera de este orangután peludo que se llama hombre." [9] Es ist sein allgemeiner Pessimismus, der in der folgenden Klage zum Ausdruck kommt: „De cien mujeres, noventa y nueve son animales de instintos vanidosos y crueles, y la una que queda, que es buena, casi una santa, sirve de pasto para satisfacer la bestialidad y la crueldad de algún hombrecito petulante y farsantuelo. Así nos vamos vengando unos en otros, de la manera más inhumana y estúpida.

„Realmente la naturaleza es pródiga con el hombre egoísta

y con la mujer voluble e insensible. Quizás es lo natural en el hombre ser un poco canalla y en la mujer un poco cruel. Hasta es posible que la bondad y la generosidad sean una anomalía.“ [10]

Im Gegensatz zu jenen psychologisierenden Schriftstellern, die in der Frau ein Geschöpf mit kompliziertem Seelenleben erblicken wollen, sieht Baroja die Eigentümlichkeit des weiblichen Charakters in seiner ungeheuren Geschlossenheit. Seine Kompliziertheit liegt einzig und allein in der ungebrochenen Kraft des Instinkts, gegen dessen Großartigkeit und Rätselhaftigkeit der Intellekt ärmlich und nüchtern ist. Diese Geschlossenheit beruht darauf, daß alle Anlagen der Frau auf ein einziges Ziel gerichtet sind. Während der Mann sich in den außer ihm liegenden Dingen seines Bereichs zersplittert, ist die Frau wesentlich „immanent“: „la mujer acaba en sí misma, sirve para sí misma.“ [11] Diese große Aufgabe, die ihr anvertraut ist, ist die Fortpflanzung der Gattung. „La mujer es la defensora de la especie.“ [12] Die entscheidende Gemeinsamkeit, die darin liegt, läßt alle Differenzierungen daneben zurücktreten. „La fuerza del sexo nivela a todas las mujeres.“ [13] Zwischen der modernen Großstädterin und der Wilden, zwischen der Prinzessin und der Proletarierin ist kein wesentlicher Unterschied. So erklärt es sich, daß Frauen aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten sich im Augenblick auf gemeinsamem Boden finden, während unter gleichen Umständen zwischen Männern ein unüberbrückbarer Abgrund klafft. Diese natürliche Wesensgleichheit wird charakteristisch unterstrichen durch das „Make up“ der modernen Frau, das sie auch im Aussehen uniformiert.

Während der Mann vorwiegend bewußt ist, ist die Frau fast immer durchaus unbewußt und in viel stärkerem Maße instinktgebunden. Die Frauengestalten Barojas bieten dafür zahlreiche Beispiele. Fälle wie Agueda *(La casa de Aizgorri)*, die auf ihre Liebe verzichten will, weil sie sich für erbkrank hält, oder Rafaela *(Feria)*, die Quintín sachlich das Aussichtslose ihrer Vereinigung auseinandersetzt und um ihrer Familie willen einen ungeliebten Mann heiratet, sind Ausnahmen. Die meisten lassen sich von ihren Instinkten leiten, zum Bösen, wie Micaela *(Mayorazgo)* und Clementina *(Tragedias)*, oder zum Guten, wie die Dirne Julia, in der plötzlich die „Bondad oculta“ zum Durchbruch kommt *(Vidas)*. Am deutlichsten wird diese Unbewußtheit des weiblichen Charakters, wenn ihr die Überbewußtheit eines Mannes von Barojas eigener Art gegenübergestellt wird, wie in dem Verhältnis von Pepita zu ihrem Vetter José Larrañaga *(Agonías de nuestro tiempo)*. Pepita, von ihrem Gatten verlassen, lehnt es ab, sich über das, was in ihr vorgeht, klar zu werden; sie läßt sich von den Ereignissen treiben, ohne den Versuch zu machen, sie zu bestimmen, um im entscheidenden

Augenblick nach ihrem Instinkt zu handeln und ohne später irgendwelche Reue zu empfinden. José dagegen analysiert seine und ihre Gefühle, ihre Entstehung, ihre Stärke, ihre Dauer; immer in dem Gedanken an das Nachher, vor dem er sich fürchtet, wehrt er sich gegen das Gefühl, das sie zueinander führt und das zuletzt doch zu mächtig für ihn ist. Hier, wie in den meisten Fällen, trägt der weibliche Instinkt den Sieg über den männlichen Intellekt davon. Gerade infolge ihrer stärkeren Bewußtheit geht die Liebe beim Mann viel tiefer als bei der Frau. Für Pepita bleibt sie letzten Endes Episode, die sie ohne große Schwierigkeiten wieder überwindet; sie kehrt zu ihrem Gatten zurück, ohne zu bedenken, daß diese Liebe für José viel mehr bedeutet, daß sie zum Inhalt seines Lebens geworden ist, dessen Verlust er nicht ersetzen kann und an dem er innerlich zerbricht. Genau so handelt Concha Villacarrillo *(Noches)*, die um ihrer Kinder willen Jaime Thierry verläßt, unbekümmert darum, daß sie ihm damit das Leben nimmt. Darin kommt die unbewußte Grausamkeit zum Ausdruck, die die weibliche Natur so oft kennzeichnet, und die eine doppelte Ursache hat: die physiologisch bedingte geringere Empfindlichkeit gegenüber körperlichem Schmerz und die geringere geistige Differenziertheit, die sie auch seelischen Schmerz viel weniger empfinden läßt.

Es gibt gewiß wundervolle Ausnahmen, aber im allgemeinen, als Geschlecht, sind die Frauen durchaus unpoetisch und im Grunde recht gewöhnlich, „muy mediocres", wie Ana *(Sensualidad)* meint[14]; und Pepitas Urteil ist noch härter: „la mayoría somos ridículas, egoístas, estúpidas, vanidosas . . . Somos completamente tontas."[15] Das spürt die Frau selbst, und deshalb sucht sie sich mit Geheimnis zu umgeben, in der instinktiven Erkenntnis, daß das Geheimnis ihr besser bekommt als allé forschende und aufklärende Psychologie. Der Mann, der in ihr die Erfüllung des Traumbildes seiner Sehnsucht sucht, ist ihr unangenehm, weil sie fürchten muß, zu verlieren, wenn zuviel von ihr erwartet wird. Schopenhauer sprach von den langen Haaren und dem kurzen Verstand der Frau, und Baroja meint, wenn die Haare inzwischen auch merklich kürzer geworden seien, so sei am Verstand keine Änderung festzustellen. Das soll aber nicht heißen, daß es der Frau an Verstand fehlt; sie besitzt im Gegenteil Verstand genug, aber es ist ein platter Alltagsverstand ohne jeden Zug ins Hohe, dem Idealismus und Geist mangeln: „el sexo en bloque es un poco *terre à terre*."[16] Die Frau besitzt also keine Phantasie, aber gleichzeitig fehlt ihrem stark ausgeprägten Wirklichkeitssinn die Objektivität. Sie kann nie über einer Sache, einem Geschehen, stehen, nur Zuschauer sein, sondern nimmt stets selbst an den Vorgängen teil, die für sie immer Wirklichkeit sind. Infolgedessen ist sie, wie der Südländer, völlig humorlos: „Lo femenino

es siempre serio." [17]

Alles Bestehende hat für die Frau einen großen Wert. Sie ist die Hüterin der Ordnung, unkritisch, konservativ und reaktionär, aus dem instinktiven Bewußtsein heraus, daß allein in der Ordnung die Gewähr für die Erfüllung ihrer weiblichen Bestimmung liegt. Die Gesellschaft und ihre Meinung sind für sie von ungeheurer Bedeutung. Sie läßt sich leicht von inhaltsleeren Formeln beherrschen und lehnt unwillkürlich alles ab, was die gewohnte Ordnung stören könnte. So erklärt sich ihre Abneigung gegen das Individuum, das sich gegen die Gesellschaft auflehnt. Auch der Geist, der so gern zur Kritik neigt, ist keine Eigenschaft, die die Frau am Manne schätzt. Selbst die kluge und gebildete Frau zieht dem geistvollen Mann instinktiv den dummen aber schönen vor. Auch die moderne, selbständige Frau sucht im Mann nicht den Gefährten, sondern den Beschützer, der zuweilen zum Schützling wird. „Creo que el ideal para ellas es un león que se convierta a ratos en un perro faldero." [18]

Die Tatsache, daß die Frauen sich mit Vorliebe in gewöhnliche und dumme, tierhafte und egoistische Männer verlieben, scheint dafür zu sprechen, daß sie in ihnen eine gewisse Ähnlichkeit mit sich selbst feststellen. Daß die Männer ebenfalls gern unbedeutende Frauen wählen, hat seinen besonderen Grund. Das Reich der Frau ist das Haus, die Familie, wo an ihren Mut und Verstand keine großen Anforderungen gestellt werden, während der Mann sich draußen im Lebenskampf ganz anders bewähren muß. Damit soll nicht gesagt sein, daß das Leben des Mannes an sich wertvoller sei als das der Frau. Im Gegenteil ist unter den heutigen Verhältnissen im allgemeinen das Leben der Frau, das dem Kinde gewidmet ist, sehr viel wichtiger und verantwortungsvoller als das des Mannes, der irgend einem gleichgültigen Beruf nachgeht — so daß, wenn es möglich wäre, den Krieg zu beseitigen, der ein Männerhandwerk ist, die Entwicklung mit Notwendigkeit auf das Reich der Mütter zusteuern würde. In einigen hervorragenden Gestalten allerdings ist das Leben des Mannes dem aller Frauen überlegen, dann nämlich, wenn er zum Führer und Former weiter Kreise und Zeiten, eines Volkes oder gar der Menschheit wird.

Drei Haupttypen unterscheidet Baroja unter den Frauen, „el maternal, el amoroso y el intelectual" [19], zwischen denen natürlich keine strenge Scheidung besteht; vielmehr kann eine Frau mehr oder weniger an allen dreien Anteil haben, wobei gewöhnlich eine der drei Grundeigenschaften überwiegt. Die mütterliche Frau lebt in erster Linie für die Kinder, für die Familie, und auch in ihrem Verhältnis zum Mann ist das Mütterliche stark wirksam. Dieser Typ, der der ursprünglichen Bestimmung der Frau entspricht, ist im Leben wie unter den Frauengestalten

Barojas weitaus der häufigste. Das Muster einer rein mütterlichen Frau ist Dolores *(Camino)*. in deren Liebe Fernando Ossorio wie in einem Frieden und Erlösung spendenden Strom versinkt. Die Liebe zum Manne ist diesen Frauen eine Ausweitung, zuweilen ein Ersatz, der Liebe zum Kinde. Das Mitleid mit dem vom Leben Vernachlässigten spielt in der Liebe Pepitas zu José eine große Rolle; aber diese Liebe hätte nie eine solche Bedeutung erlangen können, wenn nicht der Tod ihres Kindes eine unausgefüllte Leere in Pepita zurückgelassen hätte. Im Vergleich mit der Liebe zu ihren Kindern, die ihr das Höchste bedeuten, erscheint Concha ihre Liebe zu Jaime als etwas Niederes; sie versucht eine Zeitlang, diese beiden Gefühle miteinander zu vereinen, aber die Mutterliebe erweist sich schließlich als stärker und verdrängt die andere völlig.

Beim Zurücktreten des mütterlichen Elements und stärkerem Hervortreten der Sexualität entsteht der erotische Typ, das Weibchen, dem das Geschlecht nicht mehr Weg zur Mutterschaft sondern Selbstzweck bedeutet. Krankhaft gesteigerte Sexualität kann bis zur Perversität gehen, wie bei Laura Ossorio *(Camino)*. Die stark sinnlich veranlagte Frau endet, wenn sie arm ist, regelmäßig in der Prostitution; aber zwischen der Prostituierten und einer Mondänen vom Schlage einer Mme Roche *(Niebla)* ist im Grunde kein Unterschied; Instinkt und Moral sind die gleichen. Die erotische Frau muß nicht notwendig schlecht sein, wie die christliche Moral will, die die natürliche Sinnlichkeit als Sünde verdammt; aber die Ausschaltung des mütterlichen Gefühls erzeugt gewöhnlich einen hemmungslosen Egoismus, dem Clementina *(Tragedias)* unbedenklich ihre Familie opfert und der Micaela *(Mayorazgo)* zur Verbrecherin werden läßt.

Der Gegenpol des erotischen ist der intellektuelle Typ. In dem Maße, wie das rein Geschlechtliche zurücktritt, wird Interesse für geistige Dinge frei, während von Natur die geistigen Interessen der Frau recht gering sind, da sie ihre ursprüngliche Bestimmung beeinträchtigen könnten. Der rein intellektuelle Typ ist selten und unter den Frauengestalten Barojas gar nicht vertreten. Auch in so „zerebralen" Wesen wie Lulú *(Arbol)* und Nelly *(Torbellino)*, bei denen infolge einer gewissen körperlichen Dürftigkeit die Ausbildung des Verstandes sich stärker bemerkbar macht, ist das weibliche und mütterliche Gefühl völlig ungebrochen. María Aracil hat eine fast männliche Erziehung erhalten; sie ist eine ehrliche, selbständige Persönlichkeit nach dem Herzen Barojas, entschlossen, sich ein eigenes, wahrhaftiges Leben zu schaffen; aber dabei ist sie eine echte liebesbedürftige, mütterliche Frau geblieben, ebenso wie die Medizinerin Sacha *(Mundo)* und wie die energische Margot *(Cabo)* in ihrem nüchternen Beruf als medizinische Assistentin. Auch Ana *(Sensua-*

lidad), die so sehr verstandesbetont ist, daß der Verstand zuweilen Willen und Gefühl zu lähmen vermag, ist nichtsdestoweniger durchaus Frau, von bezaubernder Weiblichkeit.

Frauen dieser Art, in denen das echt Weibliche und Mütterliche sich mit dem Geistigen zu einer Einheit verschmolzen hat, kommen dem von Baroja erträumten Idealbild der Frau am nächsten. Es ist kein Zufall, daß sie vorwiegend Ausländerinnen sind — Sacha und Ana sind Russinnen, Nelly ist Deutsche — oder durch besondere Umstände aus der Masse der spanischen Frauen herausgehoben werden, wie María oder Lulú. Die spanischen Verhältnisse waren nach Barojas Meinung zur Hervorbringung solcher Frauen wenig geeignet. Davon wird später in einem besonderen Abschnitt die Rede sein.

Von der modernen Frau will Baroja im allgemeinen nichts wissen. Er hatte sich eingesetzt für eine Emanzipation, die die Frau zur gleichwertigen Gefährtin des Mannes machen sollte, und die Möglichkeit der Ehescheidung befürwortet, die das Verhältnis der Geschlechter auf eine neue Grundlage stellen und der Ausgangspunkt einer neuen Gesittung werden sollte. Aber seine Erwartungen wurden enttäuscht. Zwar ist das Verhältnis der Geschlechter viel freier geworden; aber die Emanzipation ist eine rein körperliche, der keine geistige entspricht. Das geistige Leben der modernen Frau ist im Gegenteil geringer als das ihrer Großmütter. „Es extraordinario el tipo de la señorita de buena posición que se ha creado desde poco tiempo acá. Obligaciones, ninguna; conocimientos, ídem; vanidad y deseo de divertirse, ilimitado . . . la mujer actual elegante no tiene vida interior ninguna. Parece que el poco cerebro que tenía se le ha evaporado." [29] Von allen traditionellen Ideen hat einzig die Religion noch Macht über sie, aber auch nur, weil sie in ihr eine Versicherung für das Leben nach dem Tode sieht. Auch das Gefühlsleben der Frau ist nicht intensiver geworden; während sie sich im Abenteuer vertut, flieht sie vor der echten Leidenschaft. Die Frau will wohl neue Rechte, aber keine neuen Pflichten, keinen Verzicht auf alte Vorrechte. Wenn sie wirklich ehrlich die geistige und moralische Emanzipation wollte, würde sie sie auch erreichen; aber von diesem Willen ist wenig zu spüren. Darum kommt Baroja schließlich zu einer Ablehnung der Emanzipation, wenigstens in der Form, in der sie sich bisher gezeigt hat:

„Claro, a nosotros viejos intelectualistas, encenagados en la rutina de pensar, gente para quienes el mundo exterior no es más que una realidad problemática; para nosotros, que creemos que lo trascendental es comprender las cosas y que lo demás no tiene importancia, no nos puede entusiasmar esta evolución de las mujeres hacia su emancipación, que tiene, hoy por hoy, como base, la función de la matriz y del ovario más que la función

del cerebro." [21] Vielleicht wird es trotzdem einmal zu der von Baroja gewünschten echten Emanzipation der Frau kommen; aber ob sie eine Harmonie der Geschlechter herbeiführen wird, das bezweifelt er immer mehr.

Die Liebe.

Wenn Barojas Urteil über die Frau sehr stark von Schopenhauer beeinflußt ist, so gilt das ganz besonders von seiner Theorie der Liebe.

Das Geschlechtsleben des Menschen ist im Grunde von dem der übrigen Säugetiere nicht wesentlich verschieden. Dem animalischen Instinkt entspringt die triebhafte Liebe, ein Gemisch aus Haß und Anziehung, die die Frau mit dem Manne spielen läßt wie das Tierweibchen mit dem Männchen, ihn abwechselnd rufend und zurückstoßend, um sein Verlangen zu entzünden. Aber dieses primitive Phänomen wird beim Menschen durch das Eingreifen der Phantasie kompliziert. Die Liebe ist „la confluencia del instinto fetichista y del instinto sexual." [22] Während dieser Mann und Weib wahllos zueinander treibt, erwählt die Phantasie ohne erkennbaren Grund ein bestimmtes Individuum. Der Fetischismus macht nun aus dem geliebten Wesen ein anderes, schöneres, und dem Liebenden erscheint dieses Geschöpf seiner eigenen Einbildung als Wirklichkeit. Der Urheber dieser Täuschung ist der Arterhaltungstrieb, der Wille zur Nachkommenschaft; „pero la naturaleza necesita vestir este deseo con otra forma más poética, más sugestiva, y crea esas mentiras, esos velos que constituyen el amor." [23]

Die Liebe ist also zwar nur eine Illusion, aber eine lebenserhaltende, an der deshalb hartnäckig festgehalten wird. Sie bildet das Hauptthema der Dichter aller Zeiten — „tema que ya ha agotado como material poética la Humanidad." [24] Den allermeisten Menschen bleibt in Wirklichkeit die von den Dichtern besungene romantische Liebe, die große Leidenschaft, unbekannt; für sie hat die Liebe nur Bedeutung als sexuelle Funktion. Aber in der Jugend, in der Zeit des intensivsten Lebens, verbindet sich das Verlangen nach dem anderen Geschlecht mit dem Gedanken an die Zukunft und erhält von ihm seine Weihe, die ihm den Charakter des rein Physiologischen nimmt. Daher kommt es, daß die Liebe gerade im Leben des jungen Menschen eine so große Rolle spielt; nicht den Geschlechtstrieb hat das Alter verloren, sondern, mit der Zukunft, die notwendige Fähigkeit zur

Illusion. „Lo mejor que tiene el amor es el ansia del porvenir, la idea del hijo, y el viejo no tiene porvenir.“ [25]

Einer der Schleier, die die Nacktheit der Tatsachen verhüllen, ist die Schönheit, die Stendhal als „une promesse de bonheur“ bezeichnet — worin zum Ausdruck kommt, daß die Empfindung der Schönheit, wenigstens der menschlichen Schönheit, niemals rein, sondern immer erotisch bestimmt ist. „En el cerebro del macho la belleza femenina produce un efecto que tiene un reflejo poderoso en las vesículas seminales; en cambio, en el cerebro de la hembra el reflejo va a obrar en el ovario. Se puede decir que el hombre mira a la mujer tanto con los ojos como con las vesículas seminales, y que la mujer contempla al hombre más con el ovario que con los ojos.“ [26] Der ***instinto sexual*** ist es, der den Mann, und vorauf den Dichter, treibt, die geliebte Frau und in ihr das ganze Geschlecht zu verklären, und der die Frau in dem Mann, der sie vielleicht nur aus einer Laune begehrt, einen Helden sehen läßt. „Son los mismos espejismos sexuales y fuera de esos espejismos sexuales no hay más que frialdad, bruma y ceniza.“ [27]

Es ist vergeblich, die Liebe mit Gründen erklären zu wollen: „Yo tampoco sé que a las personas se les tenga cariño por algo . . .; se las quiere o no se las quiere; nada más.“ [28] Eben deshalb entsteht in denen, die kein Glück in der Liebe haben, ohne daß sie einen Unterschied zwischen sich und ihren glücklicheren Rivalen zu sehen vermöchten, leicht eine gewisse Eifersucht — wobei Baroja wohl auch an seinen eigenen Fall denkt. Aber es kann in der Liebe ganz einfach keine völlige Gegenseitigkeit geben. „Desde el momento que el amor es una gracia, un don que se da por que sí, no es natural que nos contesten con la misma cantidad de afecto. Nos darán más o menos, difícilmente la misma cantidad.“ [29]

Mann und Frau sind aufeinander angewiesen, aber nicht füreinander geschaffen. Es besteht weder eine vollkommene Harmonie zwischen den Geschlechtern, noch ein vollkommener Gegensatz, wohl aber ein grundsätzliches Unverständnis. „Somos dos clases de animales que no nos correspondemos psíquicamente.“ [30] Deshalb läßt sich auch keine allgemeine Lösung des Problems finden. Jedes Verhältnis zwischen zwei Menschen ist eine Auseinandersetzung zwischen zwei Willen. Nur wenn es gelingt, die beiden ursprünglich feindlichen Egoismen zu einem einzigen zu verschmelzen, kann eine dauerhafte Gemeinschaft entstehen — wie bei Fernando Ossorio und Dolores ***(Camino)***, bei Andrés Hurtado und Lulú ***(Arbol)***, bei César Moncada und Amparito ***(César)***. Dabei wird klar, daß Besitzen zugleich immer Besessenwerden bedeutet. Die Liebenden gehen ineinander auf und erfahren eine umwälzende Veränderung ihres innersten

Wesens — vor allem der Mann, der in der ruhigen und sicheren Geschlossenheit der Frau die Erlösung von seiner inneren Zerrissenheit findet.

Das sexuelle Problem mußte Baroja schon aus dem Grunde stark beschäftigen, weil er es in seinem eigenen Leben nicht zu lösen vermochte. Es spielt auch in seinem Werk entsprechend eine wichtige Rolle; trotzdem nimmt das Erotische darin nur einen geringen Raum ein; die Libido hat in ihm keinen Platz, wie Eugenio D'Ors bemerkt hat *). Baroja scheut zwar nicht vor der Darstellung der nacktesten und widerwärtigsten Dinge zurück; mit kühler Sachlichkeit sagt er das Notwendige, nicht mehr und nicht weniger. Nie aber verliert er sich in erotischen Phantasien, sondern bewahrt stets eine wahrhaft keusche Zurückhaltung — nicht etwa aus Mangel an Gefühl und Kraft, sondern aus innerer Reinheit. Vielleicht am schönsten offenbart sich diese in der Schilderung der Liebe von Andrés und Lulú die von einer Zartheit der Empfindung ist, die ihresgleichen sucht.

Baroja hat den Frauen manches harte Wort gesagt. Aber wenn wir sehen, welche Rolle er ihnen zuschreibt, was er von ihnen erwartet und selbst vergeblich erhofft hat, dann erkennen wir, daß aus seinen Worten die enttäuschte Liebe spricht, die darum doch Liebe bleibt. Und in gewissem Sinne gelten auch von ihm die Worte, die er einer seiner Gestalten in den Mund legt:

„Yo conozco a las mujeres, mío caro; las conozco muy bien. Creo que si me hubieran querido, no las hubiera conocido tan a fondo; pero no me han querido, y bien sabe Dios que han sido mi única debilidad." [31]

*) D'Ors, Eugenio: Releyendo a Pío Baroja. (El Nuevo Glosario VI, Madrid 1923.)

IV. DIE GESELLSCHAFTSKRITIK.

„Todas las circunstancias de mi vida han tendido a hacerme un hombre aislado, disgregado, separado del rebaño.“ [1] Dieses Wort Luis Murguías — in dem Baroja, wie wir wissen, sein eigenes inneres Werden verkörpert — gilt voll und ganz für Baroja selbst. Innere und äußere Umstände, auf der einen Seite seine eigene Veranlagung, auf der anderen die Eigenart der spanischen Verhältnisse, mußten in ihrem Zusammenwirken notwendig zu diesem Ergebnis führen.

Baroja bezeichnet sich selbst gelegentlich als „poco social“, aber er ist darum keineswegs von vornherein ein Gegner der Gesellschaft. „Me gusta la soledad una pequeña parte del día; pero me gusta y me parece necesaria la vida social.“ [2] In Spanien aber gibt es so gut wie gar kein echtes Gesellschaftsleben. „En España toda la vida social no es más que un reflejo de la vida inmediata, individual e instintiva.“ [3] Jeder Spanier bildet den Mittelpunkt einer Welt für sich; was auf den anderen Welten außerhalb seiner eigenen vorgeht, kümmert ihn wenig: „. . . en España hay muy pequeña capacidad de interesarse generosamente por las cosas y por las personas.“ [4] Gerade das ist es, was Baroja in der Gesellschaft sucht, denn er ist, wie Luis Murguía, „un ingenuo, un pequeño buscador de almas, un sentimental, para quien simpatizar con una persona o con una cosa es el hallazgo más agradable que se pueda tener en la vida.“ [5] Der junge Baroja hat das Bedürfnis, in der Gesellschaft eine Rolle zu spielen, dem anderen Geschlecht zu imponieren; aber seine unschuldigen Bemühungen, ein Dandy-Ideal zu verwirklichen, werden vom Spott der Umgebung im Keim erstickt, und auch seine „ensayos amorosos“ bleiben erfolglos. Statt der „simpatía humana“, nach der ihn verlangt, begegnet ihm überall nur Verständnislosigkeit, „falta de psicofilia“. Das Gefühl des Unverstandenseins weckt in ihm den Groll gegen die Gesellschaft. „Si yo hubiese leído entonces ***Le Rouge et le Noir*** de Stendhal, me hubiese encontrado pariente de Julián Sorel, un Julián Sorel sin éxito.“ [6] Er gelangt zu der schmerzlichen Überzeugung, daß eben seine Empfindsamkeit, die doch ursprünglich als Anlehnungsbedürfnis gesellschaftsbejahend wirkt, die Eigenschaft ist, die ihn für das Leben in der Gesellschaft ungeeignet macht. Seine „sensibilidad excesiva para su tiempo“ [7] verträgt sich nicht mit der rauhen spanischen Wirk-

lichkeit. Die Unmöglichkeit, mit der Gesellschaft, die er vorfindet, zu harmonieren, die „no conformidad con los demás“ [8] zwingt ihn, sich in sich selbst zurückzuziehen: „. . . me encierro dentro de mi misma alma y la oigo cantar su canción modesta, su canción humilde, en medio de la soledad y del silencio.“ [9]

Das Fehlen eines echten Gemeinschaftsgeistes in Spanien ist die Folge des instinktiven, anarchischen Individualismus, der die Grundlage des spanischen Nationalcharakters bildet. In dieser Beziehung erweist sich Baroja als echter Spanier. Er verwahrt sich zwar verschiedentlich dagegen, als geborener Rebell zu gelten; er bewundert im Gegenteil die Disziplin und bedauert, daß er für sich keine gefunden hat, deren innere Berechtigung er anerkennen konnte. Aber sein Bekenntnis zur Disziplin ist rein verstandesmäßig; sein Gefühl lehnt jede Disziplin ab. Ihm, der, wie er selbst einmal sagt, instinktiv weder zu gehorchen noch zu befehlen fähig ist, muß jede Disziplin als Willkür erscheinen. Er selbst betont immer wieder seinen eingefleischten Individualismus. Die Unabhängigkeit, das unbedingte Selbstbestimmungsrecht des Individuums, erscheint ihm als höchstes, unveräußerliches Gut. Seine Auffassung vom Wesen der Gesellschaft ist durch und durch individualistisch. Er erkennt in ihr nicht eine natürliche Einheit, sondern sieht sie immer im Gegensatz zum Individuum. Er leugnet auch die Parallelität der Interessen von Gesellschaft und Individuum. Die Gesellschaft beruht ihrem Wesen nach auf Einordnung und Unterordnung; das Individuum will vor allen Dingen sich selbst behaupten. Die Aufgabe der idealen Gesellschaft würde eben darin bestehen, zwischen den widerstrebenden Interessen einen Ausgleich zu schaffen. „Desde un punto de vista humano, lo perfecto en una sociedad sería que supiese defender los intereses generales y al mismo tiempo comprender lo individual; que diera al individuo las ventajas del trabajo en común y la libertad más absoluta; que multiplicara su labor y le permitiera el aislamiento. Esto sería lo equitativo y lo bueno.“ [10] In der Tat aber wirkt die Gesellschaft in genau entgegengesetzter Richtung. Statt dem Individuum die größte Freiheit und Entfaltungsmöglichkeit zu sichern, bemüht sie sich, die Mannigfaltigkeit der Individuen in eine gleichförmige Masse einzuschmelzen. Nur dem gewährt sie eine Lebensmöglichkeit in ihrer Organisation, der sich bedingungslos ihren Gesetzen unterwirft. „Todo está hecho a base de sumisión. ¿Quieres ganar? Hay que someterse. ¿Quieres vivir con una mujer? Hay que someterse. ¿Quieres tener sitio para respirar? Hay que someterse . . .“ [11]

Diese Forderung zu erfüllen ist Baroja nicht imstande. „Para mí . . . no hay posibilidad de bienestar, dentro de la sumisión.

Es, pues, una condición indispensable la libertad, la autonomía espiritual.“ [12] Ohne diese Freiheit ist ihm das Leben unerträglich. Um ihretwillen nimmt er jedes Opfer auf sich, in dem vollen Bewußtsein, daß er dadurch sein ganzes Leben zerstört. Für ihn gibt es nur eine Möglichkeit, seine Freiheit zu wahren, die ***limitación,*** die freiwillige Selbstbeschränkung, den Verzicht auf die Gesellschaft und auf alles das, was nur in ihr und durch sie zu erreichen ist. Diese Selbstbeschränkung erschien dem jungen, sich dionysisch fühlenden Baroja als die bitterste Notwendigkeit. Sie bedeutet den Verzicht auf alles, was das Leben lebenswert macht; sie bedeutet vor allem auch, wie wir gesehen haben, den Verzicht auf die Lösung der sexuellen Frage — mit all den traurigen Folgen, die sich daraus notwendig ergeben. Und Krankheit und Hysterie haben, wie er wohl wußte, nicht auf sich warten lassen, sondern sich auf den Grund seiner Seele gelegt und ihn vergiftet. Deshalb klagt er die Gesellschaft an und schwört ihr Rache:

„La moral de nuestra sociedad me ha perturbado y desequilibrado.

„Por eso la odio cordialmente y la devuelvo en cuanto puedo todo el veneno de que dispongo. Ahora, que a veces me gusta dar a ese veneno una envoltura artística.“ [13]

Dieser Gedanke ist bei Baroja immer gegenwärtig. Als unerbittlicher und unversöhnlicher Feind verfolgt er die Gesellschaft mit seinem Haß, greift sie an, wo immer er kann. Er versucht nicht etwa, sie zu reformieren; dazu fehlen ihm die inneren Voraussetzungen. Außerdem glaubt er nicht an die Möglichkeit einer wirklichen Reformierung; denn das Böse in der Gesellschaft entspringt dem Egoismus des Menschen, der ewig und unausrottbar ist. Sein Protest gegen die Gesellschaft ist individuellster Art, und gerade darum absolut. Dem totalen Anspruch der Gesellschaft setzt er sein totales Nein entgegen. „¿Quieres destruirlo todo? Destrúyelo dentro de ti mismo. La sociedad no existe, el orden no existe, la autoridad no existe.“ [14] In dieser typisch spanischen Haltung offenbart sich der anarchische Instinkt des Iberers. Baroja kann nicht, wie seine ***hombres de acción*** in denen er sich für sein eigenes Schicksal rächt, mit der Gesellschaft ringen und sie seinem Willen unterwerfen. Er begnügt sich mit der inneren Unabhängigkeit, die ihm die ***limitación*** sichert. Sie macht es ihm möglich, auch im Alter seinem Haß treuzubleiben, wo so mancher Revolutionär seinen Frieden mit der Gesellschaft zu machen sucht. Baroja hat sich ein für allemal von ihr losgesagt; er erwartet nichts mehr von ihr, und kann infolgedessen sagen, was er denkt.

Barojas Gesellschaftskritik ist total; sie gilt der Gesellschaft als Ganzem. Er erkennt einfach die Gesellschaft nicht als ver-

pflichtende Ordnung an — weder im Leben, noch in seinem Werk, in dem die Gesellschaftskritik einen ganz wesentlichen Bestandteil bildet. In zahlreichen Aufsätzen und in den autobiographischen Büchern setzt sich Baroja unmittelbar mit der Gesellschaft auseinander; seine Gestalten macht er zu Sprachrohren seiner Ansichten. Darüberhinaus ist die Gesellschaftskritik in fast allen seinen Romanen und Novellen spürbar, von den „Vidas sombrías" bis zu „Las noches del Buen Retiro". Diese Kritik geht stets vom Standpunkt des Individuums aus, das seine Unabhängigkeit gegenüber der Gesellschaft zu wahren sucht. Von diesem Standpunkt aus ist jede Autorität ein natürlicher Feind, weil sie in die Sphäre des Individuums einzugreifen sucht; darum so wenig Autorität wie möglich! „Yo soy partidario del mínimum de ley, del mínimum de religión, del mínimum de patria, del mínimum de Estado y del mínimum de ejército." [15] Nicht die Ideen lehnt Baroja ab, auf denen diese Begriffe beruhen: „. . . en el alma del hombre libre y emancipado hay una Religión, una Patria, un Estado, una Justicia, todo; y esto le basta al hombre libre, que no necesita para nada una protección social, basada en intereses parecidos a los suyos." [16] Die Gesellschaft hat sich dieser Ideen bemächtigt und hat auf ihnen Institutionen aufgebaut, mit deren Hilfe sie ihre Herrschaft über das Individuum sichert und das Unrecht der bestehenden Zustände aufrecht erhält. Denn das ist die große Schuld der Gesellschaft, daß sie wohl die Gleichförmigkeit erzwingt, ohne die Gleichberechtigung verwirklichen zu können. Selbst die vollkommene Erfüllung des Gesetzes — an sich eine Unmöglichkeit — würde noch keine Gerechtigkeit bedeuten. Jede Gesellschaft zerfällt ihrem Wesen nach in zwei scharf geschiedene Klassen, eine Minderheit, die herrscht, und die Masse, die beherrscht wird, und das Gesetz dient nur der Verewigung dieses Zustandes. Das Gerechtigkeitsgefühl empört sich bei diesem Gedanken, aber die Tatsache ist unabänderlich. Sie ist sinnvoll, solange die herrschende Minderheit wirklich eine Auslese der Wertvollsten darstellt; sie wird unerträglich in der modernen kapitalistischen Gesellschaft, in der das Geld und mit ihm der händlerische Mensch herrscht. Deshalb lehnt Baroja das Gesetz ab, wie Doktor Aracil: „Desde la ley de Dios hasta la ley del Inquilinato se han hecho sin mi consintimiento y contrariando mis instintos, y no las acepto . . ." [17] Er will lieber der Gewalt unterworfen sein, weil ihr gegenüber seine innere Freiheit größer ist. In seinen ***hombres de acción*** schuf er die Gewaltmenschen, die der Gesellschaft ihr eigenes Gesetz aufzwingen. Er selbst ist allerdings nicht der Mann, seinen inneren Anarchismus in äußere Taten umzusetzen; einem Freunde — dem Dichter Silverio Lanza — sagt er einmal: „Ni usted ni yo

podemos violar las leyes y las mujeres a nuestro capricho. Eso se queda para los César, para los Napoleón, para los Borgia. . . . Usted, como yo, tiembla si tiene que transgredir, no una ley, sino las ordenanzas municipales . . ." [18] Aber das äußere Verhalten ist schließlich nebensächlich, solange die innere Unabhängigkeit gewahrt bleibt, auf die es letzten Endes allein ankommt.

Im Heer sieht Baroja neben dem Gesetz die Hauptstütze der Gesellschaft. Aus der formlosen Masse ist durch die militärische Disziplin eine machtvolle Organisation geworden, „una fuerza maravillosa, que sirve para defender el mundo de los privilegiados de los ataques de aquellos que no tienen más patrimonio que hambre y desesperación." [19] Es ist begreiflich, daß ein Individualist wie Baroja kein Verständnis für militärische Disziplin besitzt. „Yo soy un antimilitarista de abolengo. Los vascos nunca han sido soldados en el ejército regular. Probablemente, mi bisabuelo Nessi vendría de Italia como desertor. Yo siempre he tenido un asco profundo por el cuartel, por el rancho y por los oficiales." [20] Er selbst ist nie Soldat gewesen; er war von der Dienstpflicht befreit, da sein Vater im letzten Karlistenkrieg als liberaler Freiwilliger gekämpft hatte. Das Vaterland in der Not zu verteidigen, erscheint jedoch auch ihm als selbstverständliche Pflicht. „Cuando atacan el país de uno, lo instintivo, lo natural, lo biológico es defenderlo. Yo creo que lo haría si lo viera invadido por el enemigo." [21]

Wie Baroja das Heer als eine Erziehung zur Unterordnung ablehnt, so ist er überhaupt ein Gegner der Erziehung. Wiederholt betont er seinen Mangel an „sentido pedagógico". Alle Erziehung ist solange zwecklos, als nicht auf der einen Seite ein festes Erziehungsideal, auf der anderen eine genaue Kenntnis aller seelischen Kräfte, auf die und durch die die Erziehung wirkt, vorhanden ist. Das Individuum darf nicht auf etwas hin erzogen werden, sondern die Entfaltung des Individuums muß das Ideal der Erziehung sein. Jede Massenerziehung ist daher schädlich, denn die charakterbildenden Kräfte sind notwendig bei den einzelnen Menschen verschieden. Erziehung muß individuell sein, oder gar nicht.

In Spanien liegt die Erziehung zum großen Teil in der Hand der Kirche. In „Camino de perfección" gibt Baroja die Schilderung eines „colegio de escolapios", die an Pérez de Ayalas Anklagen in „A. M. D. G." erinnert. Noch unheilvoller ist die Wirkung der Klosterschulen auf die spanische Frau, die ganz in der Hand der Kirche ist. Die Erziehung der Kirche wirkt bewußt verdummend; durch die jüdische Idee der Sünde zersetzt sie die seelische Kraft des Individuums. Denn die Kirche will herrschen, und sie herrscht um so leichter, je größer die Un-

selbständigkeit des Volkes ist. Dadurch steht sie ganz von selbst auf der Seite von Macht und Besitz. Die Religion wird zu einem sozialen Machtfaktor und ihre Vertreter zu einem „anejo de la Guardia civil". [22]

Der Einfluß der Religion tritt in der Institution der Ehe zutage, die eine der wichtigsten Grundlagen der Gesellschaft bildet. Baroja sieht in ihr keineswegs eine ideale Einrichtung — „una fórmula armónica en que colaboran la religión, la sociedad y la naturaleza" [23] —, sondern einen Kompromiß mit all seinen schlechten Eigenschaften.

Für das Christentum hat die Ehe nur die eine Aufgabe, den sündigen, aber leider unausrottbaren Geschlechtstrieb zu legalisieren und damit unschädlich zu machen. Alles andere ist von diesem Standpunkt aus gleichgültig. Vom Standpunkt der Natur dient die Ehe einerseits der Fortpflanzung, andererseits der Befriedigung des Geschlechtstriebs. Beide Funktionen zugleich kann die Einehe nicht zufriedenstellend erfüllen, da sie der verschiedenartigen Sexualität der Geschlechter nicht Rechnung trägt. Die einzig sittliche, weil einzig natürliche Form der Ehe ist die Polygamie; aber die Gesellschaft hat den Menschen der Natur so sehr entfremdet, daß daran nicht mehr zu denken ist. In der modernen Gesellschaft sind ja überhaupt für die Eheschließung in erster Linie nicht biologische, sondern wirtschaftliche Gründe maßgebend. Das führt zu den späten Ehen und zu einer falschen Auslese, mit den entsprechenden nachteiligen Auswirkungen auf die Eugenik. Vorwiegend wirtschaftliche Gründe sind auch die Ursache der zunehmenden Geburtenbeschränkung. Hier aber tritt Baroja für das Unnatürliche und Unsittliche ein; denn nicht Quantität, sondern Qualität ist das eugenische Ideal. Dasselbe Ideal ließ ihn das Recht auf Ehescheidung vertreten; er sah darin den Weg zu einer Neugestaltung der Beziehungen der Geschlechter, als deren Ziel ihm die freie Verbindung vorschwebte, die ihm sowohl für die Artertüchtigung wie für das Glück des Individuums als beste Lösung des Problems erschien.

Auch die Familie hat eine doppelte Funktion, eine natürliche und eine soziale. Sie gewährt dem Kind in einzigartiger und unersetzlicher Weise Schutz und Liebe, wenn es ihrer am nötigsten bedarf; aber gerade in der Familie wird es am stärksten für die Gesellschaft erzogen. Infolgedessen kommt Baroja das eine Mal zu dem Schluß, daß auch die beste Staatserziehung im kommunistischen Sinne die Familie nicht ersetzen kann, während er sich das andere Mal für die Staatserziehung und gegen die Familie ausspricht. Indem er die beiden Funktionen der Familie einander gegenüberstellt, gelangt er zu einem Gegensatz zwischen Familie und Heim: „El hogar es la quinta esencia del individualismo; en cambio, la familia es algo

que está más bien fuera que dentro del individuo, algo que determina la clase social. El hogar no es aristocrático, ni burgués, ni obrero; la familia es todo esto y más aún; el hogar aísla, la familia relaciona." [24] Durch die Entwicklung seit dem Kriege — die wirtschaftliche Verselbständigung der Frau, die größere Freiheit der Jugend — ist die Familie in Auflösung geraten. Baroja begrüßt diese Entwicklung, soweit sie die Familie als Keimzelle der Gesellschaft betrifft; aber er beklagt das gleichzeitige Verschwinden des Heims, den Verlust an Individualität und die zunehmende Vermassung. Was an die Stelle der Familie treten könnte, ist noch nicht abzusehen; weder das bolschewistische Experiment der kollektiven Lebensgemeinschaft, noch das amerikanische System der Scheidungen am laufenden Band scheinen geeignet, die Grundlage einer neuen Ordnung zu bilden.

Barojas Romane sind ein Kaleidoskop, das alle Schichten der Gesellschaft umfaßt, von der Aristokratie bis zum Lumpenproletariat, von der internationalen großen Welt bis zur dumpfen Enge der spanischen Kleinstadt. In einer Reihe scharf umrissener Gestalten werden sie lebendig gemacht, die nicht bloße Vertreter ihrer Klasse, sondern vollgültige Individuen sind; denn im Grunde ist es ja immer nur das Individuum, das Baroja interessiert. Die Abneigung gegen die fest gefügte Gesellschaft läßt ihn mit Vorliebe die flutenden Welten an ihrem Rande schildern, die Pseudobohème und die Unterwelt der *hampa* von Madrid, die *gente del bronce* von Córdoba, das Völkerbabel des Quartier Latin, das Londoner Emigrantenmilieu der Vorkriegszeit; Typen wie den *golfo,* die durch ihr bloßes Dasein die Ordnung der Gesellschaft verhöhnen; oder in Auflösung begriffene Gesellschaften wie die elegante Welt des zweiten französischen Kaiserreichs oder die spanische Aristokratie der Jahrhundertwende.

Wie sich Baroja die Soziologie Spaniens im einzelnen darstellt, werden wir später besonders zu untersuchen haben.

V. DIE POLITIK.

Dieselben Kräfte, die Barojas Stellung zur Gesellschaft bestimmen, bedingen auch seine politische Haltung. Der anarchische Individualismus, in dem wir einen Grundzug seines Wesens erkannten, äußert sich hier als individualistischer Anarchismus. Andrerseits erkennt er unter dem Einfluß Nietzschescher Gedankengänge die Notwendigkeit einer starken Regierung an. Daraus ergeben sich gewisse Schwierigkeiten und gelegentliche Widersprüche, die ihm von rechts und links den Vorwurf der Unbeständigkeit eingetragen haben. Aber wenn wir uns über die Grundlagen seiner Anschauungen klar geworden sind, dann wird die innere Einheit der politischen Haltung Barojas ohne weiteres deutlich. Sie ist, wie es gar nicht anders sein kann, durchaus persönlicher, individueller Art, und läßt sich in keiner Weise in eins der üblichen Schemata einordnen.

Baroja bezeichnet sich gelegentlich selbst als „poco político".[1] Von der aktiven Politik hat er sich, mit wenigen Ausnahmen, ferngehalten. Diese Art der Betätigung lag ihm nicht, um so weniger, als sich ihm das politische Getriebe von Anfang an darstellte als „una cosa turbia, vulgar, de logreros y de histriones, adornada con una literatura de último orden."[2] Im Jahre 1910 gehörte er einige Monate der radikalen Partei Lerroux' an, ließ sich als Kandidat aufstellen und hielt auch einige Wahlreden, von denen eine als „Divagaciones acerca de Barcelona" erhalten ist ***(Divagaciones)***. Er zog sich aber wegen unüberwindlicher Meinungsverschiedenheiten bald wieder zurück. Während des Krieges unternahm er auf Zureden seiner Freunde auf eigene Faust eine Wahlreise nach Aragón, die aber keinen Erfolg hatte; in den „Horas solitarias" wird diese Reise humorvoll geschildert. Unter der Ministerpräsidentschaft von Eduardo Dato wurde Baroja aufgefordert, sich als Regierungskandidat für das Parlament aufstellen zu lassen; aber es war ihm unmöglich, als Verteidiger der bestehenden Ordnung aufzutreten. „No; yo no puedo ser conservador, aunque me conviniera serlo; aunque quisiera serlo no lo podría conseguir."[3] Andrerseits hat sich Baroja in keiner Weise für die Republik eingesetzt, und sich vor allem nach der Revolution völlig zurückgehalten. Seine Unabhängigkeit stand ihm zu hoch, als daß er sich irgendwelchen Bindungen hätte unterwerfen können. Diese Haltung findet freilich immer weniger Verständnis und hat zur

Folge, daß er von rechts und links mit feindseligem Mißtrauen betrachtet wird.

In Wirklichkeit ist Baroja alles andere als ein unpolitischer Mensch. Er ist durch und durch revolutionär, ein unerbittlicher Hasser der bestehenden gesellschaftlichen und politischen Ordnung und durchdrungen von der Notwendigkeit ihrer völligen Erneuerung. Allerdings ist er kein ***hombre de acción,*** bei dem sich die revolutionäre Überzeugung gleich in Taten umsetzt. Er glaubt nicht an die Wirksamkeit revolutionärer Handlungen; bedrucktes Papier ist seiner Ansicht nach die einzige wirksame Waffe. Denn die Revolution hat nur Sinn, wenn sie eine geistige ist, eine Revolution des Denkens — die dafür umso gründlicher sein muß: „destruir, destruir siempre en la esfera del pensamiento. No hay que aceptar nada sin examen; todo hay que someterlo a la crítica: prestigios, intenciones, facultades, famas . . ."[4]

Barojas revolutionäre Tat ist sein Werk, ein einziger Protest gegen die bestehende Ordnung. Darüberhinaus fehlt das unmittelbar Politische fast nirgendwo ganz. Selbst in seinen Romanen spielt es eine nicht unwesentliche Rolle. Ein ausgesprochen politischer, wenn auch durchaus kein Tendenzroman ist „Aurora roja", in dem die verschiedenen sozialrevolutionären Bewegungen zu Beginn unseres Jahrhunderts einander gegenübergestellt werden. In dieselbe Linie gehört die Trilogie mit dem dantesken Titel „La selva oscura", weniger ein Roman als eine sozial-politische Reportage, in der Baroja die dunklen Strömungen untersucht, die die spanische Revolution des Jahres 1931 einleiten, die Wirren der Revolution selbst und die Gegensätze der sich bekämpfenden radikalen Weltanschauungen, die nichts mehr mit den oberflächlichen Streitereien der bürgerlichen Parteien zu tun haben. Schließlich sind auch die zweiundzwanzig Bände der „Memorias de un hombre de acción" wesentlich eine Darstellung der politischen Geschichte Spaniens im 19. Jahrhundert. Einen wichtigen Raum nimmt das Politische ferner in den autobiographischen Büchern ein. Und schließlich hat sich Baroja in zahlreichen Aufsätzen mit politischen Fragen aller Art beschäftigt.

Die politischen Verhältnisse im Spanien der Jahrhundertwende schildert Baroja folgendermaßen: „En las esferas oficiales de España reinaba por entonces la cuquería más refinada. Había una oligarquía de políticos, oligarquía de apetitos, de petulancia y, sobre todo, de vanidad, que miraba el Estado como a una finca. . . . Enfrente de la inmoralidad, de la chabacanería y de la ramplonería de los políticos, no había en la España de la Regencia nada organizado. El republicanismo nuestro era un amaneramiento, una retórica vieja con la matriz

estéril; el socialismo obrerista odiaba a los intelectuales, y hasta a la inteligencia; el anarquismo se manifestaba místico, vagoroso y utópico . . .“ [5] Das waren die tatsächlichen Grundlagen der bourbonischen Monarchie.

Der Charakter der Monarchie hatte sich im 19. Jahrhundert grundlegend gewandelt. Die Mystik des Gottesgnadentums war untergegangen — nicht zuletzt infolge der persönlichen Minderwertigkeit der Monarchen. Das monarchische Gefühl war noch nicht tot, aber in seinen Grundlagen erschüttert. Auch die Vertreter des monarchischen Gedankens sahen in der Monarchie nur mehr die beste Garantie der bürgerlich-konservativen Weltordnung. Aus dieser allgemein europäischen Erscheinung zieht Baroja den Schluß, daß die Zeit der Monarchie, die wie alle politischen Formen nur eine bestimmte Lebensdauer hat, vorüber ist. Diese Ansicht wird durch den Sturz so vieler Throne seit dem Weltkrieg bestätigt. Nur d i e Monarchie kann sich noch behaupten, deren Träger sich persönlich bewährt.

Baroja ist kein grundsätzlicher Gegner der Monarchie; er sieht im Gegenteil in der echten Monarchie, die sich auf eine echte Aristokratie stüzt, eine ideale Regierungsform. Leider war die spanische Wirklichkeit von einem solchen Ideal sehr weit entfernt. Die Herrscher waren ebenso unfähig wie die regierenden Schichten; alle miteinander haben versagt, und Spanien dabei immer tiefer absinken lassen. Die Monarchie hielt zwar noch eine äußerliche Ordnung aufrecht, aber es war die des Friedhofs. Ihr Untergang war nur mehr eine Frage der Zeit. „Es un proceso morboso que no tenía otra salida. No había otra solución. La Monarquía agonizaba. El rey ha sido muy torpe y no ha podido prolongar la agonía.“ [6] Die Diktatur Primo de Riveras war ein Fehlgriff, der diesen Prozeß nur noch beschleunigte. Sie war nicht im Volke verwurzelt und hatte nicht die Erfolge aufzuweisen, durch die sie allein die Beschränkung der persönlichen Freiheit hätte ausgleichen können. Ihr aussichtsloser Kampf gegen die Studenten und die Presse führte den Sturz der Diktatur herbei, nach dem nur noch die Republik möglich war. Die Republikaner und Sozialisten haben dann wenig mehr dazu getan. „Se puede decir que ellos no han traído la República, sino que la República los ha empujado a ellos.“ [7] Im übrigen gleicht die Republik der Monarchie wie ein Ei dem anderen; während die eine „Capitalismo, más Rey, más Ejército, más Guerra, más Nacionalismo, más Religión“ ist, ist die andere „Capitalismo, más Parlamento, más Ejército, más Guerra, más Nacionalismo, más Retórica democrática“ [8].

Die Tradition seiner Familie verbindet Baroja mit dem Liberalismus. Sein Urgroßvater hatte in San Sebastián eine liberale Zeitung herausgegeben, „El Liberal Guipuzcoano“;

schon dessen Onkel war Mitglied der fortschrittlichen „Sociedad Económica Vascongada" gewesen. Barojas früheste Erinnerungen knüpfen sich an die Beschießung von San Sebastián durch die Karlisten im Jahre 1875, bei der sein Vater zu den liberalen Verteidigern der Stadt gehörte. Als Student war Baroja begeisterter Republikaner; er schwärmte für Saint-Just und glaubte, nur eine blutige Revolution nach dem Vorbild der französischen könne und müsse eine Änderung der trostlosen Verhältnisse herbeiführen, in denen Spanien zu versinken drohte. Aber bald erkannte er, daß die republikanischen Ideale ebenso hohle und abgegriffene Schlagworte waren wie die monarchistischen, und rückte entschieden von ihnen ab. Baroja bejaht auch weiterhin den Liberalismus als unerbittliche Kritik des Bestehenden; aber seine konstruktiven Ideen lehnt er ebenso entschieden ab. „Todo lo que tiene el liberalismo de destructor del pasado, me sugestiona; la lucha contra los prejuicios religiosos y nobiliarios, la expropiación de las comunidades, los impuestos contra la herencia, todo lo que sea pulverizar la sociedad pasada, me produce una gran alegría; en cambio, lo que el liberalismo tiene de constructor, el sufragio universal, la democracia, el parlamentarismo, me parece ridículo y sin eficacia." [9] Die Demokratie ist kein absoluter Wert; sie ist nur der Trümmerhaufe, der nach dem Zusammenbruch der alten Ordnung übrig geblieben ist. Die einzig echte Demokratie, die sich im Verhalten von Mensch zu Mensch zeigt, hat in Spanien immer geherrscht; sie ist im spanischen Charakter begründet. Mit Demokratie im politischen Sinne hat sie nichts zu tun; diese ist in Spanien noch weniger zu verwirklichen als anderswo, wie die bisherige Entwicklung zur Genüge gezeigt hat. Die Masse des spanischen Volkes nahm das parlamentarische Spiel nicht ernst; niemand fiel es ein, sich über die allgemein bekannten Wahlfälschungen zu entrüsten. In Wirklichkeit hat es eine Regierung des Volkes durch sich selbst nie gegeben, und es kann sie auch nicht geben, denn die Masse wird immer nur von wenigen regiert — und das ist gut, denn „el pueblo reunido es difícil que haga algo que no sea una necedad." [10] Der Unterschied gegen früher besteht nur darin, daß mit Hilfe des allgemeinen Wahlrechts im parlamentarischen System nicht mehr der Starke und Tüchtige, sondern der Intrigant und Phrasendrescher regiert — unter welche Begriffe Baroja die spanischen Politiker seiner Zeit in ihrer Gesamtheit einordnet. Den demokratischen Gedanken des Mehrheitsprinzips fertigt Baroja mit den Worten ab: „El número la mayoría de las veces no es más que la barbarie." [11] Um die Masse zu beherrschen, muß man ihren unedlen Instinkten schmeicheln, und damit führt die Demokratie letzten Endes doch zur Herrschaft der Masse. Eine

ernst gemeinte Demokratie würde ihre Aufgabe darin sehen, da die Gleichheit unmöglich zu verwirklichen ist, allen gleiche Möglichkeiten zu geben, indem sie alle Vorrechte aufhöbe außer denen des Geistes, und so eine Auslese zu erzielen. In der Tat aber sucht die Demokratie die Gleichheit ausgerechnet durch Einebnung, durch Unterdrückung alles dessen zu erreichen, was sich über die Masse emporhebt. Die Demokratie führt also zum Untergang des Individuums; und da die entindividualisierte Masse allein völlig hilflos ist, mündet sie schließlich im Absolutismus des Staates.

In der Demokratie erblickt Baroja eine typische Erscheinung des 19. Jahrhunderts. Je mehr dieses sich durchsetzte, desto mehr erstarkte auch der demokratische Gedanke. Die Entwicklung zur Demokratie war also unvermeidlich. Darin liegt zugleich aber ihre Schwäche. Auf allen Gebieten wird das 19. Jahrhundert mit seinen Ideen allmählich überwunden. Damit ist auch die Zeit der Demokratie vorbei — wenn Baroja auch glaubte, daß sie sich in Spanien noch einige Zeit halten werde. Er meint einmal: „Yo creo que tenemos República burguesa para treinta años.“ [12] Neues hat die Republik nicht zu schaffen gewußt; sie beschränkte sich im wesentlichen darauf, die Schlagworte und Gemeinplätze der früheren spanischen Revolutionen und der gescheiterten ersten Republik zu wiederholen, die heute natürlich völlig wirkungslos sind, seitdem der Weltkrieg und die russiche Revolution gründlich mit allen demokratischen Utopien aufgeräumt haben.

Wenn schon die Demokratie von sich aus zur Herrschaft der Masse führt, so ist das in noch stärkerem Maße der Fall beim Sozialismus, ihrer logischen Weiterentwicklung, der die Masse vergötzt. Baroja haßt ihn glühend. Dabei ist es für ihn nur von untergeordneter Bedeutung, daß seine sogenannte wissenschaftliche Begründung, der historische Materialismus, falsch ist und mit dem eigentlichen wissenschaftlichen Materialismus nichts zu tun hat. Mit seinen messianischen Utopien, mit seinem Glauben an eine bessere Welt und an die Gleichheit aller Menschen, mit seiner das Individuum erdrückenden Disziplin hat er etwas mit dem Katholizismus gemeinsam. Er stellt gewissermaßen eine Rückkehr zum semitischen Monotheismus dar, und es ist für Baroja kein Zufall, daß die Begründer des Sozialismus zum größten Teil Juden sind. Aber mehr als die Theorie interessiert Baroja die Praxis, und da kennt er den Sozialismus aus eigener Erfahrung, aus der Zeit, als er selbst in Madrid eine Bäckerei betrieb. Der Sozialismus ist nichts als die Vertretung des schnödesten Klassenegoismus der gewerkschaftlich organisierten Industriearbeiterschaft der Städte. Als wesentlich städtische Bewegung hat er für das Land weder Ver-

ständnis noch Interesse. Darin zeigt sich sein semitischer Charakter, ebenso wie in der Tatsache, daß er fast nur eine Angelegenheit der Männer ist, daß die Frau für ihn kaum existiert. Es ist ihm gelungen, alle Ideale aus den Herzen der Arbeiter zu reißen, ohne daß er neue an ihre Stelle zu setzen, neue Gefühlswerte zu schaffen vermocht hätte. Gemeinsam mit der Demokratie wird der Sozialismus schließlich zu einem absoluten Despotismus führen. „Llegará el tiempo en que los españoles se dividirán en una casta superior de burócratas y en otra inferior de trabajadores, principalmente de la tierra, y a esto habrá contribuído la democracia y el socialismo.

„La aristocracia habrá desaparecido y los burócratas la substituirán. Ese será el panorama español y, probablemente, el de los demás países.

„Mientras tanto el labrador, que se resigna a no ser nada y a pagar sus tributos, trabajará con sus bueyes y en las ciudades se derrochará el dinero que le arrancan a él alegremente.“ [13]

Im Kommunismus, der sich nach dem Weltkrieg ausgebreitet hat wie eine Grippeepidemie, erreichen die Tendenzen des Sozialismus ihren höchsten Grad. Er will die Vermassung, er vernichtet bewußt die persönliche Freiheit und die Kultur, weil ihn nur das vegetative Leben interessiert. Dabei ist er ebensowenig wie jede andere utopistische Weltanschauung imstande, das „Glück“ um diesen Preis zu bringen, da auch er nicht den Charakter der Menschen ändern kann, wie er sich einbildet. Der russische Versuch, eine Gesellschaft ohne Kapitalismus, ohne Demokratie, ohne Nationalismus und ohne Religion zu schaffen, ist mißlungen. Das Opfer der geistigen Freiheit hat keinen materiellen Fortschritt gebracht. Die bolschewistische Revolution „no deja al descubierto, en medio de sus inauditos horrores, más que disputas doctrinarias de pedantes del marxismo, una crueldad fría de aire chino, y la avidez rencorosa de los judíos, que hacen de gusanos de las naciones muertas.“ [14] Wenn sich heute in der ganzen Welt zahlreiche junge Menschen und vor allem Intellektuelle zum Kommunismus bekennen, so nicht wegen seiner ideologischen Doktrin, sondern weil sie in ihm den Mythos der sozialen Revolution sehen. *)

Im Gegensatz zum Kommunismus, in dem Baroja die russische Form der sozialrevolutionären Bewegung sieht, sind Syndikalismus und Anarchismus echt spanische Erscheinungen, in denen der dem Spanier eingeborene Individualismus zum Ausdruck kommt. Unter dem Einfluß Schopenhauers und Tol-

*) Nach dem Ausbruch der nationalen Revolution hat Baroja in der argentinischen Zeitung „La Nación“ Aufsätze antimarxistischer Tendenz veröffentlicht, die mir leider nicht zugänglich waren.

stois neigte Baroja selbst eine Zeitlang zum Anarchismus, freilich zu einem Anarchismus eigener Art, dessen Grundzüge das Allmitleid, das Schopenhauer lehrte, und der passive Widerstand gegen die Forderungen der Gesellschaft, den Tolstoi empfahl, sind. Der Anarchismus ist die einzige revolutionäre Philosophie, nicht nur dogmatisch, sondern vor allem zum Gefühl sprechend, „la mística de la revolución". [15] So sind auch die Anarchisten, die Baroja in „Aurora Roja" schildert, durchweg gläubige Schwärmer, opferbereite Idealisten im Gegensatz zu dem egoistischen Materialismus der Sozialisten. Aber der Anarchismus ist eine Religion, kein politisches Programm. Die zwangfreie Gesellschafts- und Arbeitsordnung, die die Freiheit des Individuums unangetastet läßt, ist leider nur ein Dichtertraum, „la doctrina más providencialista de todas las utopías sociales." [16] Von Anfang an ist sich Baroja darüber klar, daß das Wesen der Gesellschaft den Zwang bedingt. „Nunca he podido suponer una armonía colectiva más que con la autoridad, es decir, con la violencia. Lo natural no es social; lo natural se tiene que transformar y cambiar para hacerlo sociable." [17] Die politische Bedeutung des Anarchismus liegt für Baroja nicht in dem, was ihn menschlich liebenswert macht, sondern in seiner vernichtenden sozialen Kritik, durch die er zu einem extremen Liberalismus wird.

Im Grunde bilden alle sozialistischen Doktrinen eine Gefahr für das Individuum. „Lo que tenemos que pedir es no sólo que no haya nadie que nos quiera mandar, sino también no permitir que haya alguien que se quiera sacrificar para nosotros, porque muchas veces el que comienza por ser servidor o esclavo se convierte pronto en amo." [18]

Die Nachkriegsentwicklung scheint ganz in der Richtung auf die Verabsolutierung des Staates zu verlaufen, die von der Demokratie eingeleitet worden ist. „El Estado ... no quiere mandar sólo en los actos exteriores de las gentes, sino que aspira a mandar en las conciencias." [19] Die kollektivistische Tendenz wird immer stärker. Die geistige Freiheit des Individuums gilt nicht mehr als höchstes Gut. Baroja steht dieser Entwicklung verständnislos gegenüber, die er im Bolschewismus, im Faschismus und im Nationalsozialismus gleicherweise verkörpert zu sehen glaubt. Er muß bleiben, was er immer gewesen ist, „un liberal radical, individualista y anarquista." [20]

Barojas politisches Ideal ruht auf den „valores humanos individuales: libertad y cultura." [21] Aus diesem Grunde erklärt er sich wiederholt für eine Regierung wie die Ludwigs XV. oder der Régence, die sich trotz aller Mißstände durch ein hohes geistiges Niveau auszeichneten und die geistige Freiheit des Individuums unangetastet ließen. Die hohe Kultur bedarf aller-

dings als Grundlage einer festen Ordnung. Daraus ergibt sich ein Konflikt mit dem Individualismus, der durch einen Ausgleich überwunden werden muß. Die Verwirklichung dieses Ideals ist nur durch die Herrschaft einer geistigen Elite möglich, „la dictadura de las personas inteligentes que pudiesen realizar con plenitud el orden y el progreso de las cosas materiales, dejando a los hombres la absoluta libertad de pensar en cuanto fuera asuntos de espíritu.“ [22] Das ist der Zustand zu dem mehr oder weniger alle Kulturvölker gelangt sind. Die Gesellschaft wird sich allmählich dem Prinzip des Saint-Simonismus annähern: „A chacun selon sa capacité, à chaque capacité suivant ses œuvres“, oder, nach Barojas Formulierung, „a cada uno según su producción social“.[23] Dann wird es nur noch den Vorrang des Geistes geben, und alle werden einträchtig zusammenarbeiten an dem großen Werk der Kultur.

VI. DIE RASSE.

Das Erlebnis der Rasse.

„En el fondo experimentamos todos la fatalidad de la raza. . . . las ideas son lo de menos. . . . Y es que debajo de las ideas están los sentimientos y los instintos, y los instintos no son más que el resultado del clima, de la alimentación, de la vida que ha llevado la raza de uno. En ti está toda tu raza, y en tu raza está toda la tierra donde ella ha vivido. No somos hijos de la tierra; somos la misma tierra, que siente y piensa.“ [1]

Mit diesen Worten legt Baroja ein nachdrückliches Bekenntnis zur Idee der Rasse ab. Die Probleme der Rasse haben ihn tief beschäftigt; immer wieder finden sich in seinen Büchern Hinweise darauf, und wiederholt hat er sich mit ihnen auseinandergesetzt. Seine Stellungnahme ist nicht immer einheitlich, konnte es nicht sein bei der ungeheuren Verwirrung, die um die Jahrhundertwende auf dem Gebiet der Rassenkunde herrschte. Aber selbst wenn er zuweilen daran zweifelt, daß die Rassenforschung je imstande sein werde, endgültige Aussagen zu machen, bleibt sein Glaube an die Bedeutung der Rasse unerschüttert, auch wenn unser beschränktes Wissen nicht ausreicht, sie nachzuweisen. Er hat sie an sich selbst zu tief erfahren, als daß er sie gering achten könnte. Darum ist die Beschäftigung mit diesen Dingen für Baroja mehr als eine Spielerei. Sie ist vielmehr ein Versuch, den Charakter eines Menschen, eines Volkes, einer Kultur zu deuten, aus dem Bewußtsein heraus, daß seine eigentliche Substanz die ererbten Kräfte der Rasse bilden, denen gegenüber die nicht rassisch gebundenen Ideen nur Akzidenzien darstellen — einem Bewußtsein, das in dem oben angeführten Wort zum Ausdruck kommt.

Wenn er dabei zugleich so stark den Gedanken der Heimat herausstellt, so ist das begründet in seinem persönlichen Erlebnis der Rasse. Baroja ist Baske; kein ganz reinrassiger, denn er hat auch ein wenig lombardisch-italienisches Blut, und gelegentlich versucht er, aus dieser Mischung seine inneren Widersprüche zu erklären; aber der baskische Blutsanteil ist doch weitaus der stärkere, der, der in seinem Wesen am stärksten zum Ausdruck kommt. Das Baskentum aber ist nicht zu trennen von der Landschaft, in der es verwurzelt ist. Baroja, der seine Kindheit zum größten Teil im Baskenland verlebt hatte, war in den entschei-

denden Jahren der Entwicklung seinem baskischen Volkstum fast entfremdet worden, als er als Arzt in das kleine baskische Landstädtchen Cestona berufen wurde. Es war eine Zeit der Einsamkeit und der inneren Einkehr, die er dort erlebte. Er mußte sein seit seinen Kindertagen fast vergessenes Baskisch wieder hervorholen, um sich mit den einfachen Menschen, mit denen er meist zu tun hatte, zu verständigen. Geistigen Verkehr hatte er wenig. Tag und Nacht führte ihn seine ärztliche Pflicht einsame Wege weit über Land. Er war oft sehr einsam. Aber gerade die Einsamkeit, die ihm reichlich Gelegenheit gab, über sich selbst nachzudenken, brachte ihm zu Bewußtsein, wie tief er diesem Land und diesem Volk im innersten verhaftet war. „... comprendí, observándome a mí mismo, que había dentro de mi espíritu, como dormido, un elemento de raza que no había despertado aún. ... sentí cómo el ambiente físico de mi país, y algo también del moral, me iba envolviendo y cómo recogía, poco a poco, este rastro perdido de la raza.“ [2]

Der Begriff der Rasse.

Nun bilden freilich die Basken gar keine einheitliche Rasse; sie sind vielmehr ein Volk, das sich, wie alle Völker, aus verschiedenen rassischen Bestandteilen zusammensetzt. Baroja selbst weist wiederholt auf die verschiedenen Rassetypen hin, die sich unter den Basken finden. Aber um die Jahrhundertwende war die Rassenforschung noch nicht überall so weit, daß sie diese Unterscheidung zwischen Rasse und Volk streng durchführte. Andererseits stellen zweifellos gerade die Basken eine völkische Auslese von ganz bestimmtem Charakter dar, die vor allem geistig und seelisch in sehr hohem Maße eine Einheit bildet. Und darauf kommt es Baroja an, wie wir sehen werden.

Schon auf der Universität kam Baroja mit diesen Dingen in Berührung, aus einem anscheinend rein äußerlichen Grund. Für die medizinische Doktorprüfung war neben organischer Chemie Anthropologie als Wahlfach zugelassen; und da diese als „leichter“ galt, wurde sie von den Prüflingen bevorzugt. So belegte auch Baroja eine Vorlesung über Anthropologie und Ethnologie bei D. Telesforo Aranzadi, einem der Begründer der Anthropologie in Spanien, in der auch einige Übungen im Anthropologischen Museum abgehalten wurden. Barojas Interesse an diesen Fragen blieb auch nach der Prüfung lebendig. Als Landarzt in Cestona hob er zwei Säcke voll Schädel aus dem Bein-

haus auf, um Messungen an ihnen vorzunehmen, stand allerdings von diesem Plan ab, als er erfuhr, daß er dazu erst die Genehmigung der kirchlichen Behörden einholen müsse. Eine Erinnerung an jene Zeit hat er in der Gestalt des jungen, von der Rassenkunde besessenen Doktor Recalde *(El laberinto de las sirenas)* festgehalten. Unter dem Eindruck des eigenen Erlebens wurde natürlich auch die Aufgeschlossenheit für die Probleme der Rasse noch größer.

Um die Jahrhundertwende versuchte der katalanische Arzt und Politiker Robert mit Hilfe von Schädelmessungen eine rassische Überlegenheit der Katalanen über die übrigen Spanier nachzuweisen, und erregte damit in der spanischen Öffentlichkeit größtes Aufsehen. Die Rassenkunde rückte in den Vordergrund des Interesses. Auch Baroja beschäftigte sich stark mit den aufgeworfenen Fragen. Er las die Werke der damals wichtigsten Vertreter der Rassenkunde, Gobineau, Vacher de Lapouge, Chamberlain, lernte auch noch andere Theorien kennen — und fand sich in einer babylonischen Verwirrung der Gedanken und Begriffe. Arier, Germanen, Kelten, Lateiner, Iberer, Semiten, Homo europaeus, Homo alpinus, Homo mediterraneus — all diese verschiedenen Begriffe standen sich gegenüber, deckten, ersetzten und kreuzten einander. Zum Teil wurden sie vorwiegend geistig verstanden, zum Teil somatisch, Anthropologie, Ethnologie und Philologie überschnitten sich, und im Hintergrund standen vielfach politische Ziele, so daß es überaus schwierig war, aus den Theorien den gehaltvollen Kern herauszulösen und zu einer sicheren Anschauung zu gelangen. Es konnte nicht ausbleiben, daß Baroja unter dem Einfluß seiner wechselnden Lektüren in Widersprüche geriet, die in seinem Werk zum Ausdruck kommen; es ist eher erstaunlich, daß er trotz allem eine so einheitliche Linie festhält. Er verzichtet schließlich darauf, von der Anthropometrie her die Lösung des Rasseproblems zu erwarten. Vieles von den Lehren Gobineaus und seiner Nachfolger muß er als phantastisch ablehnen; vor allem in Einzelheiten werden sie zu korrigieren sein; aber das Grundlegende ihrer Erkenntnis bleibt bestehen. Das Dogma des 19. Jahrhunderts von der Gleichheit alles, was Menschenantlitz trägt, ist umgestoßen. Die Bedeutung der Rasse steht ein für allemal fest.

Barojas Auffassung vom Wesen und Werden der Rasse scheint im Widerspruch zu stehen zu der heute meist vertretenen Ansicht, daß die Rasse eine einmalige, unveränderliche Gegebenheit darstellt, auf die das Milieu keinen Einfluß hat. Auch Baroja weist die von Chamberlain angeführte Meinung des Rechtshistorikers Jhering zurück, daß ein nach Mesopotamien verpflanzter Arier zum Semiten würde. Anders hingegen

steht es mit der Frage, welche Bedeutung man der milieubedingten Auslese für die Entstehung einer Rasse zuzusprechen hat. Im übrigen sind die „Rassen", die Baroja im Auge hat, vom wissenschaftlichen Standpunkt eher als Sekundärrassen zu bezeichnen, die sich aus verschiedenen Primärrassen angehörigen Bestandteilen unter dem nachhaltigen Einfluß bestimmter Bedingungen in einer bestimmten Richtung entwickelt haben.

Baroja sieht also in der Rasse nicht in erster Linie eine physische Gegebenheit. Er lehnt diesen Gesichtspunkt keineswegs ab, widmet ihm im Gegenteil große Aufmerksamkeit. Seine Gestalten sind oft mit den Augen des Rassenforschers gesehen; so verfehlt er selten, die Schädelform zu erwähnen. Aber die somatischen Elemente werden nur gelegentlich zur Erläuterung und Stützung herangezogen, ohne daß ihnen eine entscheidende Bedeutung zuerkannt würde. Die Hauptbedeutung der Rasse liegt für Baroja vielmehr darin, daß sie eine seelische und geistige Einheit darstellt, die den Charakter jedes Einzelnen bestimmt, ebenso, wie sie sich im Wesen und damit in der Geschichte und in der Kultur eines Volkes ausprägt. Baroja unterscheidet, wie wir sahen, zwei Schichten der Seele, die Ratio und den Instinkt. Die Ratio und was mit ihr zusammenhängt, ist bei allen Menschen dem Wesen nach gleich; etwaige Unterschiede werden jedenfalls sehr schwer festzustellen sein. Aber der Instinkt, das Irrationale und alles, was aus ihm geboren wird, ist rassisch gebunden und darum verschieden; und gerade das Irrationale ist es, das den wirklichen Wesenskern bestimmt. „Si en las ciencias exactas y en las físico-matemáticas no se determina fácilmente, aunque exista, un carácter de raza o de nación, en las demás ramas del saber, sí, en la historia, en la filología, en la literatura y en el arte la raza rezuma, se siente el impulso étnico de una manera clara y precisa." [3]

Iberer und Semiten.

Das Wirken der Rasse stellt Baroja im Wesen des spanischen Volkes fest, das durch den Gegensatz zweier Rassenelemente geprägt wird. Diese beiden Rassen tauchen unter den verschiedensten Namen auf, von denen Iberer und Semiten vielleicht die häufigsten sind. Der Iberer ist der Inbegriff der ursprünglichen spanischen Tugenden, der ernste, schlichte, starke, heldische, in der Natur und im Boden verwurzelte, in sich selbst ruhende, nach innen gewandte Mensch. Als Iberer erscheinen die großen Gestalten der spanischen Frühzeit, der Cid und Fernán González,

der Kanzler Pero López de Ayala und Gonçalo de Berceo. Während bis zur Reconquista der Iberer das Gesicht Spaniens bestimmte, drangen seitdem maurische und jüdische Elemente in großer Zahl in das im Werden begriffene spanische Volkstum ein und erlangten, da sie vorwiegend in den Städten siedelten, mit diesen bald das politische Übergewicht. In den Städten bildete sich eine neue höfische Geldaristokratie, die den iberischen Kriegeradel, den „hidalgo del campo", verdrängte und das semitische Element in der spanischen Gesellschaft zur Herrschaft brachte. Sein starker vitaler Instinkt ermöglicht es dem Semiten, sich überall einzufügen und sich unter allen Bedingungen durchzusetzen. Er ist der unedle, händlerische, naturfremde, nach außen gewandte Mensch der Gesellschaft. Als echter Sohn der Wüste fanatisch und unduldsam, hat er den intoleranten Monotheismus geschaffen, den alle semitischen Religionen in gleicher Weise vertreten und der in der Form des Christentums Spaniens Entwicklung nach Barojas Auffassung in so unheilvoller Weise beeinflußt hat. Nicht weniger schädlich war der semitische Einfluß auf die spanische Moral, der dazu geführt hat, die Frau als untergeordnetes Wesen zu betrachten und sie ihrer natürlichen Einwirkung auf die Gestaltung der Nation zu berauben. Auch Kunst und Literatur sind in Spanien schon seit der Blütezeit vorwiegend semitisch; Cervantes wirft Baroja jüdischen Antiidealismus vor, weil er in Don Quijote den Heroismus und die „exaltación individual" verspotte, die für das echte Spanien charakteristisch waren. Dabei erkennt Baroja die Größe Cervantes' durchaus an; aber er liebt ihn nicht und zieht ihm den ihm geistig näherstehenden „romanisierten Basken" Gonçalo de Berceo vor. Er beklagt, daß der iberische Geist nicht imstande gewesen sei, ein solches Werk wie den „Quijote" zu schaffen. Aber der iberische Geist war fast ganz zum Schweigen gebracht. Semitische Prunksucht und Äußerlichkeit waren an die Stelle der iberischen Schlichtheit und Innigkeit getreten. Nicht allein in der Kunst, ebenso in der Politik und in der Gesellschaft, auf allen Lebensgebieten hat der semitische Geist Spanien überflutet und ausgehöhlt.

Antisemitismus.

Barojas Ablehnung des semitischen Prinzips in der spanischen Geschichte steht in engem Zusammenhang mit seinem ausgesprochenen Antisemitismus im üblichen Sinne des Wortes. Persönliche Erfahrung mit Juden während seines Aufenthaltes

in London, Paris und Italien scheinen dabei mitgewirkt zu haben. Schon rein physisch sind die Juden Baroja, wie vielen seiner Gestalten, unangenehm. Leskoff *(Mundo)* begründete diese Abneigung vom rassischen Standpunkt mit der Tatsache, daß die Juden eine vom Europäer körperlich und seelisch verschiedene Rasse sind. Bei zahlreichen Gelegenheiten begründet Baroja sein Urteil über die Juden, zuletzt noch in dem Aufsatz „Los judíos" *(Vitrina)*.

Der Jude, „de una mentalidad baja" [4], vertritt, weit mehr noch als die anderen südlichen Rassen, einen praktischen Materialismus, der stets nur auf den unmittelbaren Nutzen bedacht ist. Die uneigennützige Hingabe an eine Idee kennt er nicht, seine einzige Idee ist das Geschäft, „el comprar barato y el vender caro." [5] Das Hebräische nennt Baroja einmal „la lengua de los ropavejeros y los prestamistas" [6]. Im geistigen Leben zeigt der Jude die gleichen Eigenschaften wie im Geschäftsleben; allein auf den Erfolg kommt es ihm an, wobei ihm alle Mittel recht sind. Auf sich selbst angewiesen, ist der Jude hilflos; er braucht die Gesellschaft, um leben zu können, in der sich seine glänzenden, oberflächlichen Talente mit Hilfe seines angeborenen Intrigantentums durchsetzen. Zu wirklich schöpferischen Leistungen ist seine mechanische Intelligenz nicht fähig; deshalb hat er sich in der echten Kunst auch nicht auszuzeichnen vermocht. Jahrtausendelange Abhängigkeit hat in ihm einen Minderwertigkeitskomplex angehäuft, so daß ihm die innere Ausgeglichenheit, die „serenidad", fehlt. Daher kennt er auch keinen Humor, sondern nur Ironie und Satire, die in Bitterkeit und Rachsucht ihre Wurzel haben. Heine ist kein Humorist, sondern ein Satiriker, und Bergson bewies, daß ein Jude das Wesen des Humors einfach nicht verstehen kann. Für den Juden gilt in dieser Beziehung dasselbe, was Baroja von der Frau gesagt hat.

Der Jude ist genußsüchtig und sinnlich, aber innerhalb seiner Gemeinschaft hält er auf äußerste Sittenstrenge, während er außerhalb derselben seinen Instinkten freien Lauf läßt. Juden haben den Homosexualismus literaturfähig gemacht. Auch die zersetzende Freudsche Psychoanalyse ist eine echt jüdische Erfindung. Indem sie den — jüdischen — Arzt zum Beichtvater macht, befriedigt sie gleichzeitig die sinnlichen und die theokratischen Bedürfnisse der Rasse. Sie ist eines der vielen Mittel, mit denen der Jude die Herrschaft an sich zu reißen sucht in einer vor dem Bankerott stehenden Welt.

„Uno de los caracteres más salientes del judío es que no tiene patria. . . . No están unidos estos israelitas con lazos actuales a ninguno de los países del viejo mundo y no entran en sus clasificaciones. No tienen patria, y la mayoría no quieren tenerla." [7] Der Jude mag sich noch so sehr äußerlich assimi-

lieren, er ist und bleibt den anderen Völkern fremd und erscheint ihnen „proteico, movedizo, sólo fiel a su religión y a su comunidad teocrática.“ [8] „El hijo del judío sigue siendo judío.“ [9] Als in sich abgeschlossene Gesellschaft hält das Judentum mit größter Zähigkeit zusammen. Trotz seines Minderwertigkeitskomplexes besitzt der Jude einen ungeheuren Rassestolz. Er haßt und verachtet die anderen Völker und zieht das in den Schmutz, was ihnen hoch und heilig ist, wofür er aber kein Verständnis hat, da er abseits der europäischen Entwicklung gelebt hat und an ihr keinen Anteil hat. Der Jude liebt das Land nicht, in dem er lebt. Ein europäischer Revolutionär wird die Regierung seines Landes hassen und bekämpfen; der Jude haßt das Land selbst. Das zeigte sich beim Zusammenbruch Deutschlands nach dem Kriege, als die deutschen Juden triumphierten und es noch tiefer zu demütigen suchten. In dieser Haltung des Judentums liegt die Ursache des über die ganze Welt verbreiteten Antisemitismus, der in den Ländern am stärksten ist, in denen der Einfluß des Judentums am größten ist, wie es in Deutschland der Fall war. Das Judentum, das sich für das auserwählte Volk hält, glaubt sich zur Herrschaft über die anderen Völker berufen. Baroja berichtet, daß ihn während seines Aufenthaltes in London im Jahre 1905 verschiedene Juden ernstlich fragten, ob Spanien bereit sei, den Juden die Rückkehr zu gestatten und ihnen die Leitung der spanischen Politik zu überlassen. Seine Weltherrschaftspläne sucht das Judentum mit allen Mitteln zu verwirklichen. Die nationalen Verschiedenheiten, die ihm dabei hinderlich sind, versucht es mit Hilfe der kapitalistischen und marxistischen Internationale zu beseitigen.

Nicht umsonst ist der Marxismus eine typisch jüdische Erfindung, in der sich alle Eigenschaften der Rasse offenbaren, genau wie in der jüdischen Religion, aber auch wie im Christentum, das nur ein Ableger jener ist. In allen dreien zeigt sich dieselbe starre Gesetzesverehrung, derselbe inhärente Messianismus, derselbe Materialismus, der Paradiese erfindet, ob sie an den Anfang der Welt, ans Ende, oder in die Welt selbst verlegt werden.

Das Judentum ist sozusagen potenziertes Christentum. In diesem hat der jüdische Geist gewissermaßen schon die Weltherrschaft errungen. Als es schon dem Niedergang entgegen ging, hat ihm der Protestantismus, den Baroja „la más judaica de las sectas cristianas“ [10] nennt, neuen Auftrieb gegeben. Wenn Europa einer besseren Zukunft entgegen gehen soll, muß der jüdische Geist in allen seinen Formen überwunden werden.

Der Konflikt zwischen semitischem und iberischem Geist, in dem Baroja das entscheidende Moment der spanischen Entwicklung erblickt, ist nur ein Aspekt des großen Gegensatzes zwischen Mittelmeer und Atlantik, der das Geschick Europas beherrscht und seine letzte Verkörperung in der Auseinandersetzung zwischen lateinischer und germanischer Kultur findet. Hier wird es ganz deutlich, daß Baroja den Rassebegriff in erster Linie geistig versteht, denn er weiß natürlich, daß weder das Mittelmeergebiet noch das atlantische Europa eine rassische Einheit darstellen. Aber nach seiner Auffassung erwächst ja der Charakter eines Volkes erst aus dem Zusammenklang der ursprünglichen Eigenschaften der Rasse und der Bedingungen der Umwelt, in der es entsteht. In diesem Sinne stellen Mittelmeer und Atlantik höhere Einheiten dar, die sich im Wesen der Völker und ihrer Kultur ausdrücken.

Der Mittelmeermensch ist zäh und trocken wie der Boden, dem er entstammt, energisch, gewandt und lebhaft, aber auch selbstisch und grausam. Er besitzt keinen Humor, sondern nur eine bissige, bittere, lieblose und verneinende Ironie. Die Natur sagt ihm nichts. Jeder Gefühlsüberschwang ist ihm fremd. Trotz seiner Bewunderung für das Grandiose ist er nüchtern und praktisch. Er liebt das tönende Wort, die große Geste, aber bei aller äußerlichen Glut bleibt er innerlich kalt. Das kommt in seiner Kunst zum Ausdruck, die die Form über das Gefühl stellt. Der Klarheit des Lichtes, das in den Ländern des Mittelmeeres Grenzen und Gegensätze deutlich und ohne vermittelnde Übergänge hervortreten läßt, entspricht das klare, rationale und begrenzte Denken, das aber oberflächlich bleibt und nicht in die Tiefe dringt. Das gesetzmäßige Denken führt zur Errichtung von Gesetzen, die zu Dogmen werden und blinde Unterwerfung verlangen. Der Mensch der Wüstensteppe — denn das ist das Mittelmeerland im Grunde — ist fanatisch und unduldsam und strebt zur Einheit, zur Unterdrückung der Besonderheiten.

Das Symbol des Mittelmeeres ist Rom. Rom verkörpert die Idee der Stadt, im Gegensatz zum Land, des Gesetzes, im Gegensatz zur Freiheit, des Einheits- und Machtwillens. Rom ist der Inbegriff der klassischen Kultur, die die Form höher wertet als den Inhalt. Rom bedeutet das Christentum, in dem römische und jüdische Gesetzesanbetung verschmolzen sind.

Der von der Sonne ausgedörrten Mittelmeerlandschaft steht das feuchte Waldgebiet des Atlantik gegenüber. Die Sanftheit der Natur findet ihren Niederschlag im Wesen der Menschen und in der Gesittung. Der fanatischen Starre des Südens entspricht die Toleranz des Nordens. Daher herrscht im Norden die

Mannigfaltigkeit im Menschlichen, im Politischen und im Geistigen. In allen Lebensäußerungen des nordischen Menschen äußert sich seine starke Naturverbundenheit. Er ist weniger glänzend als der Mediterrane, aber tiefer und innerlicher. Während bei jenem das Irrationale des Gefühls ganz zurücktritt, spielt es bei ihm eine entscheidende Rolle. Alle diese Werte findet Baroja im Wesen der germanischen und vor allem der deutschen Kultur verkörpert. Er stellt lateinische und germanische Kultur einander gegenüber:

„De una manera general, y no pretendiendo llegar más que a un juicio de aproximación, se puede decir que la cultura latina busca la unidad; la cultura germánica, la diversidad. La cultura latina ha defendido siempre el dogma, la autoridad; la cultura germánica, el libre examen; la una ha amado el cuartel, la plaza y el foro; la otra ha amado el taller, el interior, en donde cada hombre es una conciencia libre; la una es cultura de leguleyos, de oradores y de soldados; la otra es cultura de trabajadores y de artistas; la una tiene el sentido psicológico de lo humano, de lo demasiado humano; la otra, el amor de la Naturaleza y de las cosas." [11]

Während die germanische Kultur die anderen Kulturen und Völker, mit denen sie in Berührung kommt, befruchtet, ihnen aber dabei ihr Eigenleben läßt, vernichtet die lateinische Kultur alles, was ihr fremd ist, um allein zu herrschen. Das zeigt sich an Spanien, das ganz unter der Herrschaft der lateinischen Tradition steht, die sich in der Kultur des Klassizismus, in der Demokratie und im Katholizismus verkörpert.

Aber das Mittelmeer ist „un mar espiritualmente muerto" [12]. Seine kulturschöpferischen Kräfte sind erloschen. Es lebt seit langem nur noch von Wiederholungen, von überlieferten, entleerten Formeln. Die geistige Führung liegt beim Norden. Die am stärksten germanisierten Gebiete, Norditalien, Frankreich, England, und vor allem Deutschland, besitzen heute die höchste Kultur, die höchste geistige Kraft. Für Spanien erhebt sich nun die Frage, ob es weiterhin der lateinischen Tradition folgen oder anderswo neue Ziele suchen soll. Von der Beantwortung dieser Frage wird seine Zukunft abhängen.

Barojas Stellungnahme ist auch hier nicht einheitlich. Unter dem Eindruck eines Aufenthaltes in England, wo ihn Unklarheit der geistigen Positionen, Unlogik und Kompromiß, die für den Kontinentalen oft schwer von Heuchelei zu trennen sind, abstießen, tritt er für die lateinische Klarheit ein, die durch die französische Revolution nach Überwindung des Christentums endgültig zum Siege gebracht worden sei. Er stellt also hier Christentum und Latinität in schroffsten Gegensatz, um den christlichen Mystizismus mit der lateinischen Logik zu bekämp-

fen. Da er sonst Christentum und Latinität fast identifiziert, liegt darin wohl der tiefere Grund zu einer Stellungnahme, die der gewöhnlich von ihm vertretenen genau entgegengesetzt ist.

In einem 1911 geschriebenen Aufsatz „¿Con el latino o con el germano?“ *(Nuevo Tablado)* stellt er der angeblichen Verwandtschaft der lateinischen Völker ihre Verschiedenheit in Rasse, Sprache, Geist, religiöser und politischer Einstellung und das Fehlen eines wirklich brüderlichen Empfindens gegenüber. Der Gegensatz zwischen lateinischem und germanischem Geist wird durch den deutsch-französischen Gegensatz verkörpert. Frankreich sucht der Welt den deutschen Einfluß vorzuenthalten, von dem doch alle großen geistigen Bewegungen der neueren Zeit ausgegangen sind. Für Baroja lieg die Zukunft Spaniens in einem geistigen — ja nicht etwa politischen — Zusammengehen mit Deutschland. An diesem Standpunkt hält er auch im Kriege fest, trotz aller Anfeindungen. In einem offenen Brief an seinen Schweizer Freund legt er ein Bekenntnis zur deutschen Kultur ab, in dem er betont, daß das deutsche Denken ihn aus dem lateinischen Sumpf der verfaulten Routinen und Formeln in eine reinere und feinere Luft geführt habe. Auch der für Deutschland unglückliche Ausgang des Krieges vermag an dieser Meinung nichts zu ändern, wenn er auch eine politische Überlegenheit des Mittelmeeres zu erkennen glaubt. Aber die lateinischen Siegerstaaten haben aus ihrem Sieg keinen Antrieb zur geistigen Erneuerung geschöpft. Immer wieder betont Baroja seine Verbundenheit mit der deutschen Kultur, der er sich innerlich verwandt fühlt. Die persönliche Bekanntschaft mit dem Deutschland der Inflationszeit erschüttert die überschwängliche Meinung, die er von den Deutschen als Volk hat, aber sein Urteil über die deutsche Kultur bleibt bestehen: „Sigo creyendo que en la época moderna en filosofía, en ciencia y en música han sido los primeros.“ [13]

Die Basken.

Deutschland ist für Baroja das Symbol des atlantischen Geistes im Gegensatz zum lateinischen Geist des Mittelmeeres. Den Basken weist Baroja die Aufgabe zu, diesen selben atlantischen Geist innnerhalb Spaniens zu vertreten.

Das Baskenland gehört geographisch und klimatisch zum Bereich des Atlantik. Der landschaftliche Charakter des ursprünglich nur dünn bevölkerten, zerrissenen und winkligen Waldlandes hat den Charakter des Volkes geprägt. Der Baske

ist seinem Wesen nach kein Städter, wie der Mittelmeermensch, sondern Landmann im echten Sinne, mit seinen guten und schlechten Eigenschaften. Er verkörpert Wald und Wasser im Gegensatz zum Menschen der Steppe. Er ist aufrichtig, einfach, bescheiden, tapfer, gutmütig, gesund, naturverbunden. Er ist kein geselliger Mensch, der sich leicht einfügt, sondern einsiedlerisch und hartnäckig. Er liebt das Kleine, Innige mehr als das Großartige, die Mannigfaltigkeit mehr als die Geschlossenheit. So war auch die ursprüngliche Religion der Basken eine polytheistische Naturverehrung. Das Christentum, das sehr spät zu ihnen gekommen ist, hat sich erst gegen Ende des Mittelalters durchzusetzen vermocht. Noch heute schlummert unter dem christlich-katholischen Firnis überall das ursprüngliche Heidentum, das freilich mit dem klassischen Heidentum nichts zu tun hat. Denn das Baskenland hat nie unter römischer Herrschaft gestanden und ist darum frei geblieben von dem nivellierenden Einfluß römischen und semitischen Geistes, den lateinische Tradition und Christentum verkörpern.

Diesem doch noch zum Siege zu verhelfen, ist das eigentliche Ziel des von Jesuiten geleiteten baskischen Nationalismus. Er bemüht sich, dem Baskenland einen einheitlich katholischen Charakter aufzudrücken, den es nie besessen hat. Unter den Basken war die liberale Tradition stets ebensogut vorhanden wie die katholische. Der Traditionalismus der baskischen Jesuiten ist ein dem baskischen Wesen fremdes Erzeugnis römischen und semitischen Geistes. Aus dem Charakter seines Landes heraus ist der Baske unhistorisch. Der behauptete angeborene Katholizismus der Basken ist eine Erfindung der Jesuiten. Wenn tatsächlich der größere Teil der Basken streng katholisch ist, so nicht aus einem religiösen Bedürfnis heraus, das dem Basken völlig abgeht, sondern auf Grund seines dynamischen Pragmatismus. Der Baske braucht zum Handeln eine feste Norm, ein Dogma, das er ohne Kritik hinnimmt. Diesen Zweck erfüllt der Katholizismus für ihn. Baroja behauptet, daß die Erscheinung des orthodoxen Katholiken, der im Grunde an nichts glaubt, für den Basken besonders typisch sei. Den Versuch, fanatische Priesterherrschaft und engstirnige Reaktion mit Hilfe des baskischen Nationalismus im Baskenland zu verankern und es damit geistig von der Welt zu isolieren, hat Baroja stets aufs schärfste bekämpft.

Baroja ist durch und durch Baske, und in der stärksten Entfaltung der baskischen Eigenart sieht er das Zukunftsziel seines Volkes. Freilich nicht in Kampfstellung gegenüber dem übrigen Spanien, wie sie der separatistische Nationalismus einnimmt, um seine theokratischen Ziele leichter verwirklichen zu können. Dieser gewollte Gegensatz ist ein Widersinn. Historisch ist Kasti-

lien aus dem Baskenland hervorgegangen; ein Katalane nennt den Basken „un alcaloide del castellano“.[14] Im Rahmen der Ganzheit des spanischen Volkes und der spanischen Kultur und in Zusammenarbeit mit allen seinen Teilen will Baroja die baskische Eigenart lebendig und für die baskische wie die spanische Entwicklung fruchtbar machen.

Baroja selbst steht in diesem Bemühen mit seinem Schaffen in erster Linie. Sein Baskentum äußert sich nicht nur darin, daß eine große Zahl seiner Romane im Baskenland spielt oder Basken zu Helden hat. Baroja ist über jeden literarischen Regionalismus hinaus Dichter der Nation. Aber er sucht, innerhalb der spanischen Literatur etwas Besonderes zum Ausdruck zu bringen, das aus der baskischen Eigenart erwächst und mit dem nordischen Geist verwandt ist. Er kehrt sich ab von der seelenlosen Rhetorik des lateinischen Erbes, um einen nichtlateinischen, unrhetorischen, sparsamen Stil zu schaffen, der sich durch nüchterne Genauigkeit und durch schlichte Innigkeit auszeichnet und geeignet ist, die Ausdrucksform eines modernen Spaniertums zu werden, das aus dem Zusammenklang aller seiner Teile erstehen muß.

„El devenir de España estará en la fructificación y en el desarrollo de todos sus elementos étnicos, como el devenir del país vasco sería no borrarse del todo en la latinidad, sino dar a su cultura un carácter propio peculiar no latino.“ [15]

VII. DAS SPANIENPROBLEM.

Die Generation von 1898.

Als das hervorragendste Bestimmungsmerkmal der Generation von 1898, durch das sie sich von allen vorhergehenden unterscheidet, haben wir das Gemeinschaftserlebnis der nationalen Katastrophe herausgestellt, das ihrem Schaffen seinen unauslöschlichen Stempel aufgeprägt hat. Bei fast allen Angehörigen der Generation von 1898 steht im Mittelpunkt das spanische Problem — *el tema español.*

An sich ist das Thema nicht neu. Das Jahr 1898 bedeutet ja nur den Schlußstein einer jahrhundertelangen Entwicklung, an deren Anfang die Entdeckung Amerikas steht, die Spanien von seinem natürlichen Weg abdrängte. In einer beispiellosen Kraftentfaltung hatte es das ungeheure Werk der Eroberung und Kolonisierung Amerikas gleichsam improvisiert und das erste moderne Weltreich geschaffen, ohne die notwendigen natürlichen Voraussetzungen. Über dieser Anstrengung, die seine Kräfte überstieg, hatte es zusammenbrechen müssen; die Blüte seines Reiches bezahlte es mit seinem eigenen Lebensmark. „España ha sido durante siglos un árbol frondoso, de ramas tan fuertes, tan lozanas, que quitaban toda la savia al tronco. El sol no se ponía en nuestros dominios; pero mientras en América iluminaba ciudades y puertos y monumentos construídos por los españoles, en España no alumbraba más que campos abandonados, pueblos sin vida, ruina y desolación por todas partes." [1]

Es hatte nie an Einsichtigen gefehlt, die den Niedergang ihres Vaterlandes erkannten. *) Zumal seit der Mitte des 18. Jahrhunderts nimmt ihre Zahl ständig zu: ich nenne nur Feijóo **), Jovellanos, Cadalso, Larra. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts warf die Katastrophe ihren drohenden Schatten vorauf. 1895 hatte Unamuno seine Aufsätze „En torno al casticismo" veröffentlicht; zwei Jahre danach erschien Ganivets „Idearium español", das den Anlaß zu dem später unter dem Titel „El porvenir de España" herausgegebenen Briefwechsel gab. Von Maeztus Zeitungsaufsätzen, die er nach der Katastrophe in dem Buch „Hacia otra España" zusammenfaßte, sind die meisten

*) Vgl. Sáinz y Rodríguez, Pedro: La evolución de las ideas sobre la decadencia española. Madrid o. J. (1925).

**) Bei Feijóo findet sich das an Unamuno gemahnende Wort: „El descuido de España me duele." (Honra y provecho de la agricultura. Obras escogidas, Madrid, Rivadaneyra, 1863; S. 460, Sp. 1.)

ebenfalls schon vorher geschrieben. Diese Gedanken der Einkehr und Selbstbesinnung lagen also in der Luft. Aber sie wurden nur von wenigen aufgegriffen; die große Masse der Nation war von ihnen nicht berührt worden und gab sich einem unbegründeten Optimismus hin. Spanien war über den inneren Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts in eine geistige Vereinsamung geraten, in der der Maßstab für den Vergleich mit anderen Ländern — der dem selbstgenügsamen Spanier ohnehin nicht liegt — verloren gegangen war. Daraus entstanden die lächerlichsten Irrtümer, die sich später aufs bitterste rächen sollten. Man konnte sich zwar nicht der Erkenntnis verschließen, daß Spanien im Ausland immer mehr als „quantité négligeable" betrachtet wurde; aber statt den Grund bei sich selbst zu suchen, zog man es vor, an eine böswillige Verschwörung des Auslandes zu glauben.

Die Katastrophe des Jahres 1898 öffnete mit einem Schlag allen, die sehen wollten, die Augen. Jetzt waren es nicht mehr, wie früher, einige wenige, die sich inmitten der allgemeinen den nationalen Problemen beschäftigten; die ganze junge Generation stürzte sich förmlich darauf. Sie sah sich gezwungen, die Frage nach dem spanischen Sein und der spanischen Sendung gänzlich neu zu stellen. „¿Qué somos? ¿Qué hemos hecho? ¿Cuáles son los valores españoles que circulan en el mundo? ¿Cuál es la huella que España ha dejado en la historia, en el pensamiento, en la civilización de Europa?" *) Und mit diesen Fragen begann der Zweifel: „Pues si nuestro ejército no es ni mucho menos lo que creíamos; si la marina es tan débil que ha sido aniquilada sin esfuerzo; si estábamos engañados en esto, es muy posible que estemos engañados en todo. Y desde este momento empieza a corroer el análisis, y suponemos que los escritores y los políticos y los oradores y los ingenieros y los cómicos españoles deben ser tan malos, tan ineptos como nuestros generales y nuestros almirantes; y suponemos que nuestros campos son pobres y hay quien lo comprueba, y cada español, que ve y observa por sí mismo, echa abajo toda la leyenda dorada de su patria." [2]

Diese Stimmung ergriff weite Kreise des Volkes, wovon uns Barojas Romane ein Bild geben. Zumal der intellektuellen Jugend bemächtigte sich eine gewisse „neurosis deprimente", [3] die sie zweifellos zuweilen übers Ziel schießen ließ. Vielleicht bot die Lage Spaniens, im Vergleich zu früher, gar keinen ernstlichen Grund zum Pessimismus — Baroja sagt einmal, daß der Pessimismus erst entstehen kann, wenn die Lage schon angefangen hat, sich zu bessern —; aber die Lage war jetzt, im

*) Madariaga, Salvador de: España. Madrid 1931. S. 56.

Gegensatz zu früher, grausam klar geworden. „Nuestros padres vivían en un mal clima, pero vivían en un mal clima sin notarlo. Nosotros hemos vivido en un mal clima, sabiéndolo, reconociéndolo, encontrándolo quizá peor de lo que era en realidad.“ [4] Dieser Pessimismus, den man der Generation von 1898 zum Vorwurf macht, ist für Spanien ein Segen geworden: „gracias al pesimismo de estos últimos treinta años se ha intentado mejorar una porción de errores y de vicios de nuestra vida social, y en parte esta mejora se ha realizado.“ [5]

Im übrigen war er auch aus anderen Gründen nur zu verständlich. Für die Generation Barojas war der „fracaso de la juventud“ [6] symptomatisch. Dabei fühlt sie sich frei von Schuld: „Nos dicen que somos degenerados. Es mentira; si hubiera cien Américas por descubrir, las cien las descubriríamos los hombres modernos aunque tuviéramos menos recursos que Cristóbal Colón.“ [7] Aber sie fand bei ihrem Eintritt ins Leben alle Wege versperrt. „En las antiguas colonias de América, de Oceanía y de Africa se nos odiaba, con razón o sin ella. En las ciudades de Europa se nos miraba con desdén. Eramos, para la mayoría, una excepción desagradable en la civilización europea.“[8] Im Lande selbst hielt die ältere Generation alle Lebensmöglichkeiten eifersüchtig besetzt. „Congreso, tribunas, periódicos, cátedras, escenarios: todo quedó admirablemente cerrado para los que no fueron condicionales *(sic!)* suyos. Jamás se vió una confabulación igual de cuquería, de egoísmo y de avaricia. El dinero, la posición, la gloria, la fama póstuma; todo lo quisieron guardar para ellos.“ [9]

Diese Generation, die Generation von 1840, wie Baroja sie nennt *), hielt sich für den Gipfel der spanischen Entwicklung. „Esta generación tenía la idea de que antes de ellos no había nada en España; que después de ellos no iba haber nada tampoco.“ [10] Die neue Generation sieht dagegen in ihrer Herrschaft die Zeit des größten Tiefstandes, den Spanien je erlebt hat. Baroja geht nicht soweit, ihr die Schuld an der traurigen Lage Spaniens zuzuschreiben; dafür sucht er deren Ursachen zu tief. Ihre Schuld ist vielmehr eine Versäumnisschuld. Sie hatte, nachdem Spanien nach den Wirren des ersten Bürgerkrieges wieder zur Ruhe gekommen war, die Aufgabe und — wie keine andere vor und nach ihr — die Möglichkeit, Spanien einer gesunden Entwicklung zuzuführen; und dabei hat sie aufs kläglichste versagt. „Porque hay que tener en cuenta que a esta

*) Baroja lehnt, wie wir wissen, die Bezeichnung der „Generation von 1898“ ab. Statt dessen stellt er — in „Tres generaciones“ — nach ihren Geburtsjahren geordnet, die Generationen von 1840, 1870 und 1900 einander gegenüber, von denen die mittlere ziemlich genau der Generation von 1898 entspricht.

generación España se entregó, no como una mujer a su amante, sino como una golfilla a un chulo, y este chulo no supo hacer por ella más que envilecerla, empobrecerla y deshonrarla." [11] Oberflächlichkeit in jeder Hinsicht war ihr hervorstechendstes Merkmal — Oberflächlichkeit der Bildung, des Wissens, des Geschmacks, der Kultur, aber auch der Gesinnung und der Moral. Prototyp dieser Generation ist der Dichter-Ingenieur in der Art eines Echegaray, der ***hombre de talento,*** den Baroja in der Gestalt des Doktor Aracil als den Fluch Spaniens geißelt.

Ebenso oberflächlich war auch ihr Patriotismus, der sich in leeren Phrasen erschöpfte; von der spanischen Wirklichkeit besaß sie keine Ahnung. Echte Liebe zum Vaterland, Liebe voller Sorgen und Schmerzen, lernte unter dem Eindruck des nationalen Unglücks erst wieder die Generation von 1898, nach den Worten Ortegas „acaso la primera, que no ha negociado nunca con los tópicos del patriotismo y que . . . al escuchar la palabra España no recuerda a Calderón ni a Lepanto, no piensa en ls victorias de la Cruz, no suscita la imagen de un cielo azul y bajo él un esplendor, sino que meramente siente, y esto que siente es dolor." *) Diese Generation, „más consciente que la anterior y más digna", „pretendió conocer lo que era España, lo que era Europa, y pretendió sanear el país. Si al intento hubiera podido unir un comienzo de realización, hubiese sido de esas generaciones salvadoras de una patria." [12]

Sie zerfällt in zwei Gruppen: „un primer grupo de gente instintiva, indisciplinada y poco culta, que luchó con la generación anterior, y otro, culto y disciplinado, que encontró el campo más abierto e hizo una labor más pedagógica." [13] Die zweite Gruppe verkörpert ein Ortega y Gasset; einer der hervorragendsten Vertreter der ersten ist Baroja selbst. Man hat ihm wie der ganzen Generation den Vorwurf gemacht, mehr zerstört als aufgebaut zu haben. Das war unvermeidlich; denn um neu bauen zu können, müssen erst die Trümmer niedergerissen und der Bauplatz aufgeräumt werden. Das war eben die Aufgabe dieser Männer; die revolutionäre Kritik alles Bestehenden, die eingehende Überprüfung aller nationalen Werte, war die erste, vordringliche Arbeit, die ihnen zufiel. „Hay que revisar todos los resortes, todos los engranajes de la vida española." [14] Nichts Überkommenes durfte mehr kritiklos hingenommen werden. Dieser Geist der Kritik mußte allen Spaniern eingepflanzt werden; denn aus ihm allein kann eine bessere Zukunft erwachsen, die vorerst nur geahnt werden kann. „Hay que producir en cada español una intranquilidad, un instinto de

*) Ortega y Gasset, José: Vieja y nueva política. Obras completas. Madrid 1932. S. 86.

examen, un anhelo aunque sea inconcreto de algo mejor.“ [15]

Zumal das Werk Barojas ist nicht zu verstehen, wenn man es losgelöst von diesem Zusammenhang zu sehen versucht. Seine leidvolle Schau begreift die Gesamtheit spanischen Lebens. Sein Werk umspannt die staatliche Ordnung und das private Leben, die politische Geschichte und die Skandalchronik, Kultur und Sitte, die Großstadt und das flache Land, die Aristokratie und die „hampa“, das Lumpenproletariat. Baroja will den spanischen Charakter, sein Wesen und seine Notwendigkeit ergründen, und dazu sucht er das spanische Volk in allen Schichten der Gesellschaft, in all seinen Lebensäußerungen zu erfassen. Dabei erweist er sich als der unerbittlichste Kritiker, dem nichts heilig, nichts unantastbar ist. Als praktischer Arzt hat er es nach Möglichkeit vermieden, zum Messer zu greifen; als Arzt seiner Nation braucht er es mit rücksichtsloser Härte.

Baroja verwahrt sich gegen die Ansicht, er sei durchaus Pessimist; aber vieles sieht er doch wohl allzu schwarz, oder besser, er sieht vornehmlich das, was schlecht, was verkommen, was nichtswürdig und hassenswert ist; es drängt sich seinem Blick auf, vielleicht ohne daß er es sucht. Im Folgenden werde ich versuchen, das Spanienbild wiederzugeben, das sich aus den Schriften Barojas herauskristalisieren läßt. Es ist, wie nicht anders zu erwarten, vorwiegend düster, wenn auch hellere Töne nicht ganz fehlen, und durchaus nicht frei von Widersprüchen.

Barojas Spanienbild.

Dekadenz.

Wenn die Generation von 1898 das spanische Problem zuerst einmal unter dem Gesichtspunkt der Dekadenz sieht, so mögen auf diese Anschauungsweise damals weit verbreitete Theorien — im Gefolge von Max Nordaus „Entartung“ — nicht ohne Einfluß gewesen sein; aber schließlich war der Kontrast zwischen der glorreichen Vergangenheit und der traurigen Gegenwart so gewaltig, daß sich dem Betrachter, der noch dazu unter dem niederschmetternden Eindruck der eben erlittenen Niederlage stand, dieser Gedanke ganz von selbst aufdrängen mußte. Er hat auch Barojas Sicht aufs stärkste beeinflußt und ihn nie ganz verlassen.

Wir kennen Barojas vitalistische Weltanschauung und die Bedeutung der ***fuerza vital,*** der Lebenskraft, in seinem System. Baroja glaubt nun feststellen zu müssen, daß im spanischen Volk der ***instinto vital,*** der beim Spanier seine höchste Form als „arranque para la acción individual“ [16] findet, ermattet, wenn

nicht gar erloschen ist. Seit Goya hat Spanien, das Vaterland so vieler großer Männer, keinen Genius mehr hervorgebracht. Von ihrer früheren Energie ist der Rasse nur noch die äußere Schale der Gesten geblieben. Auch die Nachkommen der Konquistadoren heben sich nicht mehr aus der allgemeinen Bedeutungslosigkeit der Masse heraus, die vor allem in den Städten dem Beobachter auffällt. Mangel an Spontaneität, Aktivität und Initiative, Kraftlosigkeit, Müdigkeit und Farblosigkeit zeichnen das spanische Leben und die spanischen Menschen aus, die Jugend ebenso wie das Alter: „. . . nosotros somos viejos, nuestra raza ha vivido demasiado, y tenemos ya hasta los huesos débiles. . . . la raza está cansada y el caudal de vitalidad que ha llegado a nosotros ha venido exhausto . . . estamos aplastados por siglos de historia que caen sobre nuestros hombros como un losa de plomo." [17]

Vier Jahrhunderte lang hat Spanien sein bestes Blut in aller Welt verschwendet, um zum Schluß an Leib und Seele geschwächt, ohne Ideal und ohne die Kraft und den Willen zur Wiederaufrichtung dazustehen. Der Versuch, Spanien durch vom Ausland verschriebene, künstlich aufgepfropfte moderne Ideologien zu neuem Leben zu erwecken, mußte scheitern, weil diese mit der spanischen Wesensart unverträglich waren; er gab Spanien den Rest. Die Restauration versuchte vergeblich, ein lebensvolles modernes Spanien vorzutäuschen; am Ausgang des 19. Jahrhunderts glich Spanien einer „mujer vieja y febril, que se pinta y hace una mueca de alegría." [18] Statt frischen Lebens herrscht überall die gleiche kennzeichnende „ñoñería" *): „Yo no encuentro por donde miro más que vida ñoña, arte ñoño, literatura ñoña y gente ñoña." [19] Diese „ñoñería" ist aber nur eine Form der allgemeinen „mezquindad", der Erbärmlichkeit, die Baroja für den spanischen Menschen und das spanische Leben von heute charakteristisch findet, und die in unzähligen Erscheinungen zum Ausdruck kommt. Die Menschen sind von ihr so durchdrungen, daß der Glaube an die „mezquindad" des Menschen für den Spanier ein unumstößliches Dogma bildet. Ein Beweis dafür ist die Literatur des Realismus. Auf allen Gebieten wurde die „mezquindad" mit wahrer Liebe gepflegt, ja, sie galt am Ende als einzige Tugend.

Ein allgemeiner Schrumpfungsprozeß hat Spanien ergriffen; es ist das Land des Minimums in jeder Beziehung: „Mínimum de inteligencia, mínimum de vicios, mínimum de pasiones, mínimum de alimentación, mínimum de todo." [20] Spanien hat überhaupt aufgehört, lebendige Wirklichkeit zu sein; hinter klang-

*) „Noño. Dícese de la persona sumamente apocada o delicada, quejumbrosa y asustadiza." Dicc. de la Ac. Esp.

vollen Namen birgt sich kein Leben mehr. Es ist vor allem ein Land ohne Jugend. Am erschütterndsten kommt die Klage über den „fracaso de la juventud" am Eingang von „La dama errante" zum Ausbruch:

„En nuestra época y en nuestro país es muy difícil ser niño. La vida se marchita pronto, cuando no brota ya mustia por herencia. La mayoría de los hombres y de las mujeres no han vivido nunca la niñez. Es verdad también que casi nadie llega a vivir la juventud. . . .

„En España y en nuestros tiempos de industrialismo, de lujo y de laxitud, para estar en buena armonía con el ambiente, se necesita ser viejo desde la cuna, y para consolarse un poco, decir de cuando en cuando: — Es preciso ser joven, hay que reír, hay que vivir. — Pero nadie ríe ni nadie vive.

„Y España es hoy el país ideal para los decrépitos, para los indianos, para los fracasados, para todos los que no tienen nada que hacer en la vida, porque lo han hecho ya, o porque su único plan es ir vegetando . . ." [21]

Das Leben in Spanien ist völlig sinn- und gegenstandslos geworden. „La vida española no tiene cuerpo, no es nada. Los instintos vegetativos, una serie de impresiones en la retina; esa es toda nuestra existencia, nada más." [22] Aller kraftvollen Impulse beraubt, ist es stehen geblieben, erstarrt, in Ketten geschlagen, die kein Schütteln zerbricht.

Angesichts einer so grauenhaften Wirklichkeit gibt es nur noch die eine Verteidigung, die Augen zu schließen; nur so ist das Leben überhaupt noch möglich. Die Folge davon aber ist, daß der Spanier die Fähigkeit verloren hat, die Wirklichkeit wahrzunehmen. Das gilt auch für die wenigen vorhandenen Fortschrittselemente, die auf diese Weise sogar schädlich werden.

Es ist unendlich schwer, in die allgemeine Bewegungslosigkeit neues Leben hineinbringen zu wollen. Der durch die katholische Erziehung verschuldete Fatalismus stellt sich jeder Vorwärtsentwicklung in den Weg. Niemand will die alles beherrschende Trägheit abschütteln, niemand will arbeiten, niemand will vor allen Dingen etwas für die anderen tun. „En España no hay nada absurdo más que el trabajo, la iniciativa y la generosidad . . . lo demás no." [23] Die Aktivität der wenigen, die vorwärts drängen, stört die anderen, die sich nicht aus ihrer Lethargie aufrütteln lassen wollen.

Man muß sich allerdings hüten, Spanien für ein Land romantischer Träumereien zu halten. Es ist vielmehr ein durch und durch realistisches Land, wo die Leute zwar zuviel schlafen, aber wenig träumen. Das Denken und Tun der Menschen, die alle Ideale verloren haben, wird von einem ungeheuren prak-

tischen Materialismus beherrscht. Ganz Spanien ist eine „Feria de los discretos", wo Geld der einzige anerkannte Wert ist. Aber diesem Materialismus fehlt jede Größe; der Spanier von heute ist eben zu beschränkt und zu kurzsichtig, um über seine Nasenspitze hinauszusehen, und so reichen auch seine Interessen nicht weiter. So erklärt es sich auch, daß die Bereicherung, die Spanien durch den Weltkrieg erfuhr, sich einzig in der Entfaltung eines spießerhaften Luxus auswirkte, statt eine Ära des modernen fortschrittlichen Industrialismus einzuleiten.

Individualismus.

Spanien ist, zumal im Vergleich zu dem benachbarten Frankreich, ein von der Natur stiefmütterlich behandeltes Land. Mit Ausnahme einiger Randlandschaften ist es in der Hauptsache nahezu eine Wüste, eine arme, dürre und steinige Hochebene, im Sommer glühendheiß, im Winter eisigkalt. Diese Landschaft hat den spanischen Charakter unauslöschlich geprägt. Die Härte der natürlichen Lebensbedingungen hatte die Härte des Lebenskampfes zur notwendigen Folge. Diese Verhältnisse haben sich im Grunde bis heute nicht gewandelt; immer noch ist das spanische Leben furchtbar hart und wird es noch lange bleiben. Die Härte des Lebenskampfes, in dem jeder ganz auf sich gestellt ist, macht die Menschen hart und ungesellig.

Die Grundlage des auf diesen Voraussetzungen erwachsenen spanischen Nationalcharakters bildet ein schrankenloser anarchischer Individualismus, der ganz anderer Art ist als etwa der englische. Der englische Individualismus ist gesellschaftsbildend, der spanische gesellschaftsfeindlich. Jeder Spanier bildet den Mittelpunkt einer Welt für sich, die zur Umwelt keine Beziehungen hat. „Parece que cada español no se ha enterado todavía de que hay otros hombres en el mundo además de él." [24] Der Gemeinschaftssinn anderer Völker geht dem Spanier völlig ab. „Sentimos el atomismo individualista más que la solidaridad social." [25] Dieser Geist, in anderen Ländern ein Privileg weniger Intellektueller, durchdringt in Spanien alle Schichten des Volkes. „Todos somos indisciplinados en España." [26] So ist der spanische Bauer in manchen Gegenden so eigenbrötlerisch und unsozial, daß er die Landstraßen schließen und Kartoffeln darauf bauen würde, wenn man ihn gewähren ließe. Niemand nimmt Rücksicht auf die anderen; jeder kümmert sich vielmehr möglichst wenig um seine Mitmenschen, denn „en España hay muy pequeña capacidad de interesarse generosamente por las cosas y por las personas." [27] Einer ist des anderen Feind: „en la mirada de un hombre que pasa vemos la mirada de un enemigo." [28] Die

Menschen begegnen einander mit tiefem Mißtrauen, ja geradezu mit Böswilligkeit. Daraus erwachsen ganz von selbst Haß, Verachtung und Neid, die in Spanien alle menschlichen Beziehungen vergiften. Der Höherstehende verachtet den unter ihm Stehenden, der ihn seinerseits haßt und beneidet. Zumal in den kleinen Orten wüten Haß und Neid; aber der Vorrang darin gebührt Madrid. Der Neid ist überhaupt das spanische Nationallaster *), ja, das einzige, was dem Spanier heute noch eine gewisse Würde verleiht.

Unter diesen Verhältnissen hat sich natürlich kein Gemeinschaftsleben bilden können. „En España toda la vida social no es más que un reflejo de la vida inmediata, individual e instintiva.“[29] Die Menschen werden durch kein gemeinsames Band zusammengehalten. „Allí no existe la ficción social; la ley es una cosa que está fuera de las conciencias.“[30] Statt des Rechtes herrscht die Willkür, das Schlimmste, was einem Lande geschehen kann, weil dadurch die Wurzel der Gemeinschaft zerstört und jede Zusammenarbeit unmöglich gemacht wird. Jeder Spanier fühlt sich als Diktator, der seiner Umgebung seinen Willen aufzuzwingen versucht; deshalb kann er auch kein Lehrer sein. Darum hat sich in Spanien auch nie auf irgendeinem Gebiet eine Schule, eine Tradition bilden können; jeder muß vielmehr von vorn anfangen. Alle großen Männer haben sich erst gegen die Gleichgültigkeit oder gar Feindschaft ihrer Umgebung durchsetzen müssen.

Der Mangel an Gemeinschaftsbewußtsein ruft die merkwürdige Erscheinung hervor, daß die Spanier, trotz ihres stark entwickelten persönlichen Stolzes, kein Nationalgefühl besitzen. Viele Spanier, zumal solche, die im Auslande leben, glauben, ihr Vaterland verlästern zu müssen, wobei sie sich nicht von dem heißen Bemühen um Abstellung der Mängel, sondern von persönlichen Ressentiments leiten lassen. Dieser Mangel an Nationalgefühl trat besonders deutlich nach dem unglücklichen Kriege gegen die Vereinigten Staaten in Erscheinung, als sich zeigte, daß die laute Begeisterung nur Strohfeuer gewesen war, und daß die Masse des Volkes von dem Unglück des Vaterlandes kaum berührt wurde.

Wohin dieser primitive Individualismus, dieser völlige Mangel an Gemeinsinn notwendig führen muß, zeigt das Beispiel von Alcolea del Campo, das als Sinnbild für ganz Spanien steht.

„Las costumbres de Alcolea eran españolas puras, es decir, de un absurdo completo.

*) Einmal allerdings wendet sich Baroja gegen diese weitverbreitete, besonders von Unamuno vertretene Anschauung, und nennt sie absurd: „la envidia es universal y enciclopédica.“ (Divagaciones apasionadas, S. 196: Crítica arbitraria, bei der Besprechung eines Stückes der Brüder Quintero.) Dieser einen Äußerung stehen aber alle späteren gegenüber.

„El pueblo no tenía el menor sentido social; las familias se metían en sus casas, como los trogloditas en su cueva. No había solidaridad social; nadie sabía ni podía utilizar la fuerza de la asociación. . . .

„Por falta de instinto colectivo el pueblo se había arruinado."

Jeder Einwohner von Alcolea hatte auf eigene Faust seine Kornfelder in Weingärten verwandelt, als ein Handelsvertrag mit Frankreich die spanischen Weine begünstigte. Der Ort war reich geworden, ohne daß mit dem Reichtum ein neuer Geist eingezogen wäre. Nach dem Erlöschen der Vergünstigungen des Vertrages fand sich niemand, der die Notwendigkeit einer gemeinsamen Umstellung auf die neue Lage vertreten hätte. Nichts geschah; jeder wirtschaftete für sich weiter. Mit stoischer Ruhe nahm der Ort seinen Ruin hin.

„Era natural que así fuese; cada ciudadano de Alcolea se sentía tan separado del vecino como de un extranjero. No tenían una cultura común (no latenían de ninguna clase); no participaban de admiraciones comunes: sólo el hábito, la rutina les unía; en el fondo, todos eran extraños a todos." [31]

Katholizismus.

Eng verwandt mit dem Individualismus ist der spanische Fanatismus, der aus denselben Bedingungen entsteht wie jener, aus dem ***fondo cabileño*** der Wüstenrasse. Es gibt im Innern Spaniens Landschaften, die der Wüste gleichen, die durch ihre unendliche Monotonie den menschlichen Geist zur Einheit zwingt. Das Leben erscheint dort einfacher und geradliniger als anderswo, zugleich aber freudloser und düsterer. Alles Spanische trägt den Stempel des Insichgekehrten und Düsteren. Selbst ein eingefleischter Liberaler wie Aviraneta kann sich einer geheimen Liebe für das Schwarze, Düstere, Geheimnisvolle, für die Sakristeien mit ihren blutigen Heilanden, für Nonnen, Mönche und Höflinge, und selbst für seine karlistischen Gegner, nicht erwehren. In ganz Spanien gibt es keinen echten Liberalen, denn alle Spanier sind „dogmáticos y autoritarios";[32] der liberale Fanatismus ist vom religiösen nicht verschieden und ebenso schädlich. Die Spanier sind eine Nation von Scholastikern; ihre Diskussionen riechen immer nach dem Priesterseminar. In jedem Spanier steckt etwas von der ***mentalidad cura,*** die nicht erst durch den Katholizismus ausgebildet, sondern älter ist als dieser.

Das muß man bedenken, wenn man den spanischen Katholizismus betrachtet, der mit dem irgend eines anderen Landes — als Gegenbeispiel wird mit Vorliebe Belgien angeführt —

nicht zu vergleichen ist. Ihn bestimmt der angeborene Fanatismus des spanischen Nationalcharakters.

In diesem fanatischen Katholizismus sieht Baroja eine der Hauptursachen des spanischen Niedergangs. Der spanische Katholizismus ist unbedingt kultur- und fortschrittsfeindlich. Das wird besonders auf dem Lande deutlich, wo bis in die jüngste Zeit vielfach der Geistliche, der Cura, noch unumschränkt herrschte. Vom Baskenland her kennt Baroja diese Verhältnisse aus eigener Anschauung. Der Cura widersetzt sich allen Kultur- und Fortschrittsbestrebungen. „Si no hay escuelas y la gente no sabe leer es porque el cura les convence que la verdad está en rezar y no en leer; si las alcantarillas están sucias y hay enfermedades, es porque el cura les ha convencido que sólo Dios da y quita los males; si la gente no es capaz de dar un céntimo para cosas del Municipio, es porque todos sus ahorros los gasta en la iglesia en escuchar el latín de cocina de los clérigos.“ [33]

Da die Herrschaft der Kirche um so leichter aufrecht zu erhalten ist, je ungebildeter und rückständiger das Volk ist, bemüht sie sich, es in Unwissenheit und Aberglauben zu halten. Es darf vor allen Dingen nicht selbständig denken und auf die eigene Kraft vertrauen lernen. Darin begegnen sich die Interessen der Kirche mit denen von Macht und Besitz, so daß sie ganz von selbst zu einem Anhängsel der Guardia Civil wird.

Die Macht der Geistlichkeit beruht in erster Linie auf der Gewalt des Cura über die Frauen; erst auf dem Umweg über sie gewinnt er dann auch Einfluß auf die Männer. Der spanische Geistliche ist meist ein konzentrierter Typ des Spaniers, also ein eminent männlicher Charakter; deswegen stößt er die Männer ab, die er höchstens in offenem Kampf unterjochen kann. Auf der Erkenntnis dieses Zusammenhangs beruht nach Barojas Ansicht der Erfolg der Jesuiten, deren Auftreten und Vorgehen mehr weiblicher Art ist.

Die verderbliche Arbeit der Kirche beginnt in den Klosterschulen. Über die Mädchenschulen urteilt Baroja: „Entre el miedo al diablo, el hacer trabajar la inteligencia sobre el vacío de estúpidas abstracciones y la falta de ejercicio, los colegios españoles estropean la raza. No dan más que dos productos, y los dos malos: la mujercita histérica, mística y desquiciada, o la mujerona gorda y bestial.“ [34] Von den Knabenschulen gilt entsprechendes. In „Camino de perfecció“ gibt Baroja die erschütternde Schilderung eines „colegio de escolapios“ und fährt dann fort:

„De allí había brotado toda la anemia moral de Yécora; de allí había salido aquel mundo de pequeños caciques, de curas viciosos, de usureros; toda aquella cáfila de hombres que se pasaban la vida bebiendo y fumando en la sala de un casino.

„Era el colegio, con su aspecto de gran cuartel, un lugar de tortura; era la gran prensa laminadora de cerebros, la que arrancaba los sentimientos levantados de los corazones, la que cogía los hombres jóvenes, ya debilitados por la herencia de una raza enfermiza y triste, y los volvía a la vida convenientemente idiotizados, fanatizados, embrutecidos; los buenos, tímidos, cobardes, torpes; los malos, hipócritas, embusteros, uniendo a la natural maldad, la adquirida perfidia y todos buenos y malos sobrecogidos con la idea aplastante del pecado, que se cernía sobre ellos como una gran mariposa negra." [35]

Diese verhängnisvolle Vorstellung von der Sünde wird dem spanischen Menschen bereits vor der Geburt eingeimpft. „El hombre se empareja con la mujer con la obscuridad en el alma, medroso, como si el sexo fuera una vergüenza o un crimen, y la mujer, indiferente, sin deseo de agradar, recibe al hombre sobre su cuerpo y engendra hijos sin amor y sin placer, pensando quizás en las penas del infierno con que la ha amenazado el sacerdote, legando al germen que nace su mismo bárbaro sentimiento del pecado." [35a] Im übrigen ist die Religion für sie zu einer äußerlichen Gewohnheit geworden.

Die Früchte der katholischen Erziehung sind dann „ideas mezquinas, bajas, ideas esencialmente católicas", [36], und in ihrem Gefolge „vicio sórdido, adulterios oscuros; juego, matonería, usura, hambre". [37] Die Diskrepanz zwischen den Vorschriften der Religion und ihrer Befolgung züchtet eine unbewußte Heuchelei, die den ganzen Charakter vergiftet. Wiederholt schildert Baroja das seelenmordende Leben in solch einem „pueblo levítico". Die Zustände sind immer die gleichen, mag es sich nun um eine in ihrer Tradition erstarrte altspanische Stadt handeln, wie Labraz, oder um einen neuen, traditionslosen Ort wie Yécora. Von Labraz heißt es: „Como pueblo levítico, Labraz era vicioso, pero de una manera oscura y siniestra." „Dominaba en Labraz una hipocresía inconsciente; no se daban cuenta aquellos curas ni aquellos señores ricos de su hipocresía." „Los instintos brutales, a medias contenidos por el miedo al infierno, a medias irritados por el resquicio que la hipocresía deja a todos los vicios, habían hecho a los habitantes de Labraz de una inaudita ferocidad." [38] Von Yécora hören wir: „Allí todo es nuevo en las cosas, todo es viejo en las almas. . . . Se respira en la ciudad un ambiente hostil a todo lo que sea expansión, elevación de espíritu, simpatía humana." Die Stadt ist „en los brazos de una religión áspera, formalista, seca; entre las uñas de un mundo de pequeños caciques, de leguleyos, de prestamistas, de curas, gente de vicios sórdidos y de hipocresías miserables. . . . La vida en Yécora es sombría, tétrica, repulsiva; no

se siente la alegría de vivir; en cambio pesan sobre las almas las sordideces de la vida." [39]

Am eindringlichsten führt uns Baroja die verderblichen Folgen des Katholizismus in den letzten Worten von „César o nada" vor Augen:

„Hoy Castro Duro ha abandonado ya definitivamente sus pretensiones de vivir, ha vuelto al orden, como dice el periódico semanal conservador; las fuentes se han seçado, la escuela se cerró, los arbolillos del Parque Moncada fueron arrancados. La gente emigra todos los años por centenares. Hoy para un molino, mañana se hunde una casa; pero Castro Duro sigue viviendo en sus venerandas tradiciones y sus sacrosantos principios, sin permitir que los advenedizos sin religión y sin patria turben su vida, sin mancillar los derechos sacratísimos de la Iglesia nuestra madre, envuelto en polvo, en suciedad y en mugre, dormido al sol, en medio de sus campos sin riego." [40]

Darum haßt Baroja den Katholizismus und alles, was an Spanien katholisch ist. Mit Befriedigung stellt er fest, daß der Einfluß des Katholizismus ständig zurückgeht. Das religiöse Empfinden haben vor allem die Männer seit langem verloren, wenn ihnen auch die ***mentalidad cura*** mit ihrem Fanatismus und ihrer Intoleranz geblieben ist. Oft hat man den Eindruck, als sei Spanien ganz unreligiös; dann aber denkt man wieder genau das Gegenteil. Für das Arbeitertum aller politischen Richtungen hat der Katholizismus jede Bedeutung verloren, ebenso für den linken Flügel des Bürgertums. Für die Landbevölkerung besteht er in einem toten Formalismus, unter dem überall das primitive Heidentum noch lebendig ist. Das rechtsstehende Bürgertum und die Aristokratie tragen einen betonten Katholizismus zur Schau, sind aber im Grunde ebenfalls indifferent. Der religiöse Zweifel hat alle Teile der spanischen Gesellschaft ergriffen. Es sind aber weniger materialistische oder andere philosophische Ideen, die den Katholizismus untergraben — davon ist in Spanien kaum etwas zu spüren —, als das moderne Leben in allen seinen Manifestierungen, Theater, Film, Mode, die Lockerung der Sitten und vor allem „el deseo de gozar", [41] der Wille, das Leben zu genießen. Immerhin ist die Behauptung, Spanien sei nicht mehr katholisch, ebenso absurd wie die, spanisch und katholisch seien dasselbe. Spaniens Vergangenheit ist katholisch; aber Baroja ist fest überzeugt, daß es noch andere Entwicklungsmöglichkeiten in sich trägt. Auf ihnen beruht seine Zukunft.

Der angeborene Fanatismus der spanischen Rasse drückt ihrer Moral seinen Stempel auf, die die Moral einer Wüstenrasse ist, das notwendige Ergebnis der spanischen Lebensbedingungen. „Lo que sucede es que somos pobres y de un país áspero, poco poblado, y todo eso tiende a la moralidad.“ [42] Die strenge spanische Moral ist nur „un disfraz de la miseria“,[43] „la defensa de la raza que vive en una tierra pobre y de pocos recursos“.[44] Es handelt sich dabei freilich nicht um eine hohe ethische Sittlichkeit, sondern um ein rein äußerliches Sittengesetz. Daher erscheinen der Russin Sacha die Spanier als „un pueblo con dogma, pero sin moralidad“.[45] Dafür ist diese Moral aber um so unerbittlicher; sie legt dem spanischen Leben eiserne Fesseln an. Eins der Dinge, die Baroja am meisten bedauert, ist, daß die Spanier nicht leichtsinnig und lustig sein können. Auch Madrid ist, bei aller scheinbaren Leichtlebigkeit, „un pueblo arisco, moral, y de poca imaginación.“ [46] Der dogmatisch strenge Charakter des Spaniers macht die leichteren Sitten des Auslandes in Spanien unmöglich. Selbst die nebensächlichsten Dinge, wie die Mode, werden nicht zu ihrem wirklichen Wert eingeschätzt, sondern gleich ins Transzendentale erhoben, denn „debajo del español aparece siempre el cura“. [47]

Am verhängnisvollsten wirkt sich die fanatische Strenge der Moral im Verhältnis der Geschlechter aus. „Somos una raza de fanáticos, y el fanatismo de la honra es de los más fuertes. Hemos fabricado ídolos que ahora nos mortifican.“ [48] Die Sage von Don Juan führt zu durchaus falschen Vorstellungen. Sie ist nur erklärlich als Reaktion auf die so ganz anders geartete Wirklichkeit, ebenso wie die im Vergleich zu Ländern mit freierer Moral außerordentliche Verbreitung pornographischer Lektüre: die verdrängte Sinnlichkeit sucht Kompensationen in der Phantasie. Die Spanier schwärmen für die romantische Liebe in der Literatur, auf der Bühne, im Film; im Leben kennen sie nur die prosaische Liebe, die zur Ehe führt. Das Liebesleben des Spaniers ist arm und unromantisch, denn Freiheit in der Liebe verträgt sich nicht mit der spanischen Moral, die Leidenschaft und Hingabe unmöglich macht. Die Spanierin ist durchaus nicht temperamentlos, aber sie opfert alles der Idee der Ehre auf, die so mächtig ist, daß selbst der Dirne der Verlust ihrer Ehre als das entscheidende Moment in ihrem Leben erscheint. Mehr als anderswo muß in Spanien eine „mujer un poco ligera“ auf ihren Ruf bedacht sein, denn eine Verletzung der engen Grenzen der Moral wird mit Ausstoßung aus der Gesellschaft geahndet. Ein Mädchen, das einmal einen Fehltritt begangen hat, gilt als vogelfrei und endet unweigerlich in der Gosse.

Darum hütet sich die Spanierin vor der Leidenschaft und läßt die Liebe nur unter dem Gesichtspunkt der Ehe gelten, in der sie bei der Einstellung des Spaniers zur Frau ihren einzigen Schutz sieht. „Los españoles consideran a las mujeres como a un enemigo no beligerante, al que se puede robar y entregar al pillaje. Las españoles miran a los hombres como a un enemigo beligerante, con quien se puede pactar." [49] Zugleich ist die Ehe die einzige Versorgungsmöglichkeit der Spanierin. Die Öffentlichkeit ist ihr als Bereich des Mannes versperrt. Das macht sich schon äußerlich im Zurücktreten der Frau im Straßenbild bemerkbar. Die Frau gilt — ein Rest semitischen Denkens — als Besitz des Mannes und wird als solcher unter Verschluß gehalten. Von den freieren Verhältnissen anderer Länder kann man sich in Spanien keine Vorstellung machen. Die selbständigere Ausländerin gilt als „mujer libre y atrevida". [50]

So richtet die Spanierin alle ihre Gedanken ausschließlich auf die Ehe. „Las muchachas de aquí no quieren saber más ciencia que la de pescar marido rico; lo demás les tiene sin cuidado. Toda su inteligencia, toda su malicia está al servicio de esta idea capital." [51] Das führt zu durch und durch unsittlichen Zuständen. Von María Aracils Verwandten erfahren wir: „ . . . estas muchachas vivían desde los trece a catorce años una vida inmoral, subordinando todos sus planes al marido futuro si llegaba, estudiando las maneras de excitar el sentimiento sexual del hombre, dedicándose a la caza legal del macho, sin pensar que podían tener una vida suya, propia, independiente de la eventualidad del matrimonio." [52] Infolgedessen erscheint die unverheiratete Frau lebhaft, anmutig, verführerisch; sobald sie ihr Ziel erreicht hat, läßt sie sich gehen und wird völlig stumpf und gleichgültig.

Die spanische Frau konzentriert sich ganz und gar auf ihren natürlichen Beruf. „Nuestras mujeres son principalmente instintivas, y todo lo que sea alejamiente de su función les parece inútil y peligroso." [53] Sie besitzt nur eine biologische Persönlichkeit — Charakter, Temperament —, aber keine geistige oder sittliche. Sie ist von Natur intelligent und willensstark, aber sie hat keine Möglichkeit, ihre geistigen und seelischen Anlagen zu entwickeln, die infolgedessen verkümmern. So ist sie gefühllos und grausam, beschränkt und von einem kleinlichen praktischen Materialismus beherrscht.

Einen großen Teil der Schuld trägt der Katholizismus, der als semitische Religion in der Frau nur ein „animal lascivo y peligroso" sieht [54] und ihr das Bewußtsein ihrer Minderwertigkeit einflößt. In den Klosterschulen erhält die Spanierin eine ganz oberflächliche Bildung, während zugleich ihr Denken mit abergläubischen religiösen Ideen erfüllt wird. So entstehen Frauen

vom Schlage der Bäschen von María Aracil. „El sentimiento de la categoría social, unido al del pecado, enfermaba a estas mujeres el alma. Luego, el casuismo de la educación católica les había infundido una hipocresía sutil, la idea de hallarse legitimado todo con tal de llegar en buenas condiciones económicas a la prostitución legal del matrimonio. El hábito del disimulo y de la mentira, y el de ir de cuando en cuando jabonar en el confesonario sus pequeñas roñas espirituales, en compañía de un gañán moreno de mirada intensa y de barba azulada, les iba pudriendo lentamente el alma." [55] Einen inneren Halt vermag diesen Frauen freilich die zur Gewohnheit gewordene Religion auch nicht mehr zu bieten, und so ist ihr Leben ganz trostlos. „Sin sensualidad y sin romanticismo, con la religión convertida en costumbre, perdida también la idea de la eternidad del amor, no le queda a la española sostén espiritual alguno." [56]

Das eigenste und alleinige Reich der Spanierin ist die Familie. In selteneren Fällen ist der Spanier ein Tyrann, der sich nur vor den Leuten liebenswürdig zeigt, und Frau und Kinder daheim darben läßt, während er selbst draußen auf großem Fuße lebt. Meist ist er ein guter Gatte und Vater. Vermöge ihrer ungebrochenen Willenskraft, die nicht wie die des Mannes im Lebenskampf — von dem sie ja sorgsam ferngehalten wird — zermürbt ist, setzt sich in der Familie in der Regel die Frau durch. Die Folgen können nicht anders als verhängnisvoll sein: die Frau, die die Verkörperung all der Einflüsse in der spanischen Entwicklung ist, die Baroja haßt, wird zu einem „elemento deprimente, instigador de debilidades y anulador de la energía y de la dignidad del hombre." [57]

Im Bewußtsein der Unentbehrlichkeit der Frau als Mitarbeiterin an der Erziehung der Nation setzte sich Baroja für eine „secularización de las mujeres" ein, die die Frau aus ihrer dumpfen Enge herausheben sollte. In María Aracil schildert er eine Vertreterin des neuen Typs der Spanierin; sie scheitert, aber Baroja hoffte, daß die spanische Frau der Zukunft, die ihr gleichen sollte, das Ziel erreichen würde.

Tatsächlich ist in dem oben gezeichneten Bild, das besonders für die spanische Frau des Mittelstandes galt, ein Wandel eingetreten. In Pepita und Margot schildert Baroja moderne spanische Frauen, die zum Bewußtsein ihrer Persönlichkeit erwacht und dabei echte Frauen nach seinem Herzen geblieben sind. Aber im allgemeinen entspricht die Wirklichkeit der Emanzipation nicht seinen Erwartungen, wie wir bereits gesehen haben, und er zweifelt, ob sie sich je erfüllen werden.

Die spanische Gesellschaft ist Barojas Hauptbeobachtungsfeld. In ihren verschiedenen Schichten findet er alle von ihm getadelten schlechten Eigenschaften des spanischen Lebens wieder.

Von der Dekadenz, die Baroja überall in Spanien feststellt, ist in besonders starkem Maße die Aristokratie ergriffen. Von Anfang an begegnen uns in Barojas Romanen dieselben degenerierten, mit körperlichen, geistigen und moralischen Defekten belasteten Gestalten, von den Aizgorri in „La casa de Aizgorri" und den Ossorio in „Aventuras, inventos y mixtificaciones de Silvestre Paradox" und „Camino de perfección" bis zu den Carvajales in „La selva oscura" und den zahlreichen aristokratischen Familien in „Las noches del Buen Retiro". In diesem Roman schildert Baroja die aristokratische Gesellschaft Madrids auf ihrem scheinbaren Höhepunkt um die Jahrhundertwende, während unter dem äußeren Glanz schon überall der innere Verfall zum Vorschein kommt. Die hauptstädtische Aristokratie ist selbst das Restprodukt aus der schon früher erfolgten Zersetzung und Auflösung des Provinzadels, die den Hintergrund des zur Zeit der ersten spanischen Revolution in Córdoba spielenden Romans „La feria de los discretos" bildet.

Die spanische Aristokratie unserer Tage ist „fea, mezquina, insignificante y ramplona",[58] wofür ihr Aussehen, „entre judío y pisciforme",[59] bezeichnend ist. Dieses Aussehen und dieses Wesen ist allen gemeinsam, von der königlichen Familie bis zum letzten päpstlichen Aristokraten. Im Grunde unterscheidet sich der Adel nicht von der übrigen Nation; es gibt in Spanien weder aristokratische Rasse noch aristokratischen Geist. Im Gegenteil: „En España puede afirmarse que a mayor aristocracia corresponde mayor incultura, mayor miseria, mayor palabrería." [60]

Ihrem Ursprung nach stellt die spanische Aristokratie ein keineswegs einheitliches Gebilde dar. Am Anfang steht der „iberische" Kriegeradel der Reconquista, der echte „hidalgo del campo". Die heutige Aristokratie dagegen reicht höchstens bis zu den katholischen Königen zurück und ist vorwiegend höfischen Ursprungs, nicht auf Rasse und Verdienst gegründet. Baroja hält es für wahrscheinlich, daß sich nach der Reconquista bei der Entstehung der heutigen Aristokratie das semitische, maurisch-jüdische, Kaufmannspatriziat der Städte gegenüber dem iberischen „hidalgo del campo" durchsetzte und ihn schließlich völlig verdrängte. Er führt dabei das — dem Erzbischof von Burgos, Bobadilla y Mendoza, zugeschriebene — Buch „El tizón de la nobleza española" an, in dem dieser jüdische Abstammung vorgeworfen wird. Einen Beweis seiner Theorie sieht Baroja darin, daß das ***Siglo de Oro,*** in dem die Aristokratie den Ton

angab, von semitischem Geist geprägt sei. Aber man braucht gar nicht so weit zurückzugehen, um als Ahnherrn einer aristokratischen Familie irgendeinen dunklen Ehrenmann, einen Heereslieferanten, einen Defraudanten, einen Tabakpflanzer, einen Sklavenhändler oder einen Wucherer zu entdecken. Auf diese Weise hat sich die Aristokratie ständig von unten her erneuert. Solange es in Spanien einen selbstbewußten Mittelstand nicht gab — Baroja sagt einmal: „Entre nosotros no puede haber definido estable más que pueblo y aristocracia“ [61] —, suchte der reichgewordene Bürger auf jede Art in die Aristokratie aufgenommen zu werden. Das war nicht schwierig, wenn der Reichtum nur groß genug war. Dieser war zwar meist dunkler Herkunft; Baroja geht so weit, zu sagen: „En España, todas las fuentes de la riqueza son turbias.“ [62] Aber das wurde durch besonders heftige Betonung der aristokratischen Privilegien rasch in Vergessenheit gebracht. In dem Aufsatz „Familias trepadoras“ *(Tablado)* schildert Baroja diese vor nicht allzulanger Zeit für die spanische Gesellschaft charakteristische Erscheinung. Im Gegensatz zu dem betonten Aristokratismus dieses Neuadels zeichnet sich der alte mehr als irgend eine andere Klasse in Spanien durch Toleranz und „Jemenfichisme“ aus — eben weil er längst völlig abgedankt hat.

Nie hat der spanische Adel das Bedürfnis gehabt, sich hervorzutun, wie etwa der englische. Seit langem nimmt er am Leben der Nation keinen Anteil mehr — bei der napoleonischen Invasion z. B. hat er völlig versagt —, und hat deshalb auch in neuerer Zeit kaum mehr Einfluß ausgeübt. Es ist ihm auch nicht darum zu tun: „piensa que no tiene deber, ni por lo tanto, derecho, más que el que le pueda dar su dinero.“ [63] Nicht einmal mehr im gesellschaftlichen Leben gibt die Aristokratie den Ton an, da sie weder Geist noch Grazie besitzt, wodurch sie es gestalten könnte; sie besitzt nur Geld, das sie obendrein nur in protziger und schäbiger Art anzuwenden versteht. Trotzdem sie also keinen aktiven Einfluß mehr besitzt, übt sie durch ihr bloßes Dasein immer noch eine tiefgreifende schädliche Wirkung aus. „La aristocracia en España va vinculada al latifundio, a las grandes dehesas, a los cotos de caza, que se quieren sin colonos; a la usura, a la torería, a la chulapería, al caciquismo, a todo lo tristemente español, y a estas cosas va unida la degeneración del pueblo, cada vez más pobre, más anémico, más enclenque.“ [64]

Auch in Spanien war infolge der kapitalistischen Entwicklung im vorigen Jahrhundert die tatsächliche Führung der Nation auf das Bürgertum übergegangen. Vor allem in den großen Handelszentren bildete sich, oft innerhalb weniger Generationen, eine neue Kaufmannsaristokratie, die sich zunächst nur auf ihren Reichtum stützte. „Mientras que aristócratas y plebeyos daban pasto a las murmuraciones, la clase media laboraba: abogados,

curas y comerciantes se enriquecían, hacían negocios, y una nube de gente de Soria caía, como la langosta, sobre el pueblo, y se apoderaba con malas artes, prestando a usura, del dinero y de las tierras de los antiguos ricos . . ." [65] Während der Adel degenerierte und das Proletariat immer tiefer sank, entwickelte sich das Bürgertum immer höher. Nachdem es zuerst noch Anschluß an die Aristokratie gesucht hatte, bildete es schließlich auch ein eigenes Standesbewußtsein aus und wurde nun zu der neuen Herrenkaste, die mit völliger Selbstverständlichkeit überall die führende Rolle beanspruchte.

Im Gegensatz zu anderen Ländern, wo die Herrschaft des Bürgertums zu einer Besserung der allgemeinen Lage führte, womit gleichzeitig eine Hebung der Kultur verbunden war, hat sie in Spanien keine solche Entwicklung mit sich gebracht. Der im Bürgertum, als einer neuen, noch unverbrauchten Gesellschaftsschicht, besonders ausgeprägte Individualismus, dem es seinen Aufstieg verdankte, ließ zwar einen starken, oft lächerlich kleinlichen Kastengeist entstehen, aber kein echtes Gemeinschaftsbewußtsein, das die Grundlage einer neuen Gesellschaftskultur hätte werden können. Die aristokratische Gesellschaft ging unter, ohne daß etwas neues Tragendes an ihre Stelle getreten wäre, so daß es in Spanien, zumal in den Städten, ein wirkliches geselliges Leben nicht gibt, womit auch die Voraussetzungen echter Kultur fehlen. Außerdem ist das Bürgertum der Hauptträger des fortschrittsfeindlichen Klerikalismus.

Die kulturelle Unterlegenheit Spaniens kommt darin zum Ausdruck, daß die „clase rica" im Grunde viel weniger echte Bildung besitzt als die „clase pobre". Der geistige Unterschied zwischen Bürger und Arbeiter ist nur gering. Die Masse des Bürgertums ist geschmacklos und gewöhnlich, bar aller höheren Interessen; sie haßt alles, was sich irgendwie über sie hinaushebt. Geistige Werte bedeuten ihr nichts; das Geld stellt in der spanischen Gesellschaft den einzigen Wertmesser, den einzigen anerkannten Wert überhaupt dar. Aber trotz der Allmacht des Geldes hat im Gegensatz zu anderen Ländern die absolute Plutokratie in Spanien nicht einmal den materiellen Fortschritt tatkräftig gefördert. Am Weltkrieg hat das spanische Kapital ungeheure Summen verdient, ohne daß das Land davon einen nennenswerten Vorteil gehabt hätte. Der Reichtum schafft keine neuen Werte, sondern wird gehortet und höchstens zur Entfaltung eines kleinbürgerlichen Luxus verwandt. Das Kapital erfüllt nicht die Aufgabe, die ihm in einer kapitalistischen, ihm völlig ausgelieferten Gesellschaft zukommt, da es nicht von schöpferischem Unternehmungsgeist, sondern nur von kleinlicher Gewinnsucht beherrscht wird. Das muß ein Erfinder spüren, der statt Unterstützung und Aufmunterung nur schmutzige Ausbeutungsgier findet, so daß er

ausruft: „El capital español está en manos de la canalla más abyecta.“ [66] Alle diese Gründe machen das spanische Bürgertum zu einem „vivero de granujas y de miserables“.[67]

Die Masse des spanischen Volkes bildet das ländliche Proletariat der Kleinpächter und Landarbeiter. Auf einer Fußwanderung durch Extremadura konnte sich Baroja mit eigenen Augen von dem Bestehen eines „feudalismo rural“ überzeugen, der sich von dem des Mittelalters kaum unterschied. In „La dama errante“ vor allem vermittelt er einen Begriff von den unerträglichen Lebensbedingungen, denen die Landbevölkerung unterworfen war — Bedingungen, die sich mit der Zeit kaum geändert haben. Da ihr in den meisten Fällen der Boden nicht gehörte, den sie bearbeitete, war sie ganz und gar in der Hand der Grundherren, die sich bemühten, sie in Dumpfheit und Unkultur zu erhalten, wobei sie von der Kirche tatkräftig unterstützt wurden. Jahrhundertelange Knechtschaft ließ den „siervos del terruño“ die Sklavenmoral ins Blut übergehen, die sie ihr Los willig tragen ließ. Unter ihnen allein lebte der Geist des Gehorsams und der Unterordnung, während überall sonst in Spanien der krasseste Individualismus herrschte. Von ihnen konnte kein Antrieb zur Neugestaltung des spanischen Lebens ausgehen. Als endlich aus den Kreisen des städtischen Proletariats die Idee der sozialen Revolution auch auf das flache Land getragen wurde, geriet es, vor allem in Andalusien, in einen Zustand ständiger Gärung, die keine neue und bessere Ordnung versprach. In „Los visionarios“ gibt Baroja diese nie zur Ruhe kommende Atmosphäre wieder.

Mit der zunehmenden Industrialisierung wurde auch in Spanien das städtische Industriearbeitertum immer zahlreicher und wichtiger. Seine Entwicklung ist nicht einheitlich. Auf der Grundlage der Gewerkschaften bildete sich parallel mit dem eigentlichen Bürgertum eine „burguesía socialista“ heraus, die sich im Grunde durch nichts von jenem unterschied. Vor allem eignete ihr derselbe fundamentale Egoismus und derselbe Kastengeist. Hinter ihren Forderungen stand kein ethischer Anspruch, sondern der nackte Materialismus der Interessen. Sie war auf dem besten Wege, ebenso eine privilegierte Klasse zu werden wie das Bürgertum. Der größere Teil der spanischen Arbeiterschaft jedoch wurde gerade von den radikalsten sozialrevolutionären Strömungen gewonnen, wobei sich der spanische Individualismus darin offenbart, daß anarchistische und syndikalistische Ideen viel stärkeren Anklang fanden als kommunistische. Baroja bezeichnet den Anarchismus geradezu als die spanische Ausprägung der sozialrevolutionären Idee. In „Aurora Roja“, „La dama errante“ und „La ciudad de la niebla“ führt er uns in das anarchistische Milieu mit seinem Nebeneinander von Idealismus und Verbrechen. In der Trilogie „La selva oscura“ schildert er die

Auseinandersetzungen der verschiedenen Bewegungen unter sich und mit der bestehenden Ordnung, vom Weltkrieg bis zur Revolution des Jahres 1931, und in seinen letzten Roman, „El cura de Monleón", spielt der Oktoberputsch von 1934 hinein.

Am unteren Rande des Großstadtproletariats, teilweise noch mit dem Arbeitertum zusammenhängend, teilweise schon rettungslos ins Verbrechertum abgesunken, ist das Reich der ***hampa***, des Lumpenproletariats. Die trostlose Verkommenheit dieses Milieus schildert Baroja in der Trilogie „La lucha por la vida", mit schonungsloser, unerbittlicher Klarheit, hinter der er sein heißes Mitleid zu verbergen sucht. Dabei hält er sich frei von allem Tendenziösen; er hütet sich, in diesen Stiefkindern der Gesellschaft die Krone der Menschheit zu sehen. Sie stellen ein körperlich wie geistig und seelisch verkümmertes Menschentum dar, in dem möglicherweise neben allen guten und starken Eigenschaften auch einige schlechte erstorben sind. Immer wieder sinken, durch eigene Schuld oder die der Gesellschaft, Menschen in diese Schicht ab, aus der sich die übelsten Kreise des spanischen Anarchismus rekrutieren.

Diese Klasse ist die Urheimat des ***golfo***. Die Herkunft des Wortes ist unsicher *); aus der Gaunersprache, der es ursprünglich angehört, ist es etwa seit dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts auf dem Weg über die Zeitung und die Literatur in die Umgangssprache eingedrungen. Es bezeichnet zunächst einen Straßenjungen, dann überhaupt einen Angehörigen der hampa. „Es el sujeto abandonado, andrajoso, vicioso, atrevido y procaz, que careciendo de casa o hallándose desprendido del hogar, pulula por las calles, en completa ociosidad o ejerciendo oficios de ínfima categoría." **)

Bald aber erlangt das Wort eine charakteristische Bedeutungserweiterung: es bezeichnet einen Menschen, der aus irgendeinem Grunde seine Klasse und damit seine Stellung in der Gesellschaft verloren hat und nun, ganz auf sich gestellt, ohne jegliche Bindung zwischen den Klassen steht. Denn es gibt wohl einen Aufstieg in eine höhere Klasse, aber keinen Abstieg in eine niedrigere. Von solchen Menschen wimmelte es im Spanien der Jahrhundertwende. Baroja sieht nun in der ***golfería*** eine für seine

*) R. Menéndez Pidal (Etimologías españolas. ROMANIA XXIX, 1900.) sieht in „golfo" eine Kurzform von „golfín", nach der Art von „rufo" für „rufián", wie sie in der Gaunersprache üblich waren und sind. „Golfín" war im 14. Jahrhundert in Kastilien die Bezeichnung für Buschklepper, dann für Spitzbuben überhaupt. Diese Form ist durch Metathese aus „folguín" entstanden — so beim Arcipresta de Hita —, das, ebenso wie „follín", „follón", und „folgón", eine Ableitung von „follis" „Blasebalg" ist, und zwar *follic(u) + inus. Ob man nicht lieber an eine Ableitung von Verbum „folgar" denken sollte?

**) Enciclopedia Universal Ilustrada (Espasa-Calpe), Art. GOLFO.

Generation charakteristische Erscheinung, die zu einem guten Teil durch die Verknappung des spanischen Lebensraumes bedingt wurde, andererseits aber auch ein Zeichen der allgemeinen Dekadenz war. Der ***golfo*** ist also nicht das Produkt einer bestimmten Klasse: der ruinierte, ein Schmarotzerdasein führende Aristokrat, der proletarisierte Akademiker, der verbummelte Student, der Revolverjournalist, der Beamte und Angestellte mit einem Hungerlohn, der Winkeladvokat, der Börsenjobber, der Schmierenkomödiant, der politische Geschäftemacher, sie alle sind ***golfos,*** so gut wie der Zuhälter oder der Straßenjunge. Entsprechend der Verschiedenheit der Herkunft und des Betätigungsfeldes gibt es zahllose Abarten der golfería, die sich gegenseitig durchdringen. Das Merkmal, das sie alle verbindet, ist die Moral des ***golfo,*** deren einziges Gesetz der absolute Egoismus ist. Die Notwendigkeit, sich durchzuschlagen, ohne nach dem Wie zu fragen, zwingt den ***golfo,*** sich von den Anschauungen seiner Klasse zu lösen und macht ihn zum Verächter der Gesellschaft und ihrer Gesetze. Dadurch wird der ***golfo*** für die Gesellschaft zu einem Bazillus der Zersetzung; die gesunde wird ihn schließlich überwinden, die in ihrer Lebenskraft geschwächte muß ihm zuletzt zum Opfer fallen. Welches wird das Schicksal der spanischen Gesellschaft sein? Auf diese Frage wagt Baroja keine Antwort zu geben.

Es ist kaum nötig zu sagen, daß dieser im Gegensatz zur Gesellschaft stehende Menschentyp auf Baroja eine starke Anziehung ausüben mußte. In zwei Aufsätzen, „Patología del golfo" ***(Vidas)*** und „Mala hierba" ***(Tablado),*** beschäftigt er sich mit dem Problem, das sich hier auftut. In „La lucha por la vida" schreibt er den Roman der hampa. In den „Aventuras, inventos y mixtificaciones de Silvestre Paradox" zeigt er uns die „golfería de la bohemia"; in „Mala hierba" und in „Las noches del Buen Retiro" gewährt er uns einen Einblick in die „golfería del periodismo y de la literatura"; in diesem letzten Roman begegnen wir außerdem der „golfería aristocrática". Immer wieder gestaltet Baroja den ***golfo.*** Unter den ***golfos*** finden sich die interessantesten Erscheinungen seiner „Galerie"; ja, fast alle seine Gestalten sind diesem Typ irgendwie verhaftet — vielleicht, weil Baroja eine innere Verwandtschaft mit ihm spürt?

Die spanische Politik.

An der traurigen Lage Spaniens, die in der Katastrophe von 1898 gipfelte, gibt man gern der Politik und den Politikern die Schuld. Gegen diese Auffassung wendet sich Ortega y Gasset in seiner Rede „Vieja y nueva política": „Los abusos no constituyen

nunca, nunca sino enfermedades localizadas a quienes se puede hacer frente con el resto sano del organismo. Por eso no pienso como Costa, que atribuía la mengua de España a los pecados de las clases gobernantes, por tanto, a errores puramente políticos. No; las clases gobernantes durante siglos — salvas breves épocas — han gobernado mal no por casualidad, sino porque la España gobernada estaba tan enferma como ellas." *) Derselben Ansicht ist Baroja, wenn er Aviraneta sagen läßt: „Los políticos son malos cuando el país es malo." Und vorher: „Lo hacen mal, porque en España es imposible hacerlo bien." [68]

Das bedeutet allerdings nicht, daß Baroja eine besondere Hochachtung vor den spanischen Politikern hätte, im Gegenteil: „Realmente es difícil encontrar nada tan vil, tan inepto y tan inútil como un político español." [69] Ähnliche Äußerungen kehren ständig wieder.

Bei der Untersuchung von Barojas politischer Haltung haben wir seine Auffassung der politischen Verhältnisse Spaniens um die Jahrhundertwende bereits gestreift. Die politische Erregung der Bürgerkriege des vergangenen Jahrhunderts hatte in Wirklichkeit höchstens die Oberfläche des wahren Spaniens berührt. Begriffe wie Liberalismus und Absolutismus bedeuteten dem Volk nichts, das nichts als in Ruhe und Frieden leben wollte und sich um die ganze Politik nicht kümmerte. „En los poblados lejanos no sabían ni quién era el rey ni cómo se llamaba." [70] Eine Oligarchie von Politikern — „la espuma del hampa" [71] — sah den Staat als ihr Eigentum an. Die ganze Politik war durch und durch korrupt. „La vida política de los partidos, hasta aquella de los que parecen màs puros, descansa y se sostiene sobre una base enorme de vividores, de chanchulleros y de chantagistas. Cada diputado representa, por lo menos, unos cuantos matones, unos cuantos bandidos, unos cuantos explotadores; y, lo menos malo que puede representar, es unos cuantos caciques." [72] Wahlfälschungen und ähnliche Dinge galten als im politischen Kampf erlaubte Waffen, an denen niemand Anstoß nahm, weil dem Spanier im Grunde die ganze Politik gleichgültig war. In „César o nada" schildert Baroja diese Art von Politik.

Die Politik war nicht weltanschaulich ausgerichtet, sondern reine Personal- und Klüngelpolitik. Man ging in die Politik um Geschäfte zu machen, — später noch nennt Baroja die spanische Politik „una política integra de logreros" [73] —. Überall herrschte die schlimmste Vettern- und Günstlingswirtschaft, die sich automatisch im Sinne einer Gegenauslese auswirkte. Dabei verfügten diese Politiker über keinerlei Qualitäten. Selbst in ihrer Unmoral waren sie erbärmlich. Ihre Projekte sahen nach viel aus,

*) O. C., S. 91.

aber es steckte nichts dahinter, so wenig wie hinter den Schlagworten, die sie mit Vorliebe im Munde führten.

Wenn es ihnen trotzdem gelang, mit ihrer „gárrula palabrería" die Bewunderung ihrer Zeitgenossen zu erringen, so liegt das an dem Hang des Spaniers zur Rhetorik, der ihn sich an Worten berauschen läßt, ohne sich dabei etwas Konkretes vorzustellen. Der Spanier, der an viele echten Werte nicht glaubt, glaubt an die deklamatorische Phrase. Er ist so mit Rhetorik übersättigt, daß er die Wirklichkeit nicht zu sehen vermag. Das ganze 19. Jahrhundert hindurch hat Spanien nur in leeren politischen Formeln gedacht. Ein mit Tatsachen arbeitender Realpolitiker hätte sich gar nicht durchsetzen können. Der Typ des erfolgreichen Politikers war der phrasendreschende Rhetoriker, der ***abogado,*** der als echter „leguleyo" am Buchstaben haften bleibt, ohne in den Kern der Dinge einzudringen. Unter diesen Umständen ist die Unfruchtbarkeit der spanischen Politik nicht erstaunlich.

Langsam müßte Spanien des Wortgeklingels und der leeren Gesten, die sich in der Politik breitmachen, müde geworden sein. Aber die Menge der Spanier begeistert sich immer noch an den platten Machwerken, in denen die Politiker ihre — obendrein meist geheuchelten — Gefühle zur Schau stellen, und die Presse verbreitet sie, als käme ihnen eine transzendentale Bedeutung für die Zukunft des Landes zu. Diese falsche Rhetorik vergiftet Spanien; sie verbirgt alle Ansätze zu einer besseren Zukunft — falls solche überhaupt vorhanden sind.

Im Phrasenschatz der spanischen Politiker spielte die Demokratie eine große Rolle. Dabei ist folgendes zu bedenken: dem Spanier liegt ein demokratisches Empfinden für die innere Gleichberechtigung aller Menschen im Blute; aber Demokratie als politische Einrichtung ist bei dem extremen Individualismus des Spaniers ein Unding. „Nosotros, los españoles, tenemos el instinto democrático en las costumbres y en los usos de la vida, pero no sentimos la democracia en las leyes." [74] Demgemäß war die spanische Demokratie der Restauration die unfruchtbarste, oberflächlichste und dümmste Einrichtung, die man sich denken kann. Die Demokratie hat nur kleinlichem Ehrgeiz und kleinlichen Begierden Tür und Tor geöffnet. „Ha hecho que el hombre busque su progreso social más que su perfeccionamiento moral; ha producido en todos la ambición de ***representar*** más que la de ***ser.***" [75] Dadurch, daß sie die natürlichen Schranken zwischen den Ständen einriß, hat sie den ***golfo*** geschaffen. Was von dem spanischen Liberalismus zu halten ist, haben wir gesehen. Unter seiner Herrschaft haben sich die Klöster in Spanien vervielfacht. Da er keine innere Kraft besaß, sondern nur eine Phrase war, konnte er aus sich heraus keine revolutionäre Idee erzeugen und

war für seine kümmerlichen Revolutionen stets auf die Hilfe der Armee angewiesen. Das gleiche gilt von der republikanischen Idee, die ebenfalls nur „un amaneramiento, una retórica vieja con la matriz estéril“ [76] war. Infolgedessen war die erste Republik eine Kalamität, ein lächerliches Beginnen. Echte Revolutionäre gab es in Spanien kaum; die Mehrzahl der Spanier sah in der Revolution „no una obra que hacer, sino una serie de discursos, de abrazos, de manifestaciones y de fotografías.“ [77]

Während unter der älteren Generation, die um die Jahrhundertwende Spanien beherrschte, die Schlagworte „Parlamentarismus“ und „Demokratie“ Triumphe feierten, begann die junge Generation, der Baroja angehörte, an diesen wie an allen anderen Dogmen zu zweifeln. Barojas besonders ausgeprägte antidemokratische Haltung haben wir bereits kennen gelernt. Wenn diese Generation ihre Anschauungen nicht durchsetzen konnte, so liegt das nicht an ihrer unpolitischen Einstellung, die man ihr zum Vorwurf gemacht hat, sondern daran, daß die Politiker der alten Generation ihr jede Möglichkeit zur Einflußnahme abschnitten.

In den neunziger Jahren, in seiner Madrider Studentenzeit, erlebte Baroja die zunehmende Verschärfung des Klassenkampfes mit. Sozialismus und Anarchismus begannen sich auszubreiten und einander zu bekämpfen. Der Anarchismus war mystisch, verworren, utopisch; nach Ansicht der Sozialisten verdankte er seinen Aufschwung nur der Ungeschicklichkeit der Regierung, die ihn unnötigerweise mit den schärfsten Mitteln bekämpfte und ihm dadurch eine ihm nicht zukommende Bedeutung verlieh. Der Sozialismus haßte die Intellektuellen und selbst die Intelligenz; wir kennen Barojas ablehnende Stellung ihm gegenüber, wenn er auch anerkennt, daß der Sozialismus in Madrid die „chulapería del pobre“ ausgerottet habe. Spanien ist noch kein Land der Massen; höchstens in Barcelona und vielleicht noch in Madrid gibt es etwas dergleichen. Echten Kommunismus hält Baroja bei dem Individualismus und der Undiszipliniertheit des Spaniers für unmöglich; es käme höchstens ein auf eine straffe Autorität gestützter Staatssozialismus in Frage. Im Grunde sind ja alle Spanier Anarchisten, und so hat auch der Anarchismus, trotz mancher taktischen Fehler, große Fortschritte gemacht, zumal unter der Industriearbeiterschaft Barcelonas und unter den Landarbeitern Andalusiens. Syndikalismus und „comunismo libertario“ sind die Ausdrucksformen des revolutionären Gedankens in Spanien — Ideen, die sich praktisch nie verwirklichen lassen werden.

Bei der Revolution von 1931 zeigte sich, nach Ansicht Barojas, daß das spanische Volk, mit Ausnahme von Madrid, wenig revolutionären Geist besitzt. Die Monarchie fiel wie eine reife Frucht, weil ihre Zeit um war, aber niemand wollte eine wirklich grund-

legende Änderung. Das spanische Volk nahm nach der Revolution zunächst eine abwartende Haltung ein, da es nicht wußte, wie es sich entscheiden sollte. Die Politiker jedoch verstanden diese Weisheit des Volkes nicht. Die verfassunggebenden Cortes stellten nicht die wahre Meinung des Volkes dar, indem sie fälschlich den Anschein erweckten, als sei Spanien überwiegend sozialistisch. Die neue Verfassung, die dreizehnte seit der von Cádiz (1812), war, wie ihre Vorgängerinnen, ein Muster der Vollkommenheit; sie wird noch viele Nachfolgerinnen haben, die alle ebenso vollkommen sein und ebensowenig Einfluß auf das Leben der Nation haben werden, weil ihre Reformen auf dem Papier bleiben werden. Die verschiedenen politischen Bewegungen — Republikanismus, Traditionalismus, Separatismus, Kommunismus, — brachten „una nube de gente pedante y petulante“ [78] hervor. Viele Leute hatten geglaubt, der Übergang von der Monarchie zur Republik würde wie der vom Schatten ins Licht sein; es stellte sich aber heraus, daß die neue Politik nicht besser war als die alte. Man braucht sich also nicht zu wundern, daß die meisten unabhängigen Spanier zwar Gegner der Monarchie, aber keine Freunde der Republik sind.

Baroja nahm zunächst an, die Republik werde Spanien ein beschränktes, aber immerhin ruhiges Leben sichern, es zu einer „casa de huéspedes pobre“ [79] machen. Aber dem einfältigen und unbegründeten Optimismus, dem man sich in den ersten Jahren der Republik hingab, bereitete der mißglückte Oktoberputsch des Jahres 1934 ein jähes Ende. Dieser Putsch war eine der vielen Kundgebungen des labilen Gleichgewichts, in dem sich Spanien seit den Freiheitskriegen befindet. Das Land schwankt von einem Extrem zum anderen, ohne seinen Schwerpunkt zu finden, und richtet sich dabei systematisch zugrunde.*)

Lob Spaniens.

Neben dem Tadel findet sich bei Baroja das Lob Spaniens recht selten; aber es fehlt wenigstens nicht ganz. Es gilt dann allerdings weniger der Gesamtheit, als dem einzelnen spanischen Menschen, an den Baroja im tiefsten ja doch glaubt.

Vor allem beim konkreten Vergleich mit dem Ausland erkennt Baroja, daß der Spanier immerhin auch einige gute Eigenschaften besitzt, durch die er sich zu seinem Vorteil von anderen Nationen unterscheidet. Nach einem Besuch im Deutschland der Inflationszeit findet er die Spanier zwar weniger fleißig

*) Die jüngsten Ereignisse haben dieser Ansicht eine nur zu deutliche Bekräftigung gegeben.

und intelligent, aber auch weniger „mezquinos" als die Deutschen. Ebenso zeigen sie zwar weniger Liebenswürdigkeit, aber auch weniger schmutzigen Geiz, als die Franzosen. Auch ist der spanische Charakter nicht so durch das Buhlen um das Geld des Ausländers verdorben wie der italienische. Spanien ist frei von der Heuchelei und dem Snobismus, die in England herrschen, und es besitzt mehr Leben und mehr Kraft als Portugal.

An dem schlechten Ruf, den Spanien in der Welt genießt, trägt es natürlich zum großen Teil selbst Schuld. Dazu kommt aber ein methodischer Verleumdungsfeldzug seiner alten Feinde und Vasallen, der Franzosen, Engländer, Italiener, Flamen, Portugiesen und Amerikaner, der Protestanten, Juden, Demokraten und Freimaurer. Wenn Spanien in der Geschichte das Brandmal des Fanatismus und der Intoleranz trägt, so sind diese immerhin nicht nur in Spanien zu finden. Bei den Greueln der Karlistenkriege z. B. darf man den Anteil der Ausländer nicht außer Acht lassen. Die Barbarei der Guerillaführer stand im Widerspruch zu den friedlichen Instinkten der großen Menge des Volkes, so daß man sich wundern muß, wie die „gente feroz y salvaje" [80] imstande war, trotz ihrer geringen Zahl dem Lande ihren Stempel aufzudrücken.

Spanien ist ein Land der Gegensätze: „en medio de una colección de miserables, de gente mezquina, pequeña hasta en sus vicios, brotan de cuando en cuando unos tipos tan humanos, tan superiormente humanos que asombran." [81] Nicht selten findet man irgendwo in Spanien einen Menschen, „fundido con la esencia más humana y más noble", so daß man sich mit dem Lande und seinen Mißständen wieder aussöhnt.[82] Das spanische Leben, „esa vida tan irregular, tan áspera, tan inexorable", erzeugt trotzdem „sentimientos caballerescos y bondades poco comunes. Hay algo, indudablemente, muy humano en España", das den Fremden trotz allem mit Liebe an das Land zurückdenken läßt.[83] Das rein Menschliche ist in Spanien überhaupt noch stärker als in anderen Ländern, die stärker von der modernen Zivilisation erfaßt sind. Der Spanier fühlt noch „más humana que políticamente, más en hombre que en leguleyo", [84] so daß ihm etwa das Recht der Gastfreundschaft über jedem anderen steht. Aus derselben Wurzel stammt das brüderliche Mitgefühl mit dem Armen und Elenden, das Baroja als eine der schönsten spanischen Tugenden bewundert.

Die großen Männer der spanischen Geschichte sind denen anderer Länder mindestens ebenbürtig. Männer wie die spanischen Konquistadoren, wie Cortés und Pizarro, hat kein anderes Land aufzuweisen, nicht einmal das Italien der Renaissance. Noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat Spanien in den Führern der Freiheits- und Bürgerkriege Männer der Tat

hervorgebracht, wie Mina, El Empecinado, Zurbano, Zumalacárregui, Don Diego de León, denen zum Weltruhm nur der ihrer würdige Dichter gefehlt hat.

Auch auf dem Schlachtfeld des Geistes hat Spanien seinen Mann gestellt; es ist nicht wahr, daß Spanien auf die Welt keinen geistigen Einfluß ausgeübt habe. Spanische Helden beherrschen noch immer die Weltliteratur: der Cid, Don Juan, Don Quijote. Spanien ist das Vaterland des heiligen Dominikus, Loyolas, der heiligen Therese, die durch das Feuer ihres Glaubens, und von Männern wie Mariano, Servet, Molina, Suárez, Molinos, die durch die Kraft ihres Denkens gewirkt haben. In Kunst und Literatur besitzt Spanien eine ganz ausgeprägte Persönlichkeit. Die spanische Kultur ist eine der großen Kulturen Europas. Das Ausland hat darum nicht das Recht, mehr von Spanien zu verlangen — wohl aber die Spanier selbst!

Barojas Patriotismus.

Ich habe versucht, das Bild nachzuzeichnen, das Baroja von Spanien entwirft. Es ist nicht geschmeichelt. Schonungslos legt er alle Fehler und Schwächen bloß, die nach Abhilfe schreien, in den äußeren Verhältnissen wie im Charakter der Nation, der sie schafft. Daraufhin hat man ihm, wie seiner ganzen Generation, Mangel an Vaterlandsliebe vorgeworfen. Nichts ist weniger berechtigt. Die Klagen und Anklagen entspringen ja gerade der heißesten Vaterlandsliebe, dem Schmerz darüber, daß Spanien nicht das ist, was es sein sollte und sein könnte. Es geht Baroja wie César Moncada, der bewußt den Eindruck eines vollkommenen Egoisten hervorruft, so daß niemand in ihm den Patrioten vermutet, der mit Schmerzen den Zustand seines Vaterlandes empfindet und ihn nach seinen Kräften zu heben bemüht ist, wobei er mit seinem persönlichen Ehrgeiz ein hohes vaterländisches Ideal verbindet: „empujar a España hacia adelante y hacer con la carne de su patria una gran estatua que fuera su figura histórica.“ [85]

Bei seiner ersten Berührung mit dem Ausland, in Paris, erfährt Baroja, daß er durch und durch Spanier ist, „en algunas cualidades y en muchos defectos“. [86] Er spürt die tiefe Abneigung, die das fremde Land ihm entgegenbringt, und die er im Innersten erwidert; und, im Gegensatz dazu, die Zusammengehörigkeit mit den Menschen seines Blutes, mit denen er Ideen, Instinkte und Interessen teilt, und unter denen er sich am wohlsten fühlt, wieviel er auch an ihnen auszusetzen haben mag. Sein Nationalgefühl empört sich, wenn er einen Ausländer sich verächtlich über Spanien äußern hört. „No hay internacionalismo que valga.“ [87]

Dieser instinktive Patriotismus vertieft sich später ganz von selbst, in dem Maße, wie die Kenntnis Spaniens, seiner Geschichte, seiner Literatur, seiner Kunst, eingehender und tiefer wird. Die darin enthaltenen Werte sprechen für sich, ohne des Anreizes einer chauvinistischen Rhetorik zu bedürfen. Dadurch unterscheidet sich der Patriotismus Barojas und seiner Generation freilich beträchtlich von dem, wie wir gesehen haben, bis dahin in Spanien verbreiteten oberflächlichen Hurrapatriotismus. „Para mí la única forma de patriotismo simpática consiste en aceptar el país: primero, como un hecho biológico; después, en concocer sus males y querer remediarlos, en competir con los demás pueblos en ciencia, en justicia, en humanidad.“ [88] Barojas Idee des Patriotismus findet ihre eindrucksvollste Formulierung in dem autobiographischen Buch „Juventud, egolatría“, in dem Kapitel „El patriotismo de desear“, das ganz anzuführen ich mir nicht versagen kann.

„Yo parezco poco patriota; sin embargo, lo soy. Yo no puedo hacer que mi calidad de español o de vasco sean las únicas categorías para mirar el mundo, y si creo que un concepto nuevo se puede adquirir colocándose en una actitud internacionalista, no tengo inconveniente en dejar momentáneamente de sentirme español y vasco.

„A pesar de esto, tengo normalmente la preocupación de desear el mayor bien para mi país; pero no el patriotismo de mentir.

„Yo quisiera que España fuera el mejor rincón del mundo, y el país vasco, el mejor rincón de España.

„Es este un sentimiento tan natural y tan general que no vale la pena de explicarlo.

„El clima de la Turena y de la Toscana, los lagos de Suiza, el Rhin con sus castillos, todo lo mejor de Europa, lo llevaría por mi voluntad entre los Pirineos y el Estrecho. Al mismo tiempo desnacionalizaría a Shakespeare y a Dickens, a Tolstoi y a Dostoievski, para hacerlos españoles; desearía que rigieran en nuestra tierra las mejores leyes y las mejores costumbres. Mas al lado del patriotismo de desear, está la realidad. ¿Qué se puede adelantar con ocultarla? Yo creo que nada.

„Para muchos, el patriotismo único es el patriotismo de mentir, lo que, para mí, es más que un sentimiento una retórica.

„Estos patriotas falsificadores suelen contender con frecuencia con unos internacionalistas falsificadores.

„—Sólo lo nuestro es bueno — dicen los primeros.

„—Sólo lo de los demás es bueno — dicen los segundos.

„La verdad nacional, calentada por el deseo del bien y por la simpatía, creo yo que debe ser el patriotismo.

„Alguno me dirá: Este patriotismo de usted no es más que una irradiación del egoísmo y de la utilidad. ¡Claro que sí! ¿Es que puede haber otro patriotismo?“ [89]

„Política experimental“.

Barojas Definition des Patriotismus führt mitten hinein in den Gegensatz zwischen Traditionalismus und Modernismus, der sich vor allem in der Frage der ***europeización*** offenbart. Das ist, von den vielen Problemen, vor die Spanien sich gestellt sieht, eins der wenigen, die sich des allgemeinen Interesses erfreuen. Infolgedessen gibt es dafür soviele Lösungen, wie es Spanier gibt, die je über die Zukunft ihres Landes nachgedacht haben; doch lassen sich alle diese Lösungen auf zwei extreme Haltungen zurückführen. Auf der einen Seite vertreten die Traditionalisten den Standpunkt, Spanien genüge sich völlig selbst und brauche keine Anregungen von außen. Viele Spanier glauben es der Ehre ihres Vaterlandes schuldig zu sein, das in der ganzen Welt verbreitete romantische Spanienbild, das mit der Wirklichkeit wenig zu tun hat, sondern nur eine Summe von Gemeinplätzen darstellt, zu pflegen und zu erhalten; dasselbe wollen aus eigennützigen Beweggründen die Auslandsspanier — die ihren Patriotismus so zu betonen pflegen — weil sie in diesem Spanienbild einen wirkungsvollen Hintergrund für ihre Geschäfte finden. In Wirklichkeit geschieht damit nur dem Ausland ein Gefallen, vor allem England und Frankreich, die daran interessiert sind, daß Spanien auf eine Vorwärtsentwicklung verzichtet, um „un país hidalgo, un país sólo de historia, un país neutro“ [90] zu bleiben. In den entgegengesetzten Fehler verfallen die unentwegten ***europeizadores,*** die alles Einheimische ohne Prüfung verwerfen und dafür Neues aus dem Ausland holen wollen, neue Wissenschaft, neue Kunst und neues Ethos ***(moral).***

Gegenüber jedem Extremismus vertritt Baroja eine nüchterne, wirklichkeitsnahe „idea experimental“. Er will nicht glauben, daß Spanien schon tot sei; er glaubt vielmehr, daß im spanischen Volk noch Kräfte schlummern, die nur geweckt zu werden brauchen. Der endgültige Verlust der Kolonien, weit entfernt, ein Unglück zu sein, wie es zuerst schien, hat Spanien endlich die Gelegenheit gegeben, an sich selbst zu denken und seine ganze Kraft seiner eigenen Entwicklung zu widmen. Vor allen Dingen muß es sich über seine Lage gründlich klar werden. Es steht vor einem ständig sich erweiternden Komplex immer wiederkehren-

der Probleme, die unbedingt gelöst werden müssen, deren Lösung aber noch nicht einmal theoretisch in Angriff genommen ist. Spanien muß zuerst einmal sich selbst genau kennen lernen, wozu ein eingehendes Studium seiner Vergangenheit wie seiner Gegenwart — die beide gleich unbekannt sind — die erste Voraussetzung ist. „Si tuviéramos una idea clara y exacta de lo que hemos sido; si conociésemos nuestra historia sin leyendas ni ficciones, no sólo en períodos anormales, sino en el período normal de la vida, podríamos comprender fácilmente lo que podemos ser." [91] Das Ziel, das Baroja vorschwebt, ist die Verwirklichung des „máximum de perfección, de piedad, de inteligencia, de bondad compatible con la raza" [92] : „Lo que queremos es que España mejore, que se robustezca, que llegue a ser una nación seria e inteligente, que realice la justicia en el mayor grado posible, que tenga una cultura vasta, original y múltiple." [93] Solange nun das Ideal, nach dem Spanien sich ausrichten soll, nicht ganz klar herausgestellt ist, ist einzig und allein eine „política absolutamente experimental" möglich, die sich darauf beschränkt, die vorhandenen Kräfte zu wecken und zu fördern und dann abwartend zu beobachten, wie sie sich entwickeln, ohne zu versuchen, sie in ein dogmatisches Schema zu pressen.

Den völligen Bruch mit der Vergangenheit lehnt Baroja grundsätzlich ab. Man soll ein Gebäude nicht niederreißen, solange man sich über den Neubau nicht klar ist, zumal wenn an dem alten Gebäude noch vieles brauchbar ist. „Los que queremos y deseamos la redención de España, no la queremos ver como un país próspero sin unión con el pasado; la queremos ver próspera, pero siendo substancialmente la España de siempre." [94] Das Alte soll gepflegt werden, soweit es sich mit der Wesensart des Landes und den neuen Bedingungen verträgt, und dieser Wesensart muß auch das Neue angepaßt werden — „siempre llevando por guía un criterio progresivo." [95] Baroja wendet sich gegen die Haltung, die alles Spanien Besondere und Eigentümliche aufgeben und gegen Neues aus Europa eintauschen will. „Creo que España debe aspirar a incorporar su trabajo científico al trabajo universal; creo que debe colaborar con los pueblos de Europa en todo lo genérico; pero que debe aspirar a diferenciarse en lo artístico y literario de los demás países y a independizarse en la esfera de la moral." [96] So sieht das Wunschbild aus, das er entwirft:

„Yo quisiera que España fuera muy moderna, persistiendo en su línea antigua; yo quisiera que fuera un foco de cultura amplio, extenso, un país que reuniera el estoicismo de Séneca y la serenidad de Velázquez, la prestancia del Cid y el brío de Loyola." [97]

Das ist die Grundlage, von der aus Baroja an das Problem der „regeneración de España" herangeht, mit dem er sich immer wieder auseinandersetzt, sei es in Reden und Aufsätzen, sei es

in seinen Romanen. Seine Ideen sind zuweilen ein wenig allgemein und unbestimmt; aber er ist ja auch weder Politiker noch Volkswirtschaftler, sondern ein Schriftsteller, dem es genügen muß, Anregungen zu geben. Trotz mancher Widersprüche im einzelnen, trotz gelegentlicher Verschiebungen des Standpunkts, bleibt immer die gemeinsame große Linie gewahrt, von der aus man aus dem Werk Barojas ein ganzes Wiederaufbauprogramm zusammenstellen kann.

Barojas Reformprogramm.

Der Individualismus ist die Grundlage des spanischen Charakters. Er ist Spaniens Schwäche; aber auch alles Große ist in Spanien nur durch das Individuum geschehen. Dieser Tatsache muß Spaniens künftige Ordnung Rechnung tragen: „siendo como somos, las leyes y las costumbres políticas de nuestro país debían de estar ajustadas a nuestra manera de ser, quizás defectuosa y mala, pero que es la nuestra.“ [98] Spaniens Zukunft muß auf dem Individuum aufbauen. Es muß gelingen, den Individualismus über sich selbst hinauszusteigern auf ein höheres Ziel hin. Auf diese Weise hat Spanien der römischen Kirche in Loyola und Cäsar Borgia geistige und politische Stoßkraft gegeben. Diese Individualenergie des spanischen Menschen gilt es endlich einmal für Spanien selbst fruchtbar zu machen: „La obra de España debía ser organizar el individualismo extrarreligioso.“ [99] In dieser Absicht darf man dem Spanier nicht von Vaterland und Staat und von Opfern reden, sondern muß sich einzig und allein an sein Selbstgefühl wenden und so einen Wettstreit hervorrufen, in dem einer den anderen zu übertreffen sucht. Dazu ist eine neue, mit dem Charakter der Rasse in Einklang stehende Ethik notwendig, die das Leben wieder zu seinen natürlichen Voraussetzungen zurückführt, indem sie den Kampf zum Ideal erhebt. In diesem Kampf — der als geistiger Kampf zu denken ist — vollzieht sich die Auslese und die ständige Erneuerung einer neuen Führerschicht.

Die ***política experimental*** muß in Spanien aus einem „mínimum de ley“ und einem „máximum de autoridad“ bestehen, da der Spanier nicht mit dem Gesetz, sondern nur gegen das Gesetz leben kann — und darf — und sich lieber einem Tyrannen als dem Gesetz beugt. Deshalb darf man sich auch vor der Diktatur nicht scheuen. Spanien braucht eine eiserne soldatische Disziplin. Ein fortschrittlicher aufgeklärter Despotismus wäre eine Wohltat für das Land, der den Widerstreit der Individualinteressen aufheben und die fehlende Organisation schaffen würde. Da-

durch wird eine echte Synthese von Individualismus und Disziplin möglich, in der allein Individuum und Staat die ihnen gestellten Aufgaben ganz verwirklichen können: das Individuum die, sich selbst zu erziehen und zu vervollkommnen, um das Leben wahrhaft genießen zu können, während dem Staat die Erziehung und Vervollkommnung der Gesellschaft obliegt. Freilich muß die Diktatur der Zukunft in erster Linie eine Diktatur des Geistes sein, ein „absolutismo de los inteligentes sobre los no inteligentes",[100] denn mit der Herrschaft der rohen Gewalt ist es nicht getan. Gegenüber Zurbano, der nach dem starken Mann ruft, nach der „dictadura de un hombre justo, valiente, que supiese sentar las costillas a todo el que quisiera salirse de la ley", vertritt Aviraneta den Standpunkt, daß Spanien nur eine Diktatur braucht, „la de la justicia, la de la inteligencia, la de la libertad." [101] Im gleichen Sinne macht Baroja nach der Erfahrung der Militärdiktatur Primo de Riveras geltend: „Hace cuatrocientos años que en España estamos metiendo en cintura a todo el mundo, y esto no se arregla. Al revés, cada vez está peor." [102] Das Heer hat nur die Aufgabe, den Staat nach außen zu verteidigen, ohne sich in die Innenpolitik einzumischen; dafür scheint Baroja ein kleines, gut bezahltes Söldnerheer am geeignetsten.

Die Politik der Zukunft darf nicht mehr, wie bisher, irgendwelche Utopien verfolgen, sondern nur noch von Spanien selbst, von seinen Notwendigkeiten und Bedürfnissen ausgehen. Alle Systeme und Theorien sind schädlich; nur eine nüchterne Realpolitik kann helfen, die sich auf ein konkretes, praktisches Ziel richtet und sich auf die tätige Mitarbeit jedes einzelnen stützt. Der Geist der ***política experimental*** muß alle Reformen begleiten, wobei jede Überstürzung zu vermeiden ist, die Spaniens geschwächter Organismus nicht vertragen könnte: „Siguiendo una política experimental no se haría nunca reforma alguna, a no ser que se notara la necesidad absoluta de ella y fuera para evolucionar progresivamente." [103]

Unter diesen Umständen kann autoritäre Politik nicht gleichbedeutend sein mit starrem Zentralismus. Ein Land wie Spanien, das, ohne reich zu sein, in sich die verschiedenartigsten Landschaften und Klimazonen vereinigt, kann unmöglich von einer Stelle aus regiert werden. „La transformación de España tiene que ir de la periferia al centro." [104] Die Eigenart eines jeden Gebietes muß genau studiert und seine besonderen Probleme müssen auf besondere Art gelöst werden. Das ist nur möglich, wenn jeder Ort und jede Landschaft sich auf ihre Art mehr oder weniger autonom regieren. Baroja empfiehlt die Bildung von „juntas municipales y comarcanas", deren Aufgabe nicht darin zu bestehen hätte, mit einem fertigen Programm an die Lösung der Probleme heranzugehen, sondern sie erst gründlich

zu studieren, ehe ein Versuch zu ihrer Lösung gemacht würde. Eine der wichtigsten Voraussetzungen einer solchen Politik bildet natürlich die Kenntnis der „géographie humaine" der verschiedenen Landschaften, die in Spanien gleichfalls von äußerster Mannigfaltigkeit ist. „El devenir de España estará en la fructificación y en el desarrollo de todos sus elementos étnicos",[105] wobei dem Baskenland, wie wir wissen, die Aufgabe zufällt, innerhalb des lateinischen Spaniens eine nichtlateinische Tendenz zu verkörpern.

Unabhängig von solchen Unterschieden ist die Notwendigkeit, überall die natürlichen Reichtümer zu erschließen und auszunützen und durch Einführung moderner Technik die Arbeit zu intensivieren. Industrie und Handel müssen die Existenzgrundlage der Stadt bilden, während das Land von der Scholle aus gestaltet werden muß.

Dabei ist zu beachten, daß für Spanien das Land ungleich wichtiger ist als die Stadt. Bisher freilich ist es unter Außerachtlassung dieser grundlegenden Tatsache immer vernachlässigt worden; die Stadt hat alles an sich gerissen, während für das Land nichts übrig blieb. „El dinero y, lo que es más importante quizá, la inteligencia, dado el régimen capitalista, se acumulan de una manera automática en las ciudades y dejan los campos y las aldeas exhaustos de medios materiales, intelectuales y morales."[106] Infolgedessen spürt man in ganz Spanien den Drang vom Lande fort in die Stadt, wo das Leben immerhin einige Reize bietet, während es auf dem Lande fast überall unerträglich ist. Man könnte versucht sein, in der Armut und Unfruchtbarkeit eines großen Teiles von Spanien die Ursache dieser Erscheinung zu sehen; aber auch dort, wo der Boden fruchtbar ist, ist es kaum anders. Die Hauptschuld trägt vielmehr die falsche Verteilung des Bodens. Im größten Teil Spaniens, zumal im Süden, überwiegt der Großgrundbesitz, der nicht, wie man vielfach annimmt, auf die Zeiten des Feudalismus zurückgeht, sondern im wesentlichen erst neueren Ursprungs ist, geschaffen durch die im vorigen Jahrhundert erfolgte Säkularisierung der Kirchengüter, durch die Aufteilung des staatlichen und Gemeindegrundbesitzes und, nicht zuletzt, durch den Wucher.

In diesen Gebieten herrschte ein „feudalismo rural", von dem man sich einfach keine Vorstellung machen kann. Der Staat hatte völlig abgedankt, alle Macht lag in den Händen weniger Großgrundbesitzer. Diese betrachteten sich als unumschränkte Herren des Landes, mit dem sie nach Belieben schalten und walten konnten, wobei sie zwischen ihrem und dem öffentlichen Eigentum wenig Unterschied machten. Ausgedehnte Ländereien blieben brach liegen, als Weideland oder zu Jagdzwecken. Dazu kam der berüchtigte ***absentismo,*** der die Schuld daran trägt, daß

nie das Geringste zur Hebung der Lebensverhältnisse auf dem Lande geschah. In den meisten Fällen lebte der Eigentümer selbst nicht auf dem Lande, sondern in der fernen Stadt, mit Vorliebe in Madrid, wo er die Einkünfte aus seinen Ländereien verzehrte, ohne sich im mindesten um sie zu kümmern; er überließ vielmehr alles seinen Beauftragten, den *caciques*, die die von ihnen abhängige Bevölkerung tyrannisierten. Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, wenn die Spanier in Scharen auswanderten. „La gente fuerte se va, los débiles se quedan, y los cucos se marchan a Madrid, y desde allí corrompen más el pueblo.“ [107]

Ein Andauern dieser Verhältnisse muß den Untergang Spaniens bedeuten; nur eine umfassende Bodenreform kann Abhilfe schaffen. Nach der Revolution von 1931 hat die Republik eine solche versucht, ist aber über halbe und widerstreitende Maßnahmen nicht hinausgekommen, so daß die Lösung dieses Problems immer noch in weiter Ferne liegt.

Baroja fordert, daß der Boden Nationaleigentum wird. Der Bauer bestellt ihn als Treuhänder der Nation, die Eigentümerin bleibt, während er durch einen Pachtvertrag auf Lebenszeit in seiner Existenz gesichert wird. Die Verteilung des Bodens geschieht durch die patriarchalisch organisierte Gemeinde, der die Aufgaben allgemeiner Art, wie Wegebau und öffentliche Einrichtungen, übertragen werden.

Die grundlegende Bodenreform muß durch eine Reihe weiterer Maßnahmen ergänzt werden, wobei die Regulierung der Kornpreise und die Ausschaltung der Spekulation an erster Stelle stehen. Zur Erleichterung des Absatzes der landwirtschaftlichen Erzeugnisse muß ein Netz von Straßen und Eisenbahnen geschaffen werden, das alle Teile Spaniens untereinander verbindet. Weiter sind Arbeiten zur Bodenverbesserung notwendig, wobei vor allem an Bewässerungsanlagen zu denken ist, da der Wassermangel im größten Teil Spaniens das Hauptproblem bildet. Demselben Ziel dient die Aufforstung, für die sich Baroja mit besonderer Wärme einsetzt. Er verspricht sich davon nicht nur eine allmähliche Besserung des Klimas, sondern durch diese mit der Zeit auch eine Umwandlung des spanischen Nationalcharakters. Wir wissen, welche Bedeutung Baroja dem Klima und der Landschaft für die Entwicklung einer Rasse zumißt; in einem milderen Klima, so glaubt er, werde sich das harte und rohe spanische Leben ganz von selbst zivilisieren und humanisieren.

Wichtiger aber als alle Gesetze ist es, das Lebensniveau auf dem Lande zu heben, so daß auch der Gebildete und Wohlhabende dort leben kann, ohne auf alle geistigen und materiellen Bedürfnisse verzichten zu müssen. Daß das möglich ist, zeigt

das Beispiel Englands, Frankreichs und Deutschlands. „España, para que tenga una vida normal, debe dar tono a los campos, aunque pierdan algo las ciudades. Hay que hacer que la vida aldeana sea una vida civilizada y humana.“ [108] Die Armut des Landes fordert von allen Spaniern ein einfaches, bäuerliches Leben. Die Bewegung zurück aufs Land wird durch die Entwicklung der Industrie unterstützt, die sich früher in großen Zentren zusammenballte, während sie jetzt immer mehr zur Auflockerung neigt. Dem wird auch die Siedlungsweise Rechnung tragen müssen, so daß eine Ablösung der Großstädte durch die ländliche Streusiedlung zu erwarten ist.

Die ersten Maßnahmen zur Besserung der Lebensverhältnisse auf dem Lande sind hygienischer Art, wie der Bau von Wasserleitungen und die Einrichtung der Straßenreinigung. Vor allem aber ist es notwendig, die Bildung der Landbevölkerung zu heben. Diesem Ziel dient die Einrichtung von Schulen, Grundschulen sowohl wie Fortbildungsschulen, von Arbeiterheimen und öffentlichen Büchereien.

Alle diese Punkte stehen auf dem Programm von César Moncada. Es gelingt ihm, sie weitgehend zu verwirklichen; aber zuguterletzt scheitert er am Widerstand der Kirche, die hier, wie immer bei Baroja, der ewige Widersacher allen Fortschritts ist. Es gilt daher, unter allen Umständen die Macht der Kirche zu brechen, unter anderem durch eine Verringerung der Zahl der Geistlichen. Sobald der spanische Staat dazu stark genug ist, muß er versuchen, die spanische Kirche von Rom zu lösen. Doch soll die Kirche als solche nicht abgeschafft werden; im Gegenteil soll versucht werden, durch eine stärkere Betonung des mystischen und ästhetischen Elements die Religion neu zu beleben.

Das ästhetische Moment spielt in Barojas Programm überhaupt eine große Rolle. Die leitende Idee ist „restaurar lo pintoresco“. Die alten Klöster werden wiederhergestellt, aber Neubauten, zumal in der Nähe der großen Städte, verboten. Bistümer und Pfarreien werden vermindert; die Einsparungen werden zur besseren Ausstattung der übrigbleibenden verwandt. Den Pfarrern wird das freie Verfügungsrecht über ihre Kirche genommen. Künstlerisch wertlose Kirchenschätze sind nach Möglichkeit zu verkaufen. Alle Kunstschätze in öffentlichem und privatem Besitz werden katalogisiert und der Verkauf ins Ausland bei hohen Strafen verboten; es soll im Gegenteil versucht werden, ins Ausland gewanderte Werke spanischer Künstler zurückzutauschen.

Kulturelle Erneuerung.

Der Kern des spanischen Problems ist eine Frage der Kultur. Im Grunde unterscheidet sich Spanien von den übrigen Ländern Europas nur durch die geringere Intensität seiner Kultur. Es hat nie eine breite Schicht von Kulturträgern besessen wie die Länder der Mitte; die spanische Kultur wurde geschaffen und getragen von wenigen überragenden Persönlichkeiten, deren Leistung daher umso höher anzuschlagen ist. Im Gegensatz zu den zentralen Kulturen, wie etwa der französischen, bezeichnet Baroja die spanische Kultur als eine peripherische; trotzdem ist sie für ihn eine der großen europäischen Kulturen, die zusammen die Weltkultur gebildet haben.

Aber in einem geschichtlichen Augenblick ist Spanien zurückgeblieben. Das 18. Jahrhundert war Erstarrung, das 19. ständige Unruhe, die nicht immer fruchtbar war; in beiden konnte sich keine gediegene Kultur entfalten. Die Restauration erweckte den falschen Anschein eines europäischen Spaniens, der in der durch die Ereignisse von 1898 hervorgerufenen Krise zusammenbrach. Jetzt erst begann Spanien zu merken, woran es war. „Tras de esta época hemos comenzado a notar que no tenemos una ciencia española, ni una gran literatura moderna, ni un gran arte contemporáneo, ni una cultura general.“ [109] Die alte Kultur auf der Grundlage der „humanidades“ und der Klassiker war in den Wirren des 19. Jahrhunderts untergegangen; die neue, auf den Wissenschaften aufbauende, vegetierte nur. Es gab natürlich spanische Wissenschaftler; aber Männer wie Ramón y Cajal sind Ausnahmen; ihr Werk ergibt kein Gesamtbild der Wissenschaft. Das kommt daher, daß es in Spanien nie Kreise gab, die sich die Pflege der Wissenschaften zur Aufgabe machten.

Während aber Literatur und Kunst in Spanien spontan erwachsen und sich daher auch ohne besondere Fürsorge entfalten werden, bedarf die Wissenschaft einer sorgsamen Pflege. Darin liegt die einzige Möglichkeit für Spanien, den verlorenen Anschluß an die europäische Kultur wiederzugewinnen. Es genügt nicht, sich die Errungenschaften der anderen anzueignen, wie Spanien das bisher getan hat, ohne etwas Eigenes zu leisten. Es gibt in Spanien zuviel materiellen Fortschritt und zuwenig geistigen. Jener wird aber erst dann fruchtbar, wenn er geistig untermauert ist.

Spaniens vornehmste Aufgabe ist es, sich in die moderne wissenschaftliche Kultur einzuschalten, sie mit spanischem Geist zu durchdringen. „El problema de España es dar carácter español a la civilización científica actual, decir algo sobre ella.“ [110] Dazu ist es notwendig, die modernen Kulturideen mit dem spanischen Charakter in Einklang zu bringen. „En España la obra

magna sería la de armonizar las ideas de la civilización con el carácter y la manera de ser íntima de nuestra raza." [111] Baroja wendet sich gegen Unamuno, dessen Wort: „Que inventen ellos" er „una frase de seminario o de sacristán" nennt: „Decir que no queremos ser inventores, es como decir que no queremos ser pensadores; nos contentamos con pertenecer a la parte baja de la Humanidad." [112] Spanien muß im Gegenteil alles tun, um Forschung und Wissenschaft zu fördern: „Hay que inventar un plan social, formar las inteligencias por la educación, hacerlas aptas para la adquisición y la organización de los conocimientos, darles capacidad de trabajo y de aplicación, formar los caracteres, darles vigor, resistencia, una disciplina fuerte que sirva para la lucha por la vida." [113] Barojas Forderung gipfelt in dem Satz: „Hay que vitalizar la cultura y armarla hasta los dientes." [114]

Gerade die Überzeugung, daß Spanien noch nicht den Gipfelpunkt seiner Kultur erreicht hat, das Bewußtsein, daß es noch nicht endgültig in die „zona central de la civilización" eingetreten ist, läßt Baroja an die Möglichkeit einer solchen Entwicklung, wie er sie wünscht, glauben:

„Ha de llegar un día, relativamente próximo, en que la población de España se haga densa, en que las ciudades estén rebosando, en que la paz esté segura y no haya peligro de algaradas ni de motines.

„Al mismo tiempo, el Norte de Africa se habrá civilizado y la península será un paso de un continente a otro.

„Entonces España será una nación de cultura central, tendrá una política seria, sus estadísticas serán irreprochables, sus escuelas estarán perfectamente organizadas, producirá su ciencia en sus laboratorios y su arte en sus talleres." [115]

Da Spanien dieses große Ziel nicht völlig aus eigener Kraft erreichen kann, muß es bei anderen Nationen Anregung und Befruchtung suchen. Es darf sich nicht isolieren, denn Isolierung ist ein Zeichen von Schwäche und untrennbar mit Erstarrung verbunden. Aber wohin soll es sich wenden? Bisher hat die spanische Kultur nur zwei Möglichkeiten der Ausrichtung gekannt, nach Rom oder Paris. Die erste muß Baroja aus seiner ganzen Einstellung heraus ablehnen, da er in ihr einen Hauptfaktor des spanischen Niedergangs sieht. Der französische Einfluß hat sich aber ebensowenig fruchtbar gezeigt. Ihm verdankt Spanien vor allem die demokratischen Ideologien, die einer wirklichen Erneuerung im Wege stehen. Mit der ganzen lateinischen Tradition, die ihm keinen Nutzen gebracht hat, muß Spanien rücksichtslos brechen und neue Verbindungen suchen, nicht politischer, sondern kultureller Art, mit den germanischen Ländern, bei denen heute die Führung der europäischen Kultur liegt, zu England

und vor allen Dingen zu Deutschland. Vor dem Kriege hätte Baroja die deutsche Herrschaft über Marokko begrüßt, weil so auf die natürlichste Art, durch nachbarliche Beziehungen, der deutsche Einfluß auf Spanien hätte wirken können. Von dieser Hochschätzung Deutschlands hat er sich auch durch den Krieg nicht abbringen lassen, wie wir wissen, und mitten im Kriege schreibt er: „En nuestro país, la influencia germánica, la adopción de los procedimientos alemanes científicos, técnicos y mercantiles, sería el único modo de penetrar de lleno en el ciclo industrial, de acabar con todo dogmatismo, de limpiar el pensamiento español de las viejas rutinas, de la elocuencia de los leguleyos, de nuestras fórmulas de retórica putrefacta.“ [116]

Wenn Spanien sich selbst gefunden haben wird, wird es auch wieder in der Welt wirken können. César Moncada schwebt als letztes Ziel ein neuer spanischer Imperialismus vor: „nuestro plan debía ser constituir un gran Imperio euroafricano, imponer nuestras ideas en la península, luego irradiarlas por todas partes.“ [117] Zu so hochfliegenden Plänen versteigt sich Baroja allerdings nur selten. Einmal weist er sogar den Gedanken zurück, Spanien zu einer großen Nation machen zu wollen. Aber das ist wohl nur als Warnung vor Übertreibungen und Luftschlössern zu werten. In seinen „Divagaciones sobre la cultura“ betont er, daß eine auf Wissenschaft und Industrie aufgebaute, über das ganze Land verbreitete Kultur, wie sie ihm als Ideal vorschwebt, für ein starkes Volk die beste Waffe sei, um Macht und Herrschaft zu erringen, und schließt mit den Worten:

„Los españoles hemos sido grandes en otra época, amamantados por la guerra, por el peligro y por la acción; hoy no lo somos. Mientras no tengamos más ideal que el de una pobre tranquilidad burguesa, seremos insignificantes y mezquinos. Hay que atraer el rayo, si el rayo purifica; hay que atraer la guerra, el peligro, la acción, y llevarlos a la Cultura y a la vida moderna.“ [118]

Literatur über Baroja*).

Andrenio (Gómez de Baquero, E.): Letras e ideas. Barcelona 1905. S. 107.
— Novelas y novelistas. Madrid 1918. S. 113—216.
— El renacimiento de la novela española en el siglo XIX. Madrid 1924. S. 104—107.
— De Gallardo a Unamuno. Madrid 1926. S. 267—278.
Arjona, Doris King: „La Voluntad" and „Abulia" in Contemporary Spanish Literature. Revue Hispanique, LXXIV, 166. 1928. S. 573.
Azorín (Martínez Ruiz, José): La Voluntad. Madrid 1902. (Obras Completas II, 1919. S. 228—243.)
— Clásicos y modernos. Madrid 1913. (O. C. XII, 1919. S. 233—255.)
— Los valores literarios. Madrid 1913. (O. C. XI, 1921. S. 271—276.)
— El paisaje de España visto por los españoles. Madrid 1917. (O. C. XIX, 1923. S. 189—197.)
Barga, Corpus: Una novela de Baroja. Revista de Occidente, VIII, 22. 1925. S. 106.
— Lo que sobra y lo que falta en las dos últimas novelas de Pío Baroja. Revista de Occidente, XV, 1927. S. 412.
Barja, César: Algunas novelas españolas recientes. Bulletin of Spanish Studies, V, 18. 1928. S. 67.
— Libros y autores contemporáneos. New York o. J. (1935). S. 299—331.
Bataillon, Marcel: Para la biografía de un héroe de novela: Eugenio Aviraneta. Revista de filología española, XVIII, 1931. S. 255—258.
Bell, Aubrey F. G.: Contemporary Spanish Literature. London 1926. S. 107—120 und passim.
Blanco-Fombona, R(ufino): Motivos y letras de España. Madrid o. J. (1930). S. 137—147.
Boyd, Ernest: Studies from ten Literatures. New York 1925. S. 72—86.
Brown, Reginald, F.: A Reader's Notes on the Contemporary Spanish Novel. Bulletin of Spanish Studies, XIV, 55. 1937. S. 115.
Brussot, Martin: Pio Baroja, der Baske. Die Literatur, 35. Jg., Stuttgart 1933. S. 449—451.
Cansinos Assens, R.: La nueva literatura. Bd. I. Madrid 1916. (2. Ed. 1925). S. 71—86 und passim.
Carreras, Ricardo: Los nuevos novelistas españoles. Pío Baroja. Cultura Española, XIII, Madrid 1909. S. 191.
Casares, Julio: Crítica efímera. Bd. II. Madrid 1919. S. 255—261.
Cassou, Jean: Panorama de la littérature espagnole contemporaine. Paris 1931. S. 82—89 und passim.
Cejador y Frauca, Julio: Historia de la lengua y literatura castellana. Bd. XI. Madrid 1919. S. 278—282.
Curtius, Ernst Robert: Spanische Kulturprobleme der Gegenwart. Hochland. 23. Jg. Bd. 2 (1926). S. 678.
— Spanische Perspektiven. Neue Rundschau, XXXV, 2, Dez. 1924. S. 1229.

*) Diese Liste enthält nur Arbeiten, die mir zugänglich waren. Ich hoffe, daß mir nichts Wesentliches entgangen ist.

Demmig, Charlotte: Spanien und Europa. Der Gral, 25. Jg. München 1930/31. S. 1111.
Díez-Canedo, Enrique: Conversaciones literarias (1915—1920). Madrid o. J. S. 91—94, 267—272 und passim.
Fitzmaurice-Kelly, James: A New History of Spanish Literature. Oxford 1926. S. 484—485.
Froberger, Josef: Die Hauptrichtungen der spanischen Literatur der Gegenwart. Mitteilungen aus Spanien, II, 8, Hamburg 1918. S. 225—238.
— Ein Vierteljahrhundert spanischer Literatur. Orplid, III, 11. M.-Gladbach/Köln 1927.
Garnelo, Benito: La obra literaria de Baroja. La Ciudad de Dios, CXV, S.353, CXVI, S. 216, CXVII, S. 5. S. 127. Madrid 1918/19.
Giménez Caballero, E.: Los toros, las castañuelas y la virgen. Madrid 1927. Passim.
— Genio de España. Madrid 1932. Passim.
Gómez de la Serna, Ramón: Azorín. Madrid 1930. S. 116—127, 208—211 und passim.
González, Juan B.: Aspectos de la obra de Pío Baroja. Nosotros, XX, 54, Buenos Aires 1926. S. 58.
González-Blanco, Andrés: Historia de la novela en España desde el romanticismo a nuestros días. Madrid 1909. S. 746—752.
González Blanco, Pedro: Pío Baroja. La busca. Nuestro Tiempo, IV, 2, Madrid 1904. S. 110.
González Ruiz, Nicolás: Baroja y la España de Baroja. Bulletin of Spanish Studies, I, 1, 1923. S. 4.
— En esta hora. Madrid 1925. S. 151—155 und passim.
Hurtado y J. de la Serna, Juan und González Palencia, Angel: Historia de la literatura española. Madrid 1921. S. 1065.
Jarnés, Benjamín: Baroja y sus desfiles. Revista de Occidente, 126, 1933. S. 348.
Jeschke, Hans: Die Generation von 1898 in Spanien. Halle 1934. Passim.
Juretschke, Hans: Das Frankreichbild des modernen Spanien. Bochum-Langendreer 1937. S. 89—100.
Krauss, Werner: Rundschau über die spanische Literatur der Gegenwart. Orplid, II, 6, 1925. S. 1.
Krüger-Welf, Hans: Die spanische Literatur im 20. Jahrhundert. Iberica, I, Hamburg 1924. S. 16.
Lawrence, D. H.: The Plumed Serpent. London 1926. S. 230.
Madariaga, Salvador de: Semblanzas literarias contemporáneas. Barcelona 1924. S. 161—183 und passim.
Marañón, Gregorio: Contestación del Excmo. S. D. Gregorio Marañón. (Abgedruckt als Anhang des „Discurso leído ante la Academia Española en la recepción pública del Sr. D. Pío Baroja el día 12 de Mayo de 1935", Madrid 1935. S. 101—126.)
Martínez Sierra, Gregorio: Motivos. Madrid 1905. (Obras completas X, Madrid 1920. S. 189—190.)
Mas y Pi, Juan: Letras españolas. Buenos Aires 1911. S. 45—86.
Mérimée, Ernest: Précis d'historire de la littérature espagnole. Paris 1922. S. 612.
Northup, George Tyler: An Introduction to Spanish Literature. Chicago 1925. S. 429—431 und passim.
Onís, Federico de: Pío Baroja. Nosotros XX, 54. Buenos Aires 1926. S. 171—182.
D'Ors, Eugenio: El nuevo glosario IV. Madrid 1922. S. 93—95.
— El nuevo glosario VI. Madrid 1923. S. 175—198.
Ortega y Gasset, José: Meditaciones del Quijote. Madrid 1914. Passim. (Obras Completas, Madrid 1932.)

— Una primera vista sobre Baroja. La Lectura, Madrid 1915. (O. C.)
— Ideas sobre Pío Baroja. (El Espectador I) Madrid 1916 (O. C.)
— Azorin — Primores de lo vulgar (El espectador II) Madrid 1917. (O. C.)
Owen, Arthur L.: Concerning the Ideology of Pío Baroja. Hispania, XV, 1, University of California 1932. S. 15.
Pastor, A. R.: Spain. In: Contemporary Movements in European Literature. Edited by William Rose and J. Isaacs. London 1928. S. 89—124.
Pastor, José Francisco: Weltanschauung und geistiges Leben in Spanien. Breslau o. J. (1931). Passim.
— La generación del 98 — su concepto del estilo. La Gaceta Literaria, IV, 92. Madrid 1930. S. 14.
Pedro, Valentín de: España renaciente. Madrid 1922. S. 49—55.
Peers, E. Allison: Spain. London 1929. S. 109—187.
Petriconi, Hellmuth: Die spanische Literatur der Gegenwart seit 1870. Wiesbaden 1928. S. 115—123.
Pfandl, Ludwig: Pío Baroja. Die neueren Sprachen, XXVIII, Marburg 1921. S. 229—240.
Pina, Francisco: Pío Baroja. Valencia 1928.
Pitollet, Camille: Gloses. Lille/Paris 1933. Passim.
Portnoff, George: La literatura rusa en España. New York 1932. S. 211—218.
Reding, Katherine P.: The Generation of 1898 in Spain as seen throngh its Fictional Hero. Smith College Studies in Modern Languages, XVII, 3—4. Nordhampton, Mass. 1936 *).
Rogerio Sánchez, José: Autores españoles e hispano-americanos. Madrid 1911. S. 133—140.
Rojas, Ricardo: El alma española. Valencia o. J. (1907). S. 109—128.
Romera-Navarro, M.: Historia de la literatura española. Boston 1928. S. 659—663 und passim.
— Miguel de Unamuno, Madrid 1928. Passim.
Romero, Francisco: Notas a Baroja. Nosotros, XIII, 125, Buenos Aires 1919, S. 184.
Ruiz Contreras, Luis: Memorias de un desmemoriado. Madrid 1916.
Salaverría, José María: A lo lejos. Madrid 1914. S. 141—150.
— La afirmación española. Barcelona 1917. Passim.
— Retratos. Madrid 1926. S. 49—107.
Salcedo Ruiz, Angel: La literatura española. 2. Ed. Bd. IV. Madrid 1917.
Salinas, Pedro: El concepto de generación literaria aplicado a la del 98. Revista de Occidente, L, 150. Madrid 1935. S. 249.
Sánchez, Federico: Sobre las „Memorias de un hombre de acción" de Baroja. Hispania, XIII, 4. Stanford University, Cal. 1930. S. 301.
Seeleman, Rosa: The Treatment of Landscape in the Novelists of the Generation of 1898. Hispanio Review, IV, 3, 1936. S. 226—238.
Tenreiro, Ramón María: La Raza. El árbol de la ciencia, por Pío Baroja. La Lectura, XII, 1, Madrid 1912. S. 154.
— El mundo es ansí, por Pío Baroja. Ib., XII, 3, 1912. S. 411.
— El aprendiz de conspirador (Memorias de um hombre de acción), por Pío Baroja. Ib., XIII, 1, 1913, S. 406.
— El escuadrón del Brigante (Memorias de un hombre de acción), por Pío Baroja. Ib., XIV, 1, 1914. S. 68.
— Libros recientes de Baroja. Ib., XVIII, 1918. S. 405.
Torre, Guillermo de: Veinte años de literatura española. Nosotros, XXI, 219/20. Buenos Aires. 1927. S. 315.

*) Gekürzte Ausgabe einer Madrider Dissertation.

Trend, J(ohn) B(rande): A Picture of Modern Spain. London 1921. S. 56—79 und passim.
— Alfonso the Sage and other Spanish Essays. London 1926. S. 91—101 und passim.
Valdés, Francisco: Letras — notas de un lector. Madrid 1933. S. 117—134 und passim.
Valera, Juan: Crítica literaria (1899—1901). Obras Completas Bd. XXX. o. O. o. J.
Vela, Fernando: Pío Baroja: El laberinto de las sirenas. Revista de Occidente, II, 1923. S. 412.
Warren, L. A.: Modern Spanish Literature. 2 Bde. London 1929. S. 211—221 und passim.

In Buchform erschienene Werke von PIO BAROJA.

Erscheinungsjahr	Titel	Benutzte Ausgabe
1900	Vidas Sombrías	Caro Raggio. Madrid o. J.
1900	La Casa de Aizgorri	Renacimiento. Madrid 1911.
1901	Aventuras, Inventos y Mixtificaciones de Silvestre Paradox	Rodríguez Serra. Madrid o. J.
1902	Camino de Perfección	Renacimiento. Madrid 1913.
1902	Idilios Vascos *)	
1903	El Mayorazgo de Labraz	Casa Henrich. Barcelona 1903.
1903**)	El Tablado de Arlequín	Sempere y Co. Valencia o. J.
1904	La Busca	Fernando Fe. Madrid o. J. 2. Ed.
1904	Mala Hierba	„ „ „
1904	Aurora Roja	Renacimiento. Madrid 1910. 2. Ed.
1905	La Feria de los Discretos	Fernando Fe. Madrid o. J.
1906	Paradox, Rey	Suces. de Hernando. Madrid 1906.
1906	Los últimos Románticos	„ „ „
1907	Las Tragedias Grotescas	„ „ „
1908	La Dama Errante	Ricardo Rojas, Madrid 1908.
1909	La Ciudad de la Niebla	Nelson and Sons, London/Paris o. J.
1909	Zalacaín el Aventurero	E. Domenech. Barcelona 1909.
1910	César o nada	Renacimiento.
1911	Las Inquietudes de Shanti Andia	„
1911	El Arbol de la Ciencia	„
1912	El Mundo es ansí	„
1913	El Aprendiz de Conspirador	„
1913	El Escuadrón del Brigante	„
1914	Los Caminos del Mundo	Caro Raggio o. J.
1915	Con la Pluma y con el Sable	„ „ „
1915	Los Recursos de la Astucia	„ „ „
1916	La Ruta del Aventurero	„ „ „
1917	Nuevo Tablado de Arlequín	„ „ „
1917	Juventud, Egolatría	„ „ „ 2. Ed.

*) Eine Auswahl aus „Vidas Sombrías", nebst der Erzählung „Elizabide el Vagabundo", die vorher in der Zeitschrift „La Lectura" erschienen war.
**) o. 1904.

1918	Páginas Escogidas *)	Calleja, Madrid.
1918	El Cura Santa Cruz y su Partida	
1918	Idilios y Fantasías	
1918	La Veleta de Gastizar	Caro Raggio 1927, 2. Ed.
1918	Los Caudillos de 1830	„ „ „ „
1918	Las Horas Solitarias	„ „ o. J. „
1919	Momentum Catastróphicum	„ „
1919	La Isabelina	„ „ „
1919	Cuentos (4 Bände) **)	
1919	La Caverna del Humorismo	Caro Raggio o. J. 2. Ed.
1920	Divagaciones sobre la Cultura	
1920	Los Contrastes de la Vida	Caro Raggio o. J.
1920	La Sensualidad Pervertida	„ „ 1927.
1921	El Sabor de la Venganza	„ „ o. J. 2. Ed.
1921	Las Furias	„ „ „
1922	La Leyenda de Jaun de Alzate	„ „ „
1922	El Amor, el Dandysmo y la Intriga	„ „ „
1923	El Laberinto de las Sirenas	„ „ „ „
1924	Divagaciones Apasionadas ***)	„ „ „
1924	Las Figuras de Cera	„ „ „
1925	La Nave de los Locos	„ „
1926	El Gran Torbellino del Mundo	„ „ „
1926	Entretenimientos	„ „ „
1926	Las Veleidades de la Fortuna	„ „ „
1927	Los Amores Tardíos	„ „ „
1928	Las Mascaradas Sangrientas	„ „ „
1928	El Horroroso Crimen de Peñaranda del Campo y otras Historias	„ „ „
1928	Humano Enigma	
1928	La Senda Dolorosa	Caro Raggio o. J.
1929	El Nocturno del Hermano Beltrán	„ „
1930	Los Pilotos de Altura	Espasa-Calpe 1931. Madrid.
1930	La Estrella del Capitán Chimista	„ „ „ 2. Ed.
1931	Los Confidentes Audaces	„ „
1931	La Venta de Mirambel	„ „
1931	Aviraneta o la Vida de un Conspirador	„ „
1932	Intermedios	„ „
1932	La Familia de Errotacho	„ „
1932	El Cabo de las Tormentas	„ „
1932	Los Visionarios	„ „

*) Eine Auswahl aus allen bis dahin erschienenen Werken, sowie aus der in LA LECTURA veröffentlichten Novelle „La Dama de Urtubi".

**) Erzählungen aus „Vidas Sombrias" (?).

***) Enthält — außer den vorher einzeln erschienenen „Divagaciones sobre la Cultura" und „El Cura Santa Cruz y su Partida" (s. o.) — „Divagaciones de Autocrítica" (zuerst veröffentlicht in der REVISTA DE OCCIDENTE, April 1924), „Crítica Arbitraria" (vorher abgedruckt in LA LECTURA, 1924), „Divagaciones acerca de Barcelona", „Con motivo de un Estreno" und „Palabras de un Banquete en Pamplona".

1933	Juan van Halen, el Oficial Aventurero	Espasa-Calpe	1931. Madrid.
1934	Las Noches del Buen Retiro	„	„
1934	Siluetas Románticas	„	„
1935	Vitrina Pintoresca	„	„
1935	Crónica Escandalosa	„	„
1935	Desde el Principio hasta el Fin	„	„
1935	Discurso leído ante la Academia Española en la Recepcion Pública del Sr. D. Pío Baroja el día 12 de mayo de 1935 — Contestación del Excmo. Sr. D. Gregorio Marañón	„	„
1936	Rapsodias *)	„	„
1936	El Cura de Monleón	„	„

*) Enthält als erstes Barojas Antrittsrede, „La Formación Psicológica de un Escritor", die nach diesem Band zitiert wird.

Die Trilogien.

Tierra Vasca: La casa de Aizgorri. — El mayorazgo de Labraz. — Zalacaín, el Aventurero. (Drei von einander unabhängige Romane).

La vida fantástica: Camino de perfección. — Aventuras, inventos y mixtificaciones de Silvestre Paradox. — Paradox, rey. (Die beiden letzten Bände werden durch die Gestalt des Helden zusammengehalten, während der Held des ersten im zweiten nur vorübergehend erscheint.)

La raza: La dama errante. — La ciudad de la niebla. — El árbol de la ciencia. (Der zweite Band ist die Fortsetzung des ersten, während der dritte völlig selbständig ist.)

La lucha por la vida: La busca. — Mala hierba. — Aurora roja. (Eine echte Trilogie.)

El pasado: La feria de los discretos. — Los últimos románticos. — Las tragedias grotescas. (Der dritte Band ist die Fortsetzung des zweiten, während der erste völlig selbständig ist.)

Las ciudades: César o nade. — El mundo es ansí. — La sensualidad pervertida. (Drei voneinander unabhängige Romane.)

El mar: Las inquietudes de Shanti Andia. — El laberinto de las sirenas. — Los pilotos de altura. — La Estrella del Capitán Chimista. (Die beiden letzten Bände gehören zusammen.)

Agonías de nuestro tiempo: El gran torbellino del mundo. — Las veleidades de la fortuna. — Los amores tardíos. (Alle drei Bände gehören zusammen.)

La selva oscura: La familia de Errotacho. — El Cabo de las Tormentas. — Los visionarios. (Alle drei Bände bestehen aus mehreren selbständigen, nur lose verbundenen Teilen.)

La juventud perdida: Las noches del Buen Retiro. — El cura de Monleón. (Die beiden Bände sind von einander unabhängig; ein dritter Band steht noch aus.)

Memorias de un hombre de acción: El aprendiz de conspirador. — El escuadrón del Brigante. — Los caminos del mundo. — Con la pluma y con el sable. — Los recursos de la astucia. — La ruta del aventurero. — Los contrastes de la vida. — La veleta de Gastizar. — Los caudillos de 1830. — La Isabelina. — El sabor de la venganza. — Las furias. — El amor, el dandysmo y la intriga. — Las figuras de cera. — La nave de los locos. — Las mascaradas sangrientas. — Humano enigma. — La senda dolorosa. — Los confidentes audaces. — La venta de Mirambel. — Crónica escandalosa. — Desde el principo hasta el fin. (Die 22 Bände werden durch die Gestalt des Helden zusammengehalten.)

Sammelbände.

Sammlungen von Erzählungen: Vidas Sombrías. — Cuentos (4 Auswahlbändchen aus „Vidas Sombrías"). — Idilios Vascos (eine Auswahl aus „Vidas Sombrías". nebst der Erzählung „Elizabide el Vagabundo"). — Idilios y Fantasías (eine Auswahl aus früheren Werken, nebst der Novelle „La Dama de Urtubi"). — El Horroroso Crimen de Peñaranda del Campo.

Sammlungen von Aufsätzen und Reden: El Tablado de Arlequín. — Nuevo Tablado de Arlequín. — Divagaciones Apasionadas. — Momentum Catastróphicum. — El Nocturno del Hermano Beltrán (enthält außer dem Titelroman einige kurze Reden). — Entretenimientos (enthält drei Sainetes und eine Rede). — Intermedios. — Siluetas Románticas. — Vitrina Pintoresca. — Rapsodias.

Abkürzungen für häufig zitierte Werke Barojas

Aprendiz = El aprendiz de conspirador.
Arbol = El Arbol de la Ciencia.
Aurora = Aurora Roja.
Cabo = El Cabo de las Tormentas.
Camino = Camino de Perfección.
Caverna = La caverna del humorismo.
César = César o nada.
Confidentes = Los confidentes audaces.
Chimista = La estrella del capitán Chimista.
Dama = La dama errante.
Divagaciones = Divagaciones apasionadas.
Feria = La feria de los dicretos.
Horas = Las horas solitarias.
Juventud = Juventud, egolatría.
Mayorazgo = El mayorazgo de Labraz.
Momentum = Momentum Catastróphicum.
Mundo = El mundo es ansí.
Nave = La Nave de los Locos.
Niebla = La ciudad de la niebla.
Nocturno = El nocturno del hermano Beltrán.
Noches = Las noches del Buen Retiro.
Nuevo Tablado = Nuevo tablado de Alequín.
Páginas = Páginas escogidas.

Paradox = Paradox, rey.
Románticos = Los últimos románticos.
Sensualidad = La sensualidad pervertida.
Silvestre = Aventuras, inventos y mixtificaciones de Silvestre Paradox.
Shanti = Las inquietudes de Shanti Andia.
Tablado = El tablado de Arlequín.
Torbellino = El gran torbellino del mundo.
Tragedias = Las tragedias grotescas.
Vidas = Vidas sombrías.
Visionarios = Los Visionarios.
Vitrina = Vitrina pintoresca.
Zalacaín = Zalacaín el aventurero.

Zitate.

I. Kapitel.

1) Juventud, 17.
2) Id. 53.
3) Nave, 46.
4) Aus einem Brief, zitiert bei Francisco Pina: Pío Baroja, S. 20.
5) Juventud, 185.
6) Id. 70.
7) Rapsodias, 67.
8) Id. 40.
9) Juventud, 31.
10) s. 4).
11) Tablado, 228.

II. Kapitel.

1) Rapsodias, 23.
2) Arbol, 174.
3) Id. 51.
4) Id. 53.
5) Rapsodias, 24.
6) Horas, 313.
7) Silvestre, 121.
8) Arbol, 187.
9) Silvestre, 100.
10) Camino, 109.
11) Mundo, 317.
12) Arbol, 42.
13) Id. 188.
14) Id. 184.
15) Sensualidad, 116.
16) Noches, 63.
17) Arbol, 133.
18) Camino, 216.
19) Aurora, 331.
20) Tablado, 62.
21) Dama, 58.
22) Tablado, 60.

23) Arbol, 200.
24) Id. 184.
25) Torbellino, 205.
26) Dama, 59.
27) Aurora, 331.
28) Siluetas Románticas, 158.
29) Feria, 167.
30) Con la Pluma y con el Sable, 86.
31) La Busca, 230.
32) Mala Hierba, 25.
33) Id. 23.
34) Con la Pluma y con el Sable, 85.
35) Aurora, 331.
36) César, 346.
37) Juventud, 93.
38) Horas, 38.
39) Divagaciones, 148.
40) Juventud, 28.
41) Divagaciones, 58.
42) Id. 62.
43) Id. 62/63. Vgl. Intermedios, 306.
44) Id. 63.
45) Id. 108/09.

III. Kapitel.

1) Juventud, 87.
2) Arbol, 254.
3) Juventud, 84.
4) Sensualidad, 106.
5) Horas, 64.
6) Id. 63.
7) Páginas, 20.
8) Sensualidad, 91.
9) Id. 313.
10) Shanti, 119.
11) Torbellino, 55.
12) Nuevo Tablado, 50.
13) Horas, 329.
14) Sensualidad, 280.
15) Las Veleidades de la Fortuna, 70.
16) Torbellino, 40.
17) Caverna, 115.
18) Cabo, 287.
19) Id. 288.
20) Horas, 327.
21) Id. 331.
22) Arbol, 322.
23) Id. 323.
24) Sensualidad, 92.
25) Torbellino, 41.
26) Horas, 317.
27) Las Veleidades de la Fortuna, 70.
28) Arbol, 296.
29) Sensualidad, 231.
30) Id. 288.
31) El Laberinto de las Sirenas, 110.

IV. Kapitel.

1) Sensualidad, 35.
2) Horas, 9.
3) Id. 13.
4) Id. 12.
5) Sensualidad, 10.
6) Horas, 16.
7) Juventud, 60.
8) Horas, 16.
9) Tablado, 83.
10) César, 7.
11) Sensualidad, 117.
12) Id.
13) Juventud, 84.
14) Aurora, 328.
15) Intermedios, 332.
16) Tablado, 52.
17) Niebla, 42.
18) Juventud, 270.
19) Tablado, 87.
20) Juventud, 212.
21) Horas, 84.
22) Los Amores Tardíos, 208.
23) Juventud, 88.
24) Dama, 18.

V. Kapitel.

1) Divagaciones, 117.
2) Siluetas Románticas, 67.
3) Juventud, 302.
4) Divagaciones, 147.
5) Id. 18/19.
6) Visionarios, 14.
7) Cabo, 243.
8) Intermedios, 293.
9) Juventud, 289.
10) Visionarios, 57.
11) Momentum, 59.
12) Visionarios, 262.
13) Rapsodias, 78.
14) Divagaciones, 15.
15) Visionarios, 253.
16) Rapsodias, 54.
17) Id.
18) Id. 58.
19) Id. 83.
20) Juventud 289.
21) Visionarios, 146.
22) Rapsodias, 59.
23) Intermedios, 329.

VI. Kapitel.

1) Aurora, 149/50.
2) Divagaciones, 25/26.
3) Id. 84.

4) Caverna, 195.
5) Las Veleidades de la Fortuna, 44.
6) Momentum, 50.
7) Vitrina, 48.
8) Id.
9) Id.
10) Torbellino, 202.
11) Divagaciones, 93.
12) Intermedios, 343.
13) Brief an den Verfasser, vom 9. Januar 1935.
14) Nuevo Tablado, 167.
15) Divagaciones, 98.

VII. Kapitel.

1) Tablado, 69/70.
2) Dama, 86.
3) Rapsodias, 80.
4) Caverna, 153.
5) Entretenimientos, 161.
6) Rapsodias, 12.
7) Tablado, 60.
8) Divagaciones, 16.
9) Entretenimientos, 145.
10) Id. 142.
11) Id. 151.
12) Id. 154.
13) Id.
14) Tablado, 185.
15) Nuevo Tablado, 112.
16) Caverna, 219.
17) Niebla, 272/73.
18) Divagaciones, 15.
19) Tablado, 17.
20) Id. 16.
21) Dama, 5/6.
22) Id. 60.
23) Tablado, 208.
24) Mundo, 224.
25) Tablado, 102.
26) Visionaries, 141.
27) Horas, 12.
28) Tablado, 133.
29) Horas, 13.
30) Niebla, 93.
31) Arbol, 231/32.
32) Aurora, 176.
33) Horas, 279.
34) Dama, 43/44.
35) Camino, 179/80.
35a) Id. 166.
36) Id. 169.
37) César, 438.
38) Mayorazgo, 131, 132, 133.
39) Camino, 165/66.
40) César, 463.
41) El Cura de Monleón, 120.

42) Visionarios, 285.
43) Sensualidad, 209.
44) Arbol, 277.
45) Mundo, 235.
46) César, 194.
47) Horas, 336.
48) Arbol, 312.
49) Mundo, 287.
50) Id. 238.
51) Id.
52) Dama, 13.
53) Horas, 61.
54) Mundo, 286.
55) Dama, 16/17.
56) Id. 14.
57) Id.
58) Sensualidad, 238; vgl. Rapsodias, 240.
59) Noches, 173.
60) Mundo, 282.
61) Tablado, 36.
62) Niebla, 80.
63) Mundo, 278.
64) Id. 282.
65) Feria, 223.
66) Arbol, 293.
67) César, 352.
68) Aprendiz, 169.
69) César, 352.
70) Id. 329.
71) Vidas, 232.
72) Tablado, 218.
73) Momentum, 68.
74) Tablado, 103.
75) Vidas, 226.
76) Divagaciones, 19.
77) Cabo, 56.
78) Los „Gamberros" (AHORA, 18. XI. 1934).
79) Cabo, 231.
80) Nave, 230.
81) Tragedias, 155.
82) Juventud, 283/84.
83) Mundo, 21.
84) Vitrina, 139.
85) César, 346.
86) Rapsodias, 79.
87) Chimista, 202.
88) Nuevo Tablado, 20.
89) Juventud, 73/74.
90) Visionarios, 32.
91) Tablado, 71.
92) Id. 74.
93) Horas, 100.
94) Tablado, 70.
95) Id. 78.
96) Nuevo Tablado, 65.
97) Divagaciones, 97.
98) Tablado, 104.

99) César, 225.
100) Tablado, 74.
101) Aprendiz, 71.
102) Visionarios, 110.
103) Tablado, 75.
104) Rapsodias, 153.
105) Divagaciones, 98.
106) Visionarios, 125.
107) Dama, 201.
108) Visionarios, 127.
109) Divagaciones, 94.
110) Nuevo Tablado, 69.
111) Id. 111.
112) Divagaciones, 104.
113) Id. 108/09.
114) Id. 112.
115) Nuevo Tablado 194.
116) Id. 252.
117) César, 226.
118) Divagaciones, 114.

LEBENSLAUF.

Am 3. März 1911 wurde ich, Helmut Demuth, Sohn des Rektors Wilhelm Demuth und seiner Ehefrau Albertine, geb. Eichholz, in Hattingen (Ruhr) geboren. Ich bin arischer Abstammung und evangelischen Bekenntnisses. Am 8. März 1928 legte ich am Realgymnasium zu Hattingen die Reifeprüfung ab. Ich studierte Romanische und Englische Philologie in Freiburg i. Br. (S.-S. 1928 und W.-S. 1928/29), Wien (S.-S. 1929), Paris (W.-S. 1929/30 und S.-S. 1930), Bonn (W.-S. 1930/31 bis S.-S. 1932) und Madrid (W.-S. 1932/33 und S.-S. 1933). Für Anregung und Rat bei meiner Arbeit bin ich Herrn Prof. Dr. E. R. Curtius in Bonn zu besonderem Dank verpflichtet.

Die mündliche Promotionsprüfung fand am 26. Mai 1937 statt.